

33. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Tilsit mit „Engelsaugen“ gesehen.

Abb.: Archiv

AUSGABE 2003 /2004

HEINZ KEBESCH

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband

10,- €

Bezahlung erst nach Lieferung.

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke

Jetzt größer und in verbesserter Qualität
3 Packungen à 10 Stück

4,50 €
+ Versandkosten

Bezahlung nach Lieferung

Damentücher

dunkelblau, mit aufgesticktem
Tilsiter Stadtwappen

Stück **7,50 €**

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen

Stück **7,50 €**

Bezahlung nach Lieferung

Die auf dieser Seite angebotenen Artikel erhalten Sie bei der
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. • Diedrichstraße 2 • 24143 Kiel.
Postkarte genügt.

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert, die Sprecherin der Schulgemeinschaft, hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in **Johanna-Wolff-Schule** umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen **Schule Nr. 4** trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands“ aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung **10,- €**

**Das Buch kann bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel**

Postkarte genügt

Bezahlung erst nach Lieferung

Zum 450jährigen Stadtjubiläum hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. den

Bildband

TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

herausgegeben. Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel**

Zum Selbstkostenpreis von **9,-€**

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.

Reisen in die Heimat

1. Vom 3. Juni bis 8. Juni 2004 Busreise der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung mit drei Bussen. Einweihung der Begegnungsstätte der „Rußlanddeutschen“ in Tilsit. 6 Tage, 5 Übernachtungen - **ca. 420 Euro**. Es ist genügend Platz für Tilsiter geplant.

Organisation und Reiseleitung: **Greif-Reisen - A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon 02302 / 24044. Auskünfte und Anmeldungen bitte dort.**

2. Wir werden von unserer Stadtgemeinschaft eine Busreise, wie in den Vorjahren, mit der Firma Greif-Reisen durchführen, und zwar 11 Tage vom 21. Juli bis zum 31. Juli 2004. Fahrtroute wie üblich bis Schneidemühl, dann über Bromberg, Thorn nach Masuren zur zweiten Zwischenübernachtung in Nikolaiken. Weiterfahrt nach Tilsit (3 Übernachtungen). Tagesausflüge von Tilsit aus mit dem Reisebus oder privat mit Taxen. Weiterfahrt über Memel nach Nidden (3 Übernachtungen). Auf der Rückreise Zwischenübernachtungen in Danzig und Stettin.

Zusteigemöglichkeiten in Bochum, Hannover, Hamburg (bei Bedarf auch Autobahnraststätte Stolpe an der BAB 24, Südseite) und S-Bahnstation Bernau bei Berlin.

Informationen, Organisation und Anmeldung bei **Greif-Reisen** (Anschrift siehe oben!). Reiseleitung Stadtgemeinschaft Tilsit - **ca. 700 Euro**.

2004 finden keine Flugreisen der Stadtgemeinschaft nach Tilsit statt.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

*Zu beziehen ist „Die Elchniederung“ bei der **Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz** (auf freiwilliger Spendenbasis)*

Ein Nachdruck der **Ostpreußenfibel von 1938** ist im Orion-Heinreiter-Verlag erschienen. ISBN Nr. 3-89093-14-X

Aus dem Inhalt

Guten Tag	H. Mertineit	5
Gründung der Stadt Tilsit	H. Kebesch	12
Tilsit aus geologischer Sicht	H. Kebesch	22
Entstehung des Ostpreußen	S. Harbrucker	27
Die erste ostpr. Privateisenbahn.....	W. Westphal	31
Wo man sich traf.....	Verkehrsverband NO .	35
Hermann Sudermann	H. Kebesch	40
Am Kurischen Meer.....	Dr. K. Abromeit f.....	46
Max von Schenkendorf.....	Echo vom Memelufer. .	47
Aus einem Tagebuch.....	F. Gudat.....	50
Ein trauriger Geburtstag	H. Dzieran	61
Die Kinos in der Hohen Straße	I. Koehler	65
Als Drogist bei Eweco	K. Kudzus	70
Eine Amrumer Strand-Attraktion.....	S. Streicher	73
Weißer Flieder	L. Schiffel	75
Wir in der Luisenallee.....	S. Becker.....	76
Die Tilsiter Heilsarmee	C. Trost.....	81
Kindertage am Memelstrom	H. Patzelt-Hennig.....	83
Legende zu Tilsit-Senteinen	Dr. E. Hölzler u.a	85
Die Napoleonlinde.....	I. Koehler	89
Kindheit in Tilsit.....	M Haeger.....	90
Der Gurkenhobel	D. Eulitz	93
Johannifeuer.....	A. Pipien	95
Der mißglückte Schuß	H. Endrejat	95
Quietscht und bimmelt	W. Westphal.....	99
Bombennächte in Tilsit.....	S. Becker	103
Drei Marjellens am Wegesrand	N.N.....	106
Das Umspannwerk	I. Koehler	107
Tilsiter Bouquet	R.Kukla	109
Das Dragonerregiment.....	H. Goetzke.....	110
Wohl die letzte Hochzeitsfeier.....	C. Urban	123
Die letzten in der Memelstellung.....	H. Dzieran	124

Kriegsgefangenenlager in Tilsit	H. Dzieran	130
Heimatforscher I. Rutman	Wischnewski/Mertineit	134
Soldatenfriedhof Sowjetsk/Tilsit.....	Volksbund D. Kriegsrgrfs.	136
Suchanfrage	A. Rubbel	137
Die Reise nach Tilsit.....	K. Girzig	141
Reiseerlebnisse 2003	I. Koehler.....	150
Die Tilsiter und das Memelufer.....	W. Henke	159
Von den Schulen.....	div.....	161
Namen und Nachrichten.....	NN	204
Wir erinnern uns.....	NN.....	206
Bilanz eines alten Mannes.....	S. Harbrucker.....	208
Gruß aus der Schweiz	K. Streit	209
Alles Käse - oder was?	H. Petereit	210

Allen Lesern des Tilsiter Rundbriefes und ihren Angehörigen wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest, besinnliche Stunden und einen guten Start in das Jahr 2004.

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit

33. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 04 31 / 7 77 23 (Anrufbeantworter)

1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit

2. Vorsitzender und Schriftleiter: Ingolf Koehler

Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel – Auflage: 6800 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.



Guten Tag, liebe Tilsiter Landsleute, Freunde und Gönner unserer Heimatstadt.

Heute grüßt Sie Tilsit, grüßen Sie Tilsiter mit dem neuen Rundbrief, dem 33. In bewährter Weise hat unser 2. Vorsitzender und Schriftleiter Ingolf Koehler rund ein Jahr lang daran gearbeitet. Alle ostpreußischen Kreise bzw. Städte geben ihren Rundbrief heraus. Die „reicheren“ (s't eine Voraussetzung) sogar zweimal im Jahr. Lange Zeit gehörten wir, was Inhalt und Gestaltung betrifft, zur Spitzen-gruppe (Themen, Farbdruck usw.). Inzwischen ist das auch bei allen anderen Gemeinschaften

Standard geworden. Zu einem Teil ist das auch Koehler's Verdienst. Viele Jahre hat er die Arbeitsgemeinschaft „Rundbriefe/Schriftleitung“ geleitet. Es wurde keine Norm geschaffen, alle behielten ihren eigenen Stil, ihre besondere Art, und alle brachten mit ihren Erfahrungen bei den Tagungen Wissen für alle ein. Wenn ich mir die jährlichen Rundbriefe aller Kreise/Städte ansehe, dann liegt hier ein nicht abzuschätzender Wert an heimatlichem Wissen, Erleben, Erinnern und Erhalten des Gewesenen vor. Dies einmal (!) quer auszuwerten würde bedeuten, einen ungeahnten Kulturschatz zu bergen. Da wird so viel von „Kultur“-Erhaltung geredet. (Und viel von dem Geschriebenen stellt meine Haare hoch, lassen wir dies Thema). Hier könnte sich jemand Unsterblichkeit und akademische Ehren erwerben.

Auch wir bewahren unsere seinerzeit beschlossenen Grundsätze: Wir nehmen keine Personenverzeichnisse auf, (abgesehen von Suchmeldungen von Schulgemeinschaften) wir listen nicht namentlich die Spender auf. Wozu auch? Wir bemühen uns, von den so überaus zahlreichen Zusendungen, so viel wie möglich aufzunehmen. Allein der Zustrom der Erinnerungs-, der Reise- und Veranstaltungsberichte hat sehr stark zugenommen. Gelesen werden alle, aufnehmen möchten wir gern alle, aber dazu fehlt der Raum. - Ich habe schon mal überlegt, ob man, um diesen Stau abzubauen und jedem Bericht gerecht zu werden, einen Sonderdruck im Zeitungsdruck auflegen könnte., - es ist eine Finanzfrage -! Allerdings kommen auch manche Zusendungen, man merkt, sie sind mit Herz und mit Seele geschrieben, die aus verschiedenen Gründen nicht erscheinen können. Die Auswahl treffen wir in einem gemeinsamen Gespräch, wobei wir uns durchaus nicht immer einig sind. Oft genug müssen wir den Freund „Kompromiß“ rufen. - Manchmal nehmen wir Texte herein, bei denen wir differenzierte, ja auch gegensätzliche Meinungen haben. Zu Wort kommen sollen alle Richtungen, wir üben

keine Zensur aus. Was mit dem Namen des Verfassers gezeichnet ist, ist dessen Meinung und von uns nicht zu vertreten, aber sicher gibt es auch Leser, die seiner Meinung sind. Manchmal darf ich genießen und manchmal hart schlucken.

Da schrieb man, der Rundbrief wird zur „Volkshochschule“ unter Bezugnahme auf die Artikel von Kebesch und Dr. Abromeit. Na und, hat es schon jemand geschadet etwas gesagt zu bekommen, das er nicht wußte? Tausend andere freuen sich darüber, und ich danke hier ausdrücklich den beiden Autoren (auch wenn die „Seitenzahl beim Umbruch“ mal tief Luft holen läßt.) Hoffentlich hören wir auch künftig noch von beiden, wobei ich unserem Freunde Dr. Abromeit herzlich Genesung wünsche! - Das Schicksal meldet sich in diesem Moment telefonisch: Soeben höre ich, daß er vor wenigen Tagen mit 91 Jahren gestorben ist. (Ich lege eine Pause aufrichtigen stillen Gedenkens ein, an anderer Stelle im Rundbrief wird seiner würdig gedacht werden ...)

Zu den bisherigen Autoren gesellt sich seit einiger Zeit unser Vorstandsmitglied, Leiter der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit, Hans Dzieran, (der „Großmeister der Recherche“.) Was alle, in Ost und West nicht wissen, er findet es heraus: Siehe seinen Artikel über das Kriegsgefangenenlager in Tilsit.

- Na ja" und ich? Ich, der Friedrich-Wilhelm Jodczuweit, komm ich denn überhaupt nicht zum sogenannten Wort, wo ich doch schon die Chance Zeit auf die Lauer lieg? - Nein, besser heute nicht, Friedrich-Wilhelm, für dich habe ich heute eine andere Aufgabe. - Ei, der Deiwel, was is denn in dem heite jefahren - na, ich bleibe liegen und beobachte weiter. -

Drei erfreuliche Besuche hatte ich in diesem Jahr bei Schulgemeinschaften. In Freiburg a.d. Unstrut traf sich, klein aber fein, die Schulgemeinschaft Neustädtische Schule, die jetzt Erwin Feige leitet: gut organisiert klappte alles (sogar das Wetter). Bei allen dreien sprach ich, kürzer oder länger, über „Wie unsere Heimat wurde, einmal mit anderen Augen gesehen.“ Zuletzt auch im Oktober bei der „Preußischen Tafelrunde“ in Trier, die unser Senior Harry Götzke begründet hat und seit Jahren in vorzüglicher Art, so auch diesmal, führt. Danke Harry.

Schmunzeln mußte ich allerdings beim Durchblättern der Manuskripte als ich las, wie unser Freund und Vorstandskollege Siegfried Harbrucker das sieht. Auf zwei DIN A 4 Seiten schildert er das Geschehen mit seinem hintergründigen Humor, so daß ich mich fragte, wozu ich denn da noch groß rede. Allerdings würde ich ihm an manchen Stellen etwas in die Haare fahren und sagen: So kann man auch. Vergnüglich, nur warum hat ihn im zweiten Teil seines Artikels sein Humor etwas im Stich gelassen?

Auch mit der Karte der Volksgruppen im Heft bin ich nicht ganz einverstanden. Da sind mir z.B. die Schalauer etwas verrutscht. Aber vielleicht war es „damals“ gerade so. Hellauf lachen mußten Koehler und ich, als wir sahen, daß es in Tilsit auch eine „Ostdeutsche Schulbankfabrik“ und welche Modelle es gab. Am schönsten fanden wir die „Hippaufbänke“. Sag nur einer unsere Schulbänke waren todernst-primitiv. (Und schnitzen ließen sie sich alle, haben wir natürlich nie gemacht.)

Als ich die Nennung Tilsiter Gaststätten las, kamen spezielle Erinnerungen. Waren wir jungen Leute doch damals schon einig mit dem Reichsbankpräsidenten Schacht: „Das Geld gehört in die Wirtschaft!“ - Und wir befolgten den Hinweis, jedenfalls soweit unsere „Mäuse“ das erlaubten. Selten nur brachten wir es in den, für uns damals „luxuriösen“ Königlichen Hof“, früher „Hotel de Russie“ genannt; öfter zu Abromeit in sein Lokal auf dem Schenkendorfplatz, in dem es ein überdimensioniertes „Bauernfrühstück für Kranke“ (für 25, später für 50 Pfennig) gab, oder in den „Felsenkeller“ zu unserem unvergessenen Rudi Kadau, wo wir den (später tatsächlich in aller Welt bekannten) „Majolica a la Burr-Burr“ erfanden; in den „Gerichtskeller“ (im Volksmund „Hitler-Keller“ genannt) gingen

wir nicht, dafür um so lieber in die Konditorei Bertschat (Inh. Max Pillokat) in der wir Freunde (und an Nebentischen Freundinnen) in einer sehr warmen Nacht saßen, bedrückende Nachrichten hörten und am nächsten Morgen „im Krieg“ lebten. Oder später, am Vormittag um 10.00 Uhr bei „Gesien“, wo sich die alten Freunde als Fronturlauber trafen, und wir uns mit den Worten: „Bleib übrig!“ voneinander verabschiedeten. Aufhören! Es gab noch viele Stätten in denen wir Gast waren und uns wohlfühlten. Und draußen in der „Hohen“ fuhr die (scheinbar etwas zu kurz gekommene) Straßenbahn, der „Dittchenrutscher“ vorbei.

Es reizt mich, zu jedem Artikel im Rundbrief eigenes Erleben beizusteuern, lieber nicht. Dies muß ich allerdings noch sagen: Der Tilsiter Käse wird nicht nur allein in Holtsee gemacht, auch in der Nachbarschaft von Kiel, in Lebrade und in Selent entstand ein excellenter „Tilsiter“, hier tat es ein alter Molkereifachmann, der ihn schon bei uns zu Hause gemacht hatte.

Bei den Kinos muß ich unbedingt noch das Luisentheater ansprechen, das „Flohkino“ wie wir es liebevoll nannten, und in dem wir mit knappem Taschengeld für 25 Pfennig in der ersten Reihe, in der „Rasierloge“ saßen.

Nun zum Geschehen da draußen.

Bei unserer diesjährigen Busfahrt nach Tilsit hatte mich die Landsmannschaft gebeten, sie in Königsberg bei der Einweihung eines Soldatenfriedhofes zu vertreten und einen Kranz niederzulegen, was ich auch tat. Die Veranstaltung trug der Volksbund Deutsche Kriegsgräber-

fürsorge. Es war eine im Grunde genommen würdige Veranstaltung. Zwar gefiel mir nicht alles, aber ich kannte auch die Zwänge, die dort wirksam waren. So bedauere ich, daß nach der Inschrift dort, die deutschen Soldaten nicht in Königsberg sondern in Kaliningrad gefallen sind. Es gäbe noch manches zu sagen, aber das Ostpreußenblatt hat, wenn auch nicht richtig unterrichtet, darüber geschrieben. Eine Richtigstellung erfolgte in der folgenden Ausgabe.

Zum Soldatenfriedhof und unserer Gedenkstätte in Tilsit:

Nachdem der Volksbund mit vielen freiwilligen Helfern aus Deutschland und mit der Hilfe von dortigen russischen Menschen, insbesondere mit den Schülern der Schule 2 und in guter Verbindung mit der Stadtverwaltung, Verbänden und den dortigen Kirchen Ansehnliches geleistet hat, und man davon sprach, daß das der zweitgrößte Soldatenfriedhof im nördlichen Ostpreußen werden sollte, erfuhren wir durch reinen Zufall, daß alle Arbeiten eingestellt und diese Stelle gestrichen ist. Unser Vertreter auf diesem Gebiet ist unser Landsmann Rubbel, der sich sofort um Klarstellung bemühte, aber auch nur die nüchterne Tatsache mitgeteilt bekam. Ich schrieb den Präsidenten des Volksbundes ausführlich an. Es gab einen umfangreichen Schrift- und Telefonverkehr. Auch die Landsmannschaft, der Sprecher Herr von Gottberg, schaltete sich ein. Bei der Einweihung in Königsberg traf ich mit dem Präsidenten (und seinem Stab) zusammen. In offenem und freundlichem Gespräch wurde die einstweilige Stilllegung verfügt und, später, ein Gespräch in Kassel (Herr Rubbel und ich) am 12. November 2003 vereinbart mit der Absicht, eine für alle Seiten annehmbare Lösung zu finden. Mehr will ich in diesem Stadium hier nicht mitteilen, ich hoffe auf einen guten Ausgang.

Unser Tilsiter Elch in Königsberg,

jetzt 75 Jahre alt, er steht noch immer traurig und beschädigt dort. Alle Bemühungen, ihn in seine Heimat nach Tilsit, oder eben jetzt Sowjetsk, zurückzubringen, sind gescheitert. Bei einer Kieler Woche hier hatten sich beide Stadtoberhäupter geeinigt, er kommt zurück. Fehlanzeige. Darüber ist geschrieben worden. Der (leider verstorbene) russische Heimatforscher Prof. Rutman hatte eine Unterschriftensammlung veranlaßt. Wirkungslos. Jetzt hatte sich die Presse der Sache angenommen. Unser Freund Jakow Rosenblum hat eine Fotocollage als Postkarte herausgebracht, den Elch in ursprünglicher Schönheit und heute arg ramponiert zeigend. - Nichts. - In allen Kulturnationen pflegt man Denkmale und Standbilder. Und Rußland ist eine Kulturnation, wer will das anzweifeln. Hat man das in Königsberg, nein, in Kaliningrad nicht bemerkt? Der Umgang mit dem wappenähnlichen Tilsiter Tier ist keine kulturelle Großtat. Ich tu's nicht gern, aber diesmal muß ich es doch sagen. -

Kinderheim Kroschka Delphin

in Tilsit/Sovetsk. Dies zur Klarstellung: Es ist ein Heim für elternlose Kinder, die hier erstmalig Geborgenheit finden. Dies zu sehen ist be-
wegend. Es ist ein gut geführtes Heim. Wenn über Spenden für dieses
Heim berichtet wird, dann stammen diese nicht von unserer Stadtgemein-
schaft. (Das ist „Mildtätigkeit“ und würde die Aufhebung unserer Gemein-
nützigkeit bewirken.) Es handelt sich dabei um Spenden von Kieler
Bürgern aus einer Aktion „Wir helfen unseren russischen Partnern in Not“.
Zuerst gingen alle Mittel nach Königsberg-Kruglowo. Auf meinen Antrag
im Vergabe-Gremium wurden Mittel für Tilsit abgezweigt, die ich dann als
Beauftragter der Stadt Kiel dort übergeben habe. Es ist eine gute Sache!

Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung

Um das Ostpreußenblatt haben uns alle anderen Landsmannschaften
beneidet. Es ist nur bedauerlich, daß nicht alle Landsleute diese Zeitung
abonniert haben. Zwangsläufig und immer schneller wird die Zahl unserer
Landsleute geringer. Angehörige und vor allem Außenstehende haben
dann keine Beziehung zum „Ostpreußen“-Blatt. Längst ist diese Zeitung
über das Heimatblättchen-Stadium hinausgewachsen. Es ist heute ein
parteipolitisch und zeitungswirtschaftlich ungebundenes Blatt mit dem
Nachteil ohne konzern- oder parteiliches Finanzpolster, wohl aber mit
dem Vorteil der freien Meinungsäußerung leben und wirken zu müssen
bzw. zu können. Deshalb entschloß man sich zu dem Titel „Preußische
Allgemeine Zeitung.“ Es ist eine relativ junge Redaktionsmannschaft,
einer oder einige haben u.a. auch an der „Universität in Kaliningrad“ (die
Russen sagen gern: „Albertina in Keenigsbärg“) studiert. Ein Blatt, das
es schwer hat und mit dem wir es schwer haben, und das auch noch
ein Standbein unserer landsmannschaftlichen Arbeit ist, das nicht in der
„rechten Ecke“ steht, das aber das sagt, was man anderweitig kaum liest.
Bestellen Sie es zur Probe und dann urteilen Sie!

Und nun in eigener Sache - bitte unbedingt lesen!

Die Zahl unserer Tilsiter wird rasant weniger. Wir haben darauf zu reagie-
ren. Die Zeiten der großen Treffen sind vorbei. Deshalb:

Im Jahre 2004 wird es noch ein Bundestreffen in Kiel geben. Es ist das
Jubiläumsjahr von „**50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit**“. Vermutlich wird es
dazu eine Einladung der Patin, der Stadt Kiel, zu einer festlichen Stunde
im Ratssaal geben. Ob und wann ist noch offen, folglich kann im Moment
noch kein Datum genannt werden. Wir hoffen, das noch zur Druckzeit ein-
fügen zu können. In jedem Fall aber wird es ein Bundestreffen sein, aller-

dings in einem etwas veränderten Rahmen, den Verhältnissen angepaßt. Solange es noch Tilsiter gibt, werden wir auch zu gemeinsamen Treffen aufrufen, aber eben in angepaßtem Rahmen. Vorgesehen haben wir wieder die Zeit Ende September/Anfang Oktober. Sie hat sich als die günstigste erwiesen. Bitte planen Sie Ihre Teilnahme, damit es noch einmal eine große Familie wird. Dies gilt besonders für die Schulgemeinschaften!

Zusammenarbeit mit den Nachbarkreisen

Die Vorstände der Kreise Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Stadt Tilsit hatten schon vor einigen Jahren ein Gemeinschaftstreffen geplant. Wir hatten unser Tilsiter Treffen umgetitelt auf Treffen der „Memelstromer“. Leider blieb die Resonanz der Mitglieder der Nachbarkreise aus. Man meinte, das können sie noch alleine. Jetzt wissen alle, daß Alleingänge auslaufen. Deshalb sind jetzt die Nachbarkreise an uns mit dem Wunsch herangetreten, die alte Planung zu beleben. Wir meinen, da führt kein Weg dran vorbei, wenn wir die noch lebenden Landsleute nicht ganz allein lassen wollen. Nun soll man nichts über's Knie brechen, wir reden hier von Veranstaltungen, nicht von einer Voll-Zusammenlegung (die auch einmal akut werden wird). Wir beschlossen, das Schwergewicht mehr auf Regionaltreffen zu legen, damit auch die dahin kommen können, denen eine weite Reise aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen schwer möglich ist.

So ist am **28. August 2004 ab 10 Uhr ein Regionaltreffen der 3 Kreise in Potsdam im Seehotel Seminaris** geplant. Planung und Organisation hat die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Wir werden selbst dort anwesend sein. Wir hoffen auf ein erfolgreiches Gelingen.

Damit schließe ich das Vorwort zu diesem Rundbrief und grüße alle Tilsiter, Freunde und Gönner in aller Welt.

Und was ich jetzt noch zu sagen habe, tue ich sehr ungern, aber es muß sein:

Immer wieder hörten wir, daß man auf den Rundbrief wartet, daß er gefällt und Freude macht und daß er ein Stück Heimat ist. Dafür haben wir gearbeitet und Form, Stil und Inhalt geschaffen. Oft hat man die Qualität der Bilder, des ganzen Bändchens, des „Büchleins“, wie uns eine Tilsiterin schrieb, gelobt. - Aber haben Sie auch einmal darüber nachgedacht, was das kostet, was z. B. ein „Büchlein“ kostet??? Ich will Ihnen hier nicht mit Zahlen kommen, die können sie jederzeit haben.

Soll dieser Rundbrief (zumindest in der Art) der letzte sein? Darüber entscheiden Sie, meine lieben Empfänger. Wir haben nie einen regelmäßigen Beitrag gefordert, nie eine Bezugsgebühr für den Rundbrief. Alles lief bisher auf Spendenbasis. Und wir erteilen einen Druckauftrag

nur dann, wenn das Geld dafür (aus den Spenden für den vorigen Brief) vor- handen ist. Diesen Brief können wir noch ohne Bedenken drucken las-

sen. Früher war die Spendenbereitschaft so, daß wir z.B. bei unseren Treffen auf Eintrittszahlungen bei den meisten Veranstaltungen verzichten konnten. - Alle Vorstandsmitglieder arbeiten ehrenamtlich.

Zu den harten Tatsachen: Vom Jahr 2002 zum Jahr 2003 sind die Spenden um 50 Prozent(!) zurückgegangen. - Man kann sagen, das liegt am natürlichen Rückgang unserer Landsleute.

Dazu aber diese Zahlen: Wir versenden rd 6500 Rundbriefe. Rechnen wir da mal grob 1000 ab für Bibliotheken, Institute usw. bei denen Spenden nicht üblich sind, dann bleiben noch rd. 5500 Tilsiter Empfänger. Gespendet haben aber nur 1200 !! Das kann man mit dem allgemeinen Trend in der Wirtschaft und mit der Verunsicherung der Rentner erklären. Wir aber müssen uns nicht nach Vermutungen und Erklärungen sondern nur nach den nackten Tatsachen richten: Werden wir in 2004 noch einen Rundbrief drucken lassen können? Darüber entscheiden Sie, liebe Freunde.

Lassen Sie mich bitte noch hinzufügen: Es entstehen ja auch noch andere Kosten. So z.B. haben wir unser Büro mietfrei, müssen aber die Betriebskosten zahlen: Telefon, Porto, usw. Wegen der Gemeinnützigkeit hat das Finanzamt gerade unsere Eingänge und Ausgänge überprüft und alles für in Ordnung befunden. **Nun erwarten wir nicht von einem Kleinrentner eine Spende. Wer es wirklich nicht hat, braucht auf den Brief nicht zu verzichten. Das kann schweigend geschehen.** Aber ein Normalrentner oder Pensionär sollte doch einmal im Jahr einen Betrag nach eigener Einschätzung übrig haben. Was kostet ein Urlaub, was ein Essen im Lokal - und ich meine jetzt die, die es können.

Fast so viel wie der Druck der Rundbriefe, kostet das Porto. Vor zwei Jahren hat die Post die nicht zustellbaren Briefe nicht zurückgeschickt sondern vor Ort vernichtet. Und das waren einige hundert. Nunmehr bestellen wir die Rücksendung. In solch einem Fall, müssen wir dann dafür nochmals Porto zahlen. Und das waren in diesem Jahr auch über 150. Wie freuen wir uns, wenn eine Rücksendung kommt: Empfänger nicht zu ermitteln und wir von dem nach drei Wochen eine Beschwerde bekommen, warum er keinen Rundbrief erhalten hat. Na, daß er umgezogen ist, das hätte doch die Post wissen müssen. - Andere schreiben, daß im Rundbrief kein Überweisungsträger lag. Kann leider sein, die werden in der Druckerei beigelegt. Um das zu vermeiden, ist in diesem Rundbrief der Ü-Träger fest eingefügt.

So, das war's.

Horst Mertineit-Tilsit

Burg und Marktflecken Tilse und die Gründung der Stadt Tilsit

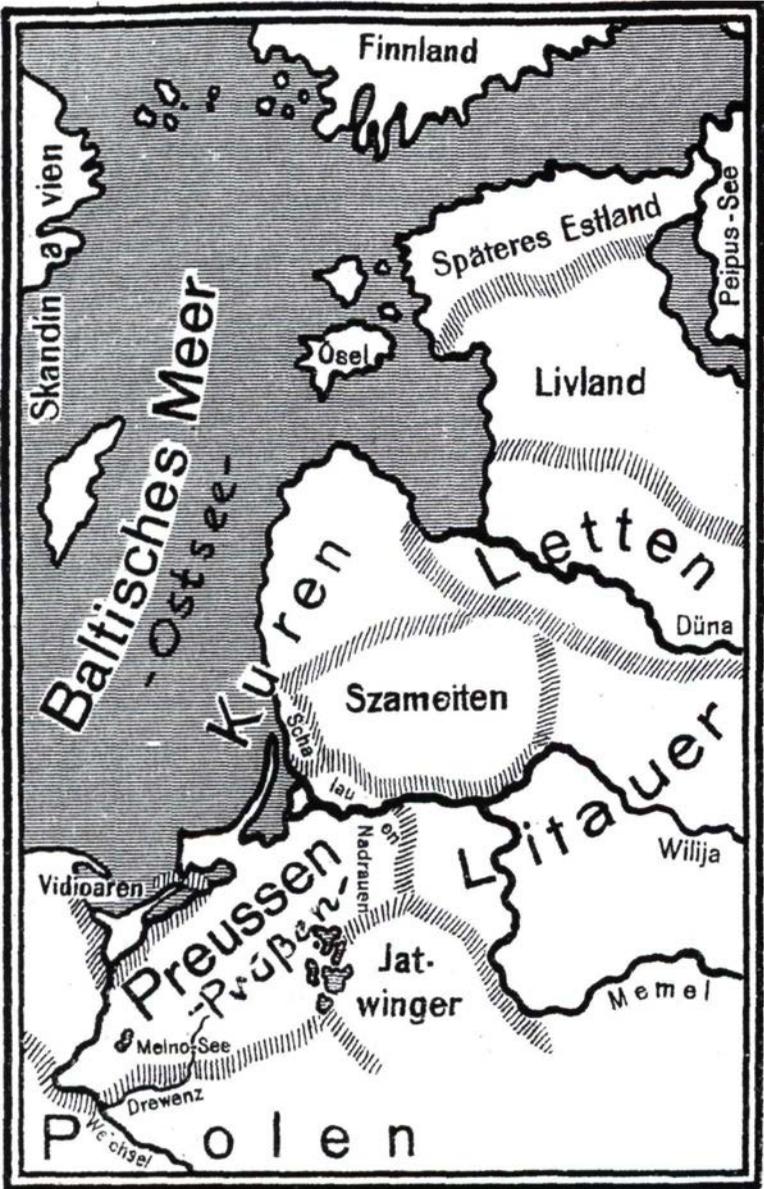
Einleitung

Die Gebiete der heidnischen Prußenstämme zwischen Weichsel und Memelstrom traten in der Geschichte des Abendlandes erst dann in Erscheinung, als die Kreuzzugsbewegung des Mittelalters in den ost-europäischen Raum überging. Es war die Epoche, wo in den Ländern des Ostseeraumes Heidentum, orthodoxes Christentum östlicher Prägung und die römisch-katholische Kirche aufeinanderstießen. Aus historischer Sicht wäre zu sagen, daß die Prußen (Westbalten) christliche Nachbarn hatten: Im Norden die Dänen, im Westen die Deutschen, im Süden die Polen. Sie befanden sich damals sozusagen im Vormarsch auf das heidnische Nordosteuropa und zwar auf Litauen, Livland, Kurland, Estland und das Land der Prußen, missionierend, herrschaftsbildend und handeltreibend. Die Frühgeschichte der Hanse, das Vordringen deutscher Kaufleute in die östliche Ostsee, ist diesem Zeitraum zuzurechnen. So war die Christianisierung und Kolonisierung des Prußenlandes im 13. Jahrhundert durch den Deutschen Orden unvermeidbar, denn auch für die Prußen war die Zeit eine andere geworden. Von grundsätzlicher Bedeutung war allerdings, daß ihre Mythologie im krassen Gegensatz zum Christentum stand, zur Botschaft der Heiligen Schrift, die den Menschen gegeben und durch Jahrhunderte weitergetragen wurde.

Als im Jahre 1283 n.Chr. die Christianisierung im Prußenland im großen und ganzen zum Abschluß gekommen war, traf das allerdings nicht auf alle heidnischen Völker in Nordosteuropa zu. Das nunmehr christianisierte Ordensland Preußen grenzte zu dieser Zeit an das heidnische Litauen. Litauen reichte mit seinem westlichen Teil und dem Gebiet der Szameiten fast bis an die Küste der Ostsee. Trotz der Kreuzzüge gegen die Litauer und Szameiten im 14. Jahrhundert war es dem Deutschen Orden nicht gelungen, eine Christianisierung durchzuführen, wenn auch das im Grenzbereich der Memelstromgebiete befindliche prußische Schalauen dem Orden zugefallen war. Bei den fortdauernden Auseinandersetzungen mit den Litauern und Szameiten war der Deutsche Orden offensichtlich an die Grenzen seiner Kraft und Möglichkeiten gekommen. Außerdem trat für den Orden durch die Heirat der polnischen Königstochter Jadwiga mit dem litauischen Fürsten Jagiello ein unvorhergesehenes Ereignis ein. Im Ehevertrag vom 14. August 1385 verpflichtete sich der Fürst Jagiello sich selber und alle Nichtchristen seines litauischen Volkes christlich taufen zu lassen. Dadurch wurde gleichzeitig ein christliches Litauen geschaffen. So entfiel für den Deutschen Orden die Christianisierung Litauens. Somit war der Memelstrom die erreichte

Grenze zwischen Litauen und dem preußischen Ordensland. Infolge der immer wieder aufkommenden kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Litauen und dem Orden, wurde im Jahre 1289 n.Chr. als wichtigster Stützpunkt des Ordens an der Memel die Burg Landeshut erbaut, die später nach dem benachbarten Fließ Raganita-Ragnit benannt wurde.. Doch reichte einerseits Ragnit allein nicht aus, um, in den Krisenzeiten den ansässigen Bewohnern ausreichend Schutz zu gewähren, andererseits mußte der Orden eine in etwa sichere Nachschubstraße schaffen, mithin weitere Burgen anlegen. Aus dieser Erwägung heraus ist die Entstehung der Schalauer Burgen, der Burg Caustritten auf dem Tilsiter Schloßberg, der Burg Splitter und der Burg Tilsit zurückzuführen. Es ist aber zwischen einer älteren und jüngeren Schalauer Burg zu unterscheiden. Die ältere, die der Ordenschronist Peter von Dusburg als „castrum Scalowitarum" erwähnt, ist 1293 erbaut und hat in der Nähe des früheren Ragniter Schlosses, das in den Jahren 1397 bis 1403 entstand, am Strom gestanden. Die jüngere „novam domum in terra Schalvensi" erbaute ein Ordensmeister auf dem Pascalusberg bei dem Dorf Pa Scalwen, denn Pa Scalwen war das Dorf an der Scalwenburg, (s. auch „Die Burgen an der Memel -Teil I u. II - Tilsiter Rundbrief Nr. 24 u. 25 - Dr. Abromeit). Allmählich schuf der Orden dadurch einigermaßen Ruhe und Sicherheit. Es ergab sich jedoch für den Orden bald ein wichtiges Problem.

Hochmeister Konrad von Jungingen (1392-1407) betrachtete es als notwendig, die Memelstromgebiete und auch die Wildnisränder durch Ansiedlungen zu beleben. Aus diesem Grunde begünstigte er nicht nur die Einwanderung deutscher Siedler, sondern siedelte auch gefangene Szameiten an, die er durch Gnadenerlasse auszeichnete. So ließen sich zum Beispiel im Jahre 1404 eine Reihe von Kolonisten bei Splitter an der Memel nieder. Durch großzügige Unterstützungen, unentgeltliche Gewährung von Baumaterialien, Saatgetreide und Handwerksgeräte suchte der Hochmeister arbeitsfreudige „Pioniere" in die unerschlossenen Grenzgebiete der Memelstromlandschaften zu ziehen. Ein wohl notwendiges Siedlungsprogramm, das dem Orden große Kosten verursachte. Zu diesen fortschrittlichen Maßnahmen des Hochmeisters Konrad von Jungingen war es dem Orden auch daran gelegen, den nordöstlichen Teil des Landes zu erschließen und entsprechende Verkehrswege auszubauen. Die Verlängerung der Deime von Labiau bis zum Pregel bei Tapiau schuf eine künstliche Wasserverbindung zwischen dem Kurischen Haff und dem Pregel, mithin eine direkte Wasserstraße von Königsberg (Pr.) nach der Seestadt Memel, der Memelniederung und dem verkehrswichtigen Memelstrom. Dadurch wurde der Handelsverkehr in Friedenszeiten in fortschrittliche und normale Bahnen gelenkt.



Die baltische Völkergruppe
um das Jahr 1000.

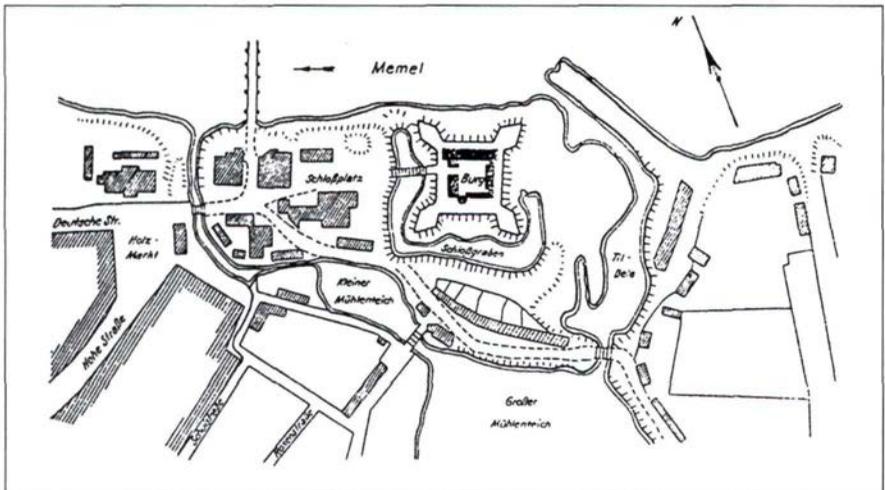
Tilsit - Zur Geschichte und Entwicklung der Stadt.

Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Tilsit.

Druck: Otto von Mauderode 1926.

Die Burg Tilse

In den Jahren 1404 bis 1409 wurde unter der Leitung des Marienburger Baumeisters Nicolaus Fellensteyn, der in jener Zeit beim Deutschen Orden die Stelle eines Bauberaters bekleidete, an der Mündung der Tilszele in den Memelstrom die Burg Tilse errichtet. Hier war der Verwaltungssitz des Deutschen Ordens für die sich unter dem Schutz der Burg gebildete kleine Ansiedlung von deutschen Siedlern und bekehrten Schalauern. Nicht lange sollte die neuerbaute Burg ungestört bleiben.



Die Schutzanlage der Burg Tilsit (1795).

Am 8. Februar 1411 überfielen, trotz des im Jahre 1411 zu Thorn abgeschlossenen Friedensvertrages, Litauer und Szameiten diese Burganlage, brandschatzten und plünderten diese, ebenfalls die nähere Umgebung. Im Jahre 1412 wurde die Burg Tilse dann wieder aufgebaut. Im Verhältnis zur Burg Ragnit (Sitz des Komturs) war sie nur eine kleine Wehranlage, deren Waffenarsenal im Jahre 1415 lediglich 17 Armbrüste, 11 Lotbüchsen und 3 Steinbüchsen betrug. Der Bau eines massiven Burgbollwerkes erfolgte erst 1670 bis 1671. In dieser Zeit waren in der Burg die Behörden der herzoglichen Verwaltung mit dem Amtshauptmann, die Gerichtsbarkeit und der Kommandeur des ersten Dragonerregiments untergebracht. Im Jahre 1805 verkaufte der preußische Staat die Burganlage für 16500 Taler an Tilsiter Kaufleute. 1842 benutzte

man diese Anlage als Holzstapelplatz und für einen gewerblichen Betrieb mit einer Dampf-, Öl- und Mahlmühle. Zwei Jahre später entstand an dieser Stelle eine Papierfabrik. Ein Großfeuer vernichtete die gesamte Anlage am 27. Dezember 1876. Im Jahre 1881 erhielt die Firma J.-C. Keyser die Konzession für die Erstellung eines Kalkbrennofens. Bliebe noch zu sagen, daß von der Burg und dem Schloß nur noch eine Seite der Umfassungsmauer des Nordflügels zur Memel hin übriggeblieben war (s. auch „Ordensburg Tilsit“ - Tilsiter Rundbrief Nr. 28 - S. Harbrucker -).

Der Marktflecken Tilse

Unter dem Schutz der Burg Tilse wurde im Jahre 1511 durch den Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, die Siedlung Tilse als Marktflecken begründet. Damit hatte Tilse das Recht des Markthaltens, im Gegensatz zu einem Dorf, das dieses Recht nicht hatte. Die Entwicklung des Handels und der Wirtschaft, nicht zuletzt durch die günstige Lage am Memelstrom, der die wichtige Ost-Westverbindung ermöglichte, aber auch die Landverbindung von Norden nach Süden war für den Marktflecken Tilse von großer Bedeutung. Die ersten Siedler waren deutsche Kaufleute, Krüger (Bierbrauer) und Handwerker. Nach historischen Berichten verlieh der Hochmeister dem Bürger Georg Brendel am 8. Juni 1514 eine Kruggerechtigkeit (Konzession). Im Jahre 1552 kamen nach der Stadtgründung noch 12 Krüge in der „Langen Gassen“ (frühere Deutsche Straße) hinzu, die auch gleichzeitig als Herberge für durchreisende Handeltreibende zu dienen hatte. Das waren die Krüger Hans Baumgart, Heinrich Koch, Konrad Verspach, Gallus Klemm, Balthasar Jerichow, Asmus Baumgart, Valentin Neuhof, Christoph Malkwitz, Albrecht Baumgart und Joachim Pole. Die Anzahl der Krüge spricht für einen lebhaften Handel und Verkehr zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Mit Ausnahme der Krüger, die zugleich auch Berufe als Kaufleute und Händler mit Zustimmung der herzoglichen Verwaltung ausüben durften, waren die übrigen Bürger zur Aufrechterhaltung ihres Lebensunterhaltes bei den damals anfänglich schwierigen Verhältnissen in ihrer neuen Heimat gezwungen, sich mehrere Handwerksberufe anzueignen.

In der vorreformatorischen Zeit besaß der Marktflecken bereits eine kleine überwiegend aus Holz erbaute Kirche. Diese befand sich in etwa auf dem Platz der 1610 errichteten Deutschen Kirche. Ferner erfolgte die Erbauung eines Klosters mit einer Kirche des sich in Tilsit angesiedelten Franziskanerordens mit Unterstützung des Hochmeisters Albrecht in den Jahren 1515 und 1516. Infolge der dann eingetretenen Reformation wurde das Kloster am 29. März 1524 beseitigt (s. Tilsiter Rundbrief Nr. 27 - Kebesch).

Im Marktflecken waren zunächst zwei Hauptstraßen angelegt, nämlich die 100 Fuß breite „Lange Gasse“ (frühere Deutsche Straße) und die bereits vorhandene Landstraße von der Burg Tilse nach Splitter, sowie eine 120 Fuß breite vorgesehene Quer- und Kreuzgasse (frühere Packhofstraße). In dieser Verbindungsstraße sollte der Wochenmarkt gehalten werden, denn diese führte zur Memelauffahrt. Da in dieser Zeit fast der gesamte Verkehr zu Wasser stattfand, wurde Tilsit - entsprechend der Absicht des Ordens - eine wichtige Warenumsschlagstelle. Hinzu kam aber noch, daß die bei der Burg über den Memelstrom führende Schloßfähre Handel und Verkehr begünstigte. An die ursprüngliche Form des Marktfleckens Tilse setzten sich im Laufe der Zeit weitere Straßen-züge an. Im Jahre 1549 entstand die frühere Hohe Straße, die ebenso wie die Deutsche Straße bei der zur Burg führenden Tilse-Brücke mündete. Zwischen dem Schenkendorfplatz, der Deutschen Straße, Wasserstraße und Hohen Straße befand sich noch 1551 ein zusammenhängender Block ohne Querstraßen. Auf Anordnung des Hochmeisters Albrecht wurde der Marktflecken im Jahre 1551 vermessen und ein Bebauungsplan aufgestellt.

Es waren darin an neuen Straßen geplant: a) eine östliche Weiterführung der Kobbeltgasse über die frühere Wasserstraße bis zur früheren Packhofstraße, b) die Anlage der früheren Garnisonstraße. Außerdem wurden im Bebauungsplan vorgesehen: Die Schaffung eines Bauplatzes für das zu erbauende Rat- und Gerichtshaus, die Aufteilung der Klosterstätte, die Verlegung des Hospitals von der Klosterstätte vor die Stadt „zu End der Deutschen Gassen“ und endlich die Erweiterung der Stadt nach Westen etwa bis zu einer Linie auf der Mitte zwischen der früheren Langgasse und Kasernenstraße.

Die Ortsteile Splitter und Preußen hatten auf dem früheren Tilsiter Gebiet, nördlich und südlich der Memel wohl Acker-, Wiesen und Weidenflächen, soweit diese nicht, wie der Viehhof, die Schäferei, das „Deutsche Feld“ längs des Mellebaches (Mehrwisch), die hochmeisterliche Heide und andere zur Burg Tilse gehörten bzw. herrschaftlich waren. Das junge Gemeinwesen Tilse, daß neben Handel und Handwerk auf die Landwirtschaft angewiesen war, befand sich anfänglich in schwieriger Lage, und das Bestreben ging dahin, ausreichenden Landbesitz an Acker, Wiese und Weide, sowie Brenn- und Bauholz zu erhalten. So traten die Bürger des Marktfleckens wiederholt an den Herzog heran, „ihnen zusätzliche Äcker, Wiesen und Weiden“ zu überlassen, um ihren Lebensunterhalt besser erarbeiten zu können. Je näher der Zeitpunkt der Stadtwerdung rückte, um so lebhafter wurde der Schriftwechsel der Vertretung des Marktfleckens Tilse durch den Bürger Michael Sucher mit Herzog Albrecht geführt; um so dringlicher versuchten die Einwohner durch Gesuche die zukünftigen Bestimmungen der zu erlassenen

Stadtrechtsurkunde (Gründungsurkunde) für sich günstig zu beeinflussen. Aufgrund dieser begründeten Eingaben der Bürger des Marktflleckens beauftragte der Herzog im Jahre 1547 eine Kommission zur Visitation nach Tilse. Durch den tatkräftigen Einsatz der Bevölkerung des Marktflleckens Tilse trat dann der Erfolg ihrer Bemühungen ein. Der Marktfllecken wurde durch die Umwandlung zu einer mit Rechten und Pflichten ausgestatteten Stadtgemeinde durch Herzog Albrecht ernannt.

Stadtgründung und die Stadtrechtsurkunde der Stadt Tilsit

Als eine der jüngeren Städte Ostpreußens erhielt Tilsit die Stadtrechte erst am 2. November 1552 durch Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, letzter Hochmeister des Deutschen Ordens und erster Herzog von Preußen. Die erste Wahl des Rates und Gerichtes zur Vorbereitung der Stadtgründung fand am 2. Dezember 1551 in der alten Kirche zu Tilse in Anwesenheit des Herzogs und der Bürgerschaft statt.

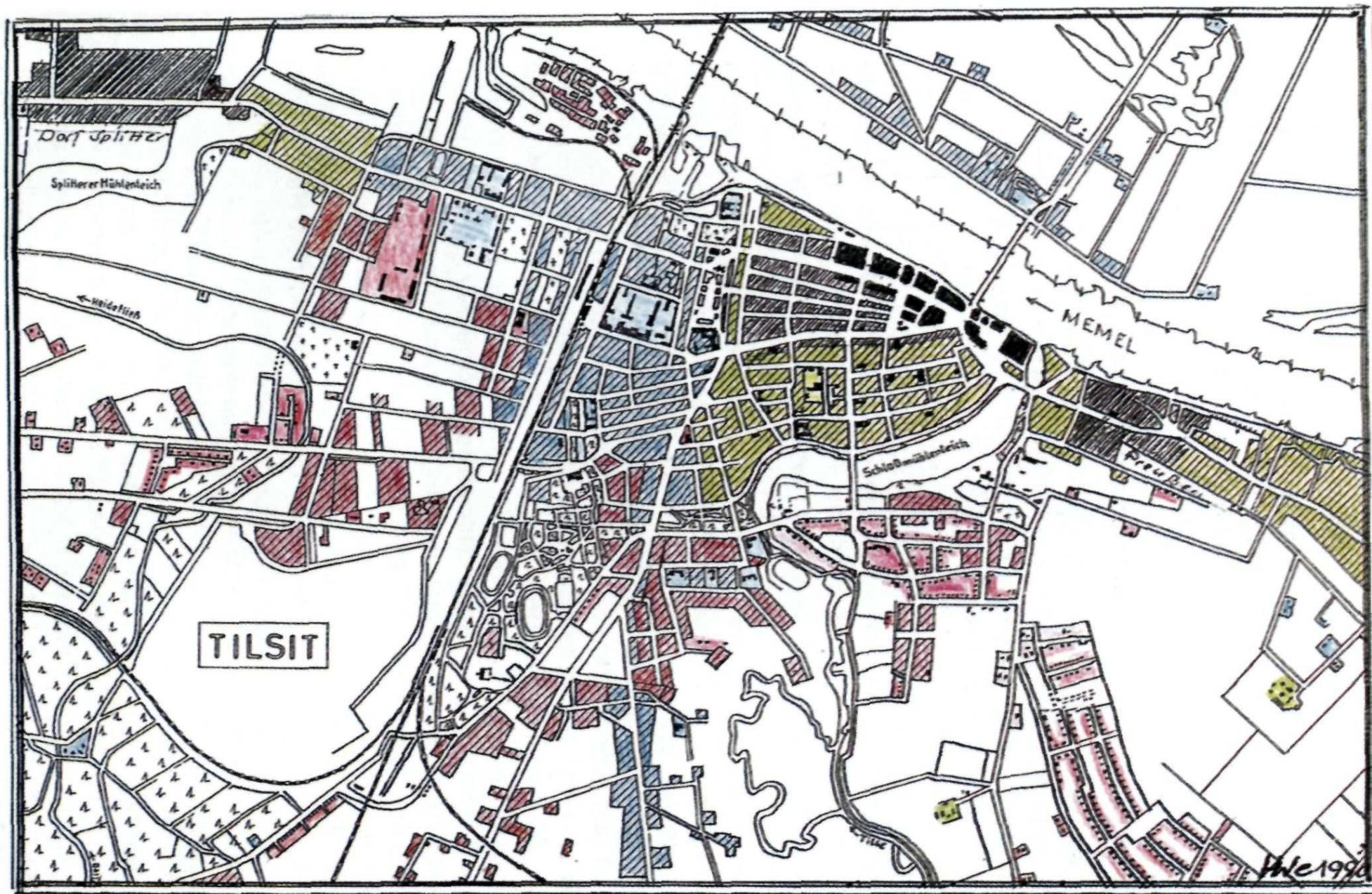
Rat und Gericht wurden gewählt und vom Herzog vereidigt: Bürgermeister Gallus Klemm, Vertreter Konrad Verspach sowie die Räte Jakob Born, Michael Sucher, Thomas Fischer, Balthasar Jerichow, Ventura Schellenbergk, Paul Klemm, Joachim Pole. Die Schöffenbank (Gericht) mit Schöffenmeister Jeronimus Plato, Vertreter Hans Baumgart und weitere Mitglieder des Gerichts Caspar Königk, Hans Glaser, Melcher Ungermann, Jorge Warskin, Nickel Boltz und Christof Reiffschläger. Die schriftliche Bestätigung der Rechte und Pflichten erhielt die neugegründete Stadt Tilsit nach kulmischem Recht durch die in neuhochdeutscher Sprache verfaßte Stadtrechtsurkunde, die Herzog Albrecht von Preußen am 2. November 1552 in der im Mittelalter üblichen Form unterzeichnete und damit Rechtskraft verlieh:

„Albertus, qui supra manu propria subscripsit.“

(Albrecht, der diese Urkunde eigenhändig unterschrieben hat.)

Damit ist der 2. November 1552 das Gründungsdatum der Stadt Tilsit. Das Original der Stadtrechtsurkunde mit dem Siegel des Herzogs wurde bis 1945 im Rathaus der Stadt Tilsit in einer Blechschatulle aufbewahrt. Im staatlichen Archiv Göttingen befinden sich beglaubigte Abschriften dieser Urkunde.

Bereits nach Beginn des Einzuges des Deutschen Ordens im Jahre 1231 in das Prußenland wurden die ersten kleinen Städte Thorn und Kulm gegründet. An die Bürger dieser Städte ist auch diese Urkunde gerichtet, welche die älteste Stadtrechtsurkunde Preußens ist und die zum Vorbild von Rechtsbeziehungen nicht nur für die Stadtgründungen durch den Deutschen Orden, sondern auch für preußisches Siedlungsrecht galt. Es handelt sich bei dieser Urkunde um die „Kulmer Handfeste“. Handfest heißt, mit der Hand gültig gemacht, lateinisch:



Dörfer Splitter u. Preussen vor 1400 ■ Flecken 1520 ▨ Planung ab 1551 ▩ Erweiterung b. 1800
 ▨ Erweiterung bis 1900 ▩ Erweiterung nach 1900 Städtebauliche Entwicklung b. 1940

manu firmata. Das Wort „Handfeste“ stammt vom Bekräftigen eines Rechtsaktes durch Handberührung der Vertragschließenden, wie er für das mittelalterliche Recht charakteristisch war. Mit der „Kulmer Handfeste“ wurde den Kommunen die Wahl der Stadtvertretung, der leitenden Verwaltungsbeamten., der Gerichtsbarkeit und der allgemeinen Verwaltung und Polizei übertragen. Die Ordensverwaltung behielt sich nur das Bestätigungsrecht vor. So sind in diesen für damalige Zeiten fortschrittlichen Rechtsformen des Ordens die Gründungen der Städte vor sich gegangen, was auch für unsere Heimatstadt Tilsit zutrifft.

Nun zu den wichtigsten Bestimmungen der Stadtrechtsurkunde: Im ersten Abschnitt wird der zukünftige Name unserer Stadt Tilsit bestimmt: „wie wir dann auch hiermit und vermittelt diesem dieselbe Stadt D i e T i l s e nennen und hinfurt also geheissen haben wollen.“ Es entsteht in diesem Zusammenhang die Frage, wie es zu dem Stadtnamen Tilsit gekommen ist? Die Stein-Hardenbergschen Reformen hatten für den Wiederaufstieg des Königreichs Preußen (1807-1813) eine besondere Bedeutung, da sie nach dem Tilsiter Frieden (1807) nicht nur unternahmen, den preußischen Staat zu restaurieren, sondern ebenfalls zu modernisieren. Alle Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen, die sich aus dieser Reform ergaben, dienten durch ein großes, grundlegendes politisches und wirtschaftliches Programm dem Aufbau des preußischen Staates und den Bürgern. So ist auch die Einführung der Städteordnung im Jahre 1808 von fundamentaler Bedeutung. In dieser Zeit kam dann nach und nach der Stadtname Tilsit als offizieller Name in Gebrauch, Die Führung des uns bekannten Stadtwappens genehmigte die Stadtrechtsurkunde. Der projektierte Bebauungsplan und die Grenzen der Stadt sowie die Zuweisung eines größeren Territoriums zur Erweiterung der Stadt sind Inhalt der Urkunde. Das Areal betrug nunmehr 82 Hufen, zwei Drittel nördlich der Memel und ein Drittel südlich des Stromes. Die Verleihung der Markt- und Jahrmarktgerechtigkeit war für die Bevölkerung von Tilse von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Die Selbstverwaltungsaufgaben der Stadt Tilse, Aufsicht über die Kram- und Kaufbuden, den Brot-, Fleisch- und Fischverkauf, das Handwerk, den Handel, die Krüge, Sitzungen des Rates und Führung der Stadtkasse waren der Zuständigkeit des Amtshauptmannes von Tilse entzogen. Dieser hatte nur Aufsichtsrechte bei Mißständen in der Stadt, Nichtbeachtung herzoglicher Anordnungen und bei der Aufstellung einer Bürgerwehr. Unabhängig vom Rat der Stadt bildete die Schöffenbank (Gericht) eine Behörde für sich, an deren Spitze der Schöffenmeister stand. Dieser wurde durch den Herzog ernannt, so die Bestimmung der Stadtrechtsurkunde. Die Aufgaben des Gerichts umfaßten in jener Zeit alle Fälle der Zivil- und Kriminaljustiz. Mit den vorstehenden Erläuterungen wurden die wichtigsten Bestimmungen

der Stadtrechtsurkunde der Stadt Tilse-Tilsit dargelegt. Dank der landesväterlichen Fürsorge des Landesherrn von Preußen, Herzog Albrecht, trat bald in unserer so gestalteten Heimatstadt ein umfangreicher Handel und eine bemerkenswerte lebhaftere Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft und Industrie ein, so daß Tilsit aufgrund eines gesunden, wirtschaftlichen Fundamentes in den folgenden Jahrhunderten der Standort eines bedeutenden Handels-, Wirtschafts- und Verkehrszentrums im Nordosten unserer Heimatprovinz Ostpreußen des Deutschen Reiches wurde.

Simon Dach (1605-1659). seit 1639 Professor der Poesie an der Universität Königsberg (Pr.) widmete der Stadt Tilse zu ihrem hundertjährigen „Erbawungs- und Jubelfeste“ im Jahre 1652 einen Glückwunsch. Auszug des Glückwunsches:

*„Ich wünsche dir darzu deß Höchsten Gnad und Segen,
Der wolle Mauren starck sich künfftig umb dich legen,
Was kräncket und betrübt flieh ewig von dir auß,
hiergegen Gnug und Lust krön eines jeden Haus,
Biß deiner Feinde Thor von dir werd eingenommen,
Daß, wann es wieder wird nach hundert Jahren kommen,
Du durch deß Himmels Gunst an Reichthum, Pracht und Schein,
Das andre Königsberg in Warheit mögest seyn.“*

Angesehene Wissenschaftler und Chronisten des 17. und 18. Jahrhunderts wie Goldbeck, Hartknoch und Zedier rühmten oft, daß Tilse neben Königsberg (Pr.) die bedeutendste Stadt sei und die „stärkste Handlung“ treibt. -

Anstelle eines Schlußwortes:

Über unsere liebenswerte Heimatstadt Tilsit, der Grenzstadt des preußisch-deutschen Ostens, ist bisher viel gesprochen, ebenfalls über die bedeutenden, historischen Begebenheiten berichtet worden. Aber wird man ihre Gründung, ihr oft schwieriges jahrhundertlanges Wachstum, das Leben der Menschen in den Mauern ihrer Stadt in den Betrachtungen vollkommen erfassen und darstellen können? Bekanntes und Unbekanntes stehen dem Leser in der vorstehenden Abhandlung vielleicht gegenüber. Sicherlich bleiben noch viele Ausführungen der Zukunft vorbehalten. Aber die Gedanken an die verlorene Heimat sind nicht irgendwo liegengeblieben, sie wollen wir in unserem Herzen bewahren. So mögen die in dieser vorstehenden Schrift enthaltenen geschichtlichen Entwicklungen unserer Stadt Tilsit dem Leser in guter Erinnerung bleiben.

Literatur:

1. Beiträge zur ältesten Geschichte und Gründung Tilsits - Wilhelm Leitner - Druck J. Reylaender & Sohn Tilsit - 1909.
2. Bau- und Kulturgeschichte Tilsits - I. Band- Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Waldemar Thalmann - Druck J. Schoenke - Tilsit - 1923.
3. Tilsit - Zur Geschichte und Entwicklung der Stadt. Herausgeber Magistrat Tilsit - Druck Otto von Mauderode Tilsit, 1926.

Heinz Kebesch

Tilsit und die Umgebung aus geologischer Sicht

Bei Betrachtung des geologischen Aufbaues der nordostpreußischen Landschaften anhand entsprechender Aufzeichnungen kommt man zum Ergebnis, daß es sich im Gegensatz zur Küstenregion der Ostsee oder zu den Gebieten der südostpreußischen Seenplatte, um ein mehr oder weniger einförmiges, fast eintöniges Land handelt. Diese Entwicklung ist auf erdgeschichtliche Vorgänge während des Eiszeitalters, der Nacheiszeit und des Quartärs zurückzuführen, das ganz Ostpreußen die entscheidenden Züge seiner heutigen Oberflächengestaltung geprägt hat.

Die Formen der Erdoberfläche unseres heimatlichen Gebietes sind sehr unterschiedlich. Die auffallendste Bodenbildung sind langgestreckte, geringfügige Erhebungen, die in nordsüdlicher Richtung laufen, bei der Stadt Ragnit vom Memeltal unterbrochen werden und nach Norden und Süden allmählich in eine weite Ebene abfallen. Fruchtbare Äcker, satte Wiesen, kleinere Wasseradern und große, oftmals unzugängliche Moore sind die Abwechslungen dieser einsamen, eintönigen Landschaft. Die in einer längeren Flußschleife bei Ragnit erkennbare breite Durchbruchstelle des Memelstromes, der sich in nordwestlicher Richtung beim Verlassen der Stadt Tilsit in die Hauptmündungsarme Ruß und Gilge teilt, war für die stete Entwicklung des Handels und der Wirtschaft der 1552 gegründeten Stadt Tilsit von entscheidender Bedeutung.

Der Memelstrom wurde zur Lebensader der Stadt und der umgebenden Memellandschaften. Auf der rechten Seite des Stromes ziehen sich die Schreitlaugker Höhenzüge hin, die Erhebungen von 75 bis 80 m aufweisen. Am Fuße des Kapellenberges zieht sich der Margensee, ein von Urzeiten stammender Memelarm hin. Westlich der Schreitlaugker Höhen liegt in der Nähe des Memelufers der sagenumwobene Rombinus. Eine naturräumliche Einheit bildet der größtenteils von Wäldern bedeckte nordöstliche Teil der Landschaften beiderseits des Memeltales. Hier handelt es sich um ein weitgehend flaches, von sandigen Ablagerungen

bestehendes Land, das in die Memelniederung übergeht. Dagegen dehnt sich nördlich des Memelstromes das Memeler Plateau in durchschnittlichen Höhen von nur 40 m aus. Von diesem Plateau zweigen niedrige Erhebungen ab, die bei Windenburg in das Kurische Haff hineinlaufen.

Die Memelniederung bildet in geographischer Hinsicht ein Dreieck. Das Kurische Haff, umfangreiche Moore, der Rußstrom und das Große Moosbruch begrenzen dieses Territorium. In der geologischen Entwicklung war die Memelniederung in der Urzeit eine flache, umfangreiche Meeresbucht der Ostsee, verbunden mit dem Kurischen Haff. Die dieser Niederung zuströmenden Flüsse Memel, Ruß und Gilge setzten im Laufe von Jahrtausenden mitgeführte Sand-, Stein- und Geröllmassen in dieser Bucht ab. Dadurch entstand eine urwüchsige Landschaft, die von Bodenflächen, Teichen und Mooren bedeckt war und in Hochwasserzeiten einen großen See bildete. Durch die Ablagerungen, kam es dann zu einer Erhöhung dieses Gebietes. Erste ansiedelnde Menschen kultivierten diese Urlandschaft durch Anlegen von Deichen, Abzugsgräben und kleinen Kanälen und schufen somit ein fruchtbares, ertragreiches Kulturland, das bis 1945 im nordostpreußischen Raum eine bemerkenswerte ernährungswirtschaftliche Stellung einnahm. Trotz des ständigen Kampfes mit den Naturgewalten, des immer wiederkehrenden jährlichen Hochwassers, dem harten winterlichen Klima standen die Bewohner dieses einsamen, fast von aller Welt abgeschiedenen Gebietes

treu zu ihrer heimatlichen Erde.

Wie die Geschichte aufgrund geologischer Erkenntnisse lehrt, ist der Memelstrom in der Urzeit durch das Instertal, den Pregel und in südwestlicher Richtung in das Frische Haff abgeflossen, da ihm der kürzere Weg nach Westen in das Kurische Haff durch größere aufgestaute Eisformationen und einem Geröll- und Schuttwall der Endmoränenbildung im Bereich der Willkischker Höhenzüge und der Obereißener Erhebungen in der Nähe von Ragnit versperrt war. Erst als das Eis abschmolz und der Memelstrom die Gletscher- und Geröllbarriere durchstoßen hatte, konnten die Wasser der Urmemel ihren Weg durch die Ragnit-Willkischker Höhen nehmen und ihren Lauf in das Kurische Haff bahnen (s. „Die Bedeutung des Memelstromes als Handelsstraße“ - Tilsiter Rundbrief Nr. 25 - Kebesch). Bei diesem Weg, den sich der Memelstrom in Urzeiten geschaffen hatte, umrundete er in der damaligen Zeit den Rombinus, die Dörfer Bardehnen, Schakeningken und Prussellen und gelangte bei Campen wieder in das heutige Flußbett. Nach der großen Schneeschmelze im Frühjahr und dem Abklingen des starken Eisganges war durch das eintretende Hochwasser stets Gefahr vorhanden, daß der Strom zwischen Schakeningken und Prussellen das

Bett des kleinen Fließchen Jage durchbrach und daß das dort vorhandene Hochwasser weiterhin anstieg. Erst Anfang 1673 wurde ein Durchstich bei Krakonischken-Campen, der die Krakonischker Bucht abschnitt, zur Verbesserung der unzureichenden Flußregulierung ausgeführt. Reste dieses stillgelegten Flußlaufes sind unter der Bezeichnung „alte Memel“ bekannt.

Im Jahre 1837 plante das Wasserschutzamt Königsberg (Pr.) eine Regulierung durch die Lankas-Wiesen das heißt, Begradigung der Flußschleife des Memelstromes Ragnit-Bittehnen-Kummabucht in der Nähe des Tilsiter Schloßberges, die jedoch nicht ausgeführt wurde, weil man glaubte, und eingehende Überprüfungen bestätigten diese Annahme, daß der jährliche Eisstau bei Ende des Winters am Schloßberg für die Memelniederung günstiger sei, da die Deiche bei Kaukehmen und Umgebung durch einen langsameren Abfluß des Eisganges weniger gefährdet wären.

Bei Tilsit befanden sich in Urzeiten zwei Memelinseln, die am Rande der späteren Stadtgrenzen lagen. Eine oberhalb der Stadt gegenüber dem Ortsteil Tilsit-Preußen, „Oberwerder“ genannt, die andere unterhalb der Stadt mit der Bezeichnung „Unterwerder“. Der südliche Memelarm zwischen der Insel „Unterwerder“ und des Festlandes hieß ursprünglich „die Stolbeck“. Nach Versandung des südlichen Memelarmes ging der Name „Stolbeck“ auf das durch Anschwemmung von Erde, Sand und Steinen geschaffene Gebiet über. Erwähnenswert ist, daß der Memelstrom vor der Versandung des Südarmes in der Nähe der früheren Seilerstraße vorbeifloß. Das ursprünglich erhöhte Memelufer dürfte am früheren Kapellenfriedhof noch vorhanden sein, es sei denn, daß der derzeitige russische Stadtrat nach 1945 in dieser Ortslage Straßenveränderungen vorgenommen hat.

Im Stadtgebiet Tilsit befanden sich lange vor der Besiedlung kleinere, seenartige Teiche und ebenfalls sumpfiges Gelände. So lag die frühere Garnisonstraße zwischen der Wasserstraße und Langgasse ursprünglich tief. Bei den späteren Kanalisationsarbeiten stieß man auf schwarze Erde und Faschinen, was auf größere Erdaufschüttungen schließen läßt. Auch die frühere Goldschmiedestraße lag nach historischen Berichten tief. Dagegen hatte die Deutsche-, Hohe- und Packhofstraße eine höhere Straßenlage. Umfangreiche und kostspielige Tiefbauarbeiten waren damals sicherlich notwendig, um das unterschiedliche Niveau des Geländes der Innenstadt auszugleichen. Die beiden höchsten Erhebungen innerhalb der Stadtgrenzen Tilsits dürften bei Ballgarden (Gut Punkt) mit 38,8 m und bei der Napoleonslinde in der Nähe des Gasthauses Drangowsky mit 42 m u.d.M. sein. Das hinter dem Park von Jakobsruhe befindliche Fichtenwäldchen, die Putschine, war bei der Stadtgründung bereits vor-

handen (s. Kurschat - „Tilsit in seiner geschichtlichen Entwicklung" Tilsit 1911).

Zur Vollständigkeit des Themas gehört auch eine Betrachtung über die geologische Entwicklung des ein Quadratkilometers großen Schloßmühlenteiches in Tilsit, der bei der Stadtgründung noch nicht vorhanden war. In historischen Überlieferungen wurde im Jahre 1384 zwar Tilsit nicht mit dem späteren Stadtnamen Tilsit erwähnt, sondern der Bach die „Tilsete", „Tilss" oder auch „Tilse" genannt, der unserer Heimatstadt den Stadtnamen Tilsit gegeben hat. Die Quelle der Tilszele liegt im südlichen Teil des Kreises Tilsit-Ragnit, in dem Wäldchen von Meldien-Patillßen, das von der Bahnstation Paballen (Eisenbahnstrecke Tilsit-Szillen-Grünheide-Insterburg-Königsberg) nur etwa fünf km entfernt liegt. Gemessen an Seen und Flüssen unserer ostpreußischen Heimat war die Tilszele nur ein kleiner Bach, dem wir aber die Entstehung des Schloßmühlenteiches verdanken, denn der im Jahre 1562 amtierende Tilsiter Amtshauptmann Caspar von Nostitz ließ im Auftrage des Herzogs Albrecht die Tilszele- oder Tilsemündung an der späteren erbauten Schleusenbrücke aufstauen und schuf damit aus wirtschaftlichen Gründen den Schloßmühlenteich, um eine Wassermühle anzulegen (s. "Rund um den Schloßmühlenteich" -Tilsiter Rundbrief Nr. 5 -1975/76 - Kebesch und „Unsere Tilszele" - Tilsiter Rundbrief Nr. 8 - 1978/79 - Kebesch).

Im memelsüdseitigen Gelände sind noch die Smalupp, das Sandfließ und die Meerwisch zu nennen. Die Bezeichnungen dienten in der Gründerzeit der Stadt zur Kenntlichmachung von Orts- oder Gebietsgrenzen. Die Smalupp bildete teilweise die Grenze des damaligen städtischen „Säelandes". Bis zum Sandfließ reichte für die Bewohner die Gerechtigkeit freien Brennholzes und der Viehtrift. Durch Aufstauen der Smalupp, die aus dem Schilleningker See (auch Wald- oder Heidensee genannt) südwestlich von Splitter kam, bildete sich in einer größeren Geländesenke dann der Splitterer Teich, an dessen Anfang eine Wassermühle eingerichtet wurde. Im Jahre 1812 entstand aus dieser Wassermühle die „Getreidemühle und Seifenfabrik der Firma Joh. Fr. Bruder", (s. "Tilsiter Privatunternehmen seit 1812" - Tilsiter Rundbrief Nr. 22 - Koehler).

Von der Smalupp zweigte ursprünglich ein kleiner zur Tilszele-Tilse fließender Bach ab, die Meerwisch, welche vielleicht heute noch vorhanden ist. Nachdem die Meerwisch durch einen Durchlaß unter den Bahngleisen bei der Jakobsruher Bahnüberführung in den Park von Jakobsruhe gelangt ist, hier infolge Aufstauung künstlicher Teiche - so den „Goldfischteich" - gebildet hat, fließt sie eine Strecke verdeckt, tritt im Johann-Wächter-Park wieder zu Tage, fließt dann wieder verdeckt, bis sie am Ende bei der Mündung in die Tilszele bzw. in den Schloßmühlen-

teich eintritt. Im memelnordseitigen Gelände war die „Uszienkis“ lange vor der Stadtgründung bereits vorhanden, wenn sich auch ihr Bett infolge der jährlichen Frühjahrsüberschwemmungen der Memel oft versetzte. Dadurch ergaben sich etwa vier bis fünf parallele Gewässerstreifen, deren nördlichster, breitester die „Uszienkis“ war. Sie führte zu damaliger Zeit die Namen „Kranich-See“, „Kranchen-See“ und östlich der Bahnstrecke Tilsit-Memel „Brücken-See“. Ein mit der „Uszienkis“ kleinerer zusammenhängender See, der „Falkensee“, diente bis 1922 dem Schwimm-Club-Tilsit e.V. von 1910 als Bad.

Für die Förderung der Wirtschaft und mit der damit verbundenen Ausweitung des deutschen Ostverkehrs wurde im Jahre 1875 die Tilsiter Eisenbahnbrücke mit ihren fünf großen Bogen und der Drehbrücke in einer Länge von 536 m, die längste aller Memelbrücken, erbaut. Es war insgesamt gesehen ein sehr kostspieliges Projekt, waren doch in dem über vier Kilometer breiten Memeltal nicht nur der rd. 250 m breite Memelstrom, sondern auch seine Altströme, die „Uszienkis“ und die „Kurmserzeris“ zu überbrücken, um eine statisch einwandfreie Streckenführung der Bahn zu ermöglichen. Für die Brückenbauer gab es infolge des unterschiedlichen Geländes schwierige Probleme.(s. „Die Brücken von Tilsit“ - Tilsiter Rundbrief Nr. 9 -1979/80 - Kebesch).

- Zu den wassertechnischen Schwierigkeiten, die durch die jährlichen Überschwemmungen des Memelstromes der nordostseitigen landwirtschaftlichen Gebiete ausgelöst wurden, traten die ungünstigen geologischen Verhältnisse durch die stark wasserundurchlässige Bodenstruktur der angeschwemmten Böden in den Niederungen und der großen Haftfähigkeit des Grundwassers in den höher liegenden Geschiebemergelschichten der Willkischker Erhebungen hinzu. So waren in den Überschwemmungsgebieten überwiegend verbesserungsbedürftige Böden vorhanden. Andererseits war der Winter bei dem östlichen Festlandklima sehr lang, kalt und trocken und dauerte in der Regel sechs bis sieben Monate. Gewiß, der warme und trockene Sommer beschränkte sich auf die Monate Mitte Mai, Juni, Juli und August. Der Frühling und Herbst waren sehr kurz, so daß die Bestellung der Felder in ungünstigen Jahren auf ungedrängten Böden erst zum 1. Juli beendet werden konnte. Damit war die Wachstumsperiode zu kurz, um eine ausgereifte Ernte sicherzustellen.

Aus diesen Gründen waren eine geordnete Wasserwirtschaft und Präventivmaßnahmen, um Überschwemmungskatastrophen abzuwehren oder mindestens einzudämmen, eine wichtige Voraussetzung zum Schutze der Bevölkerung und der Landwirtschaft im nordostpreußischen Bereich. Nach historischen Berichten sind die ersten Ansätze zur Förderung des Landeskultur des Ordenslandes bereits durch umsichtige

Maßnahmen des Deutschen Ordens erfolgt, der zum Beispiel die Siedler veranlaßte, durch Wassereintrübe gefährdete größere Grundstücksflächen und Gehöfte mit hochwasserabwehrenden Erdwällen zu umgeben. Systematische Deichbauten und entsprechende Entwässerungen sind aber erst in den Regierungszeiten der Großen Kurfürsten und in verstärktem Maße unter König Friedrich Wilhelm I. durchgeführt worden. Diese vorher erwähnten ersten vorsorgenden wasserwirtschaftlichen Maßnahmen früherer Zeit wurden auf Anordnung der staatl. Provinzialbehörde - Königsberg (Pr.) - Wasserwirtschafts- und Oberdeichamt - durch Gründungen von 147 Wasser- und Bodenverbänden bei der Stadt Tilsit einschl. der Niederung, den Gemeinden der Landkreise Tilsit-Ragnit und Pögegen aktiviert.

Literatur:

1. Geologie von Ostpreußen - A. Tornquist, Berlin 1910.
2. Bau- und Kulturgeschichte Tilsit - Thalmann Band 1 - 1923. Verlag J. Schoenke Tilsit - 1923.
3. Tilsit-Ragnit - Ein ostpr. Heimatbuch - Brix-Holzner-Verlag Würzburg 1971.

Heinz Kebesch

Entstehung des Ostpreußen

Eine lockere und unwissenschaftliche Betrachtung

Über Ostpreußen ist viel geschrieben worden. Über den Ostpreußen auch. Wer war er denn nun? Dialekte gab es viele Arten. Der Verdacht kommt auf, es gibt ihn garnicht, diesen seltsamen Menschen. Nehmen wir die Religion, so gab es zwei Richtungen und eine ganze Menge unabhängiger religiöser Gruppen. Die alten Bräuche der alten Preußen waren auch noch zum Teil erhalten.

Da sind wir schon in der Vorzeit. Caspar Henneberger hat auf seiner Landkarte von Ostpreußen aus dem Jahre 1559 in der Randbeschreibung einiges überliefert. Woher er die Weisheit hatte, ist nicht bekannt. Seiner Ansicht nach gab es ursprünglich einen Herrscher für das ganze Gebiet und der hieß Vidivotu. Als er sein Ende nahen fühlte, teilte er sein Gebiet unter seine Söhne auf. So entstanden die kleineren Gebiete, deren Namen sich von den Söhnen herleitete. Diese Bezeichnungen sind erhalten geblieben.

Lassen wir nun die alten Preußen erst einmal alleine. Es tauchten nämlich die Goten auf. Sie kamen von der Ostseeinsel Gotland. Dort gefiel es Ihnen wohl nicht mehr und so ließen sie sich erst einmal in der Weichselniederung nieder. Dort hielten sie es nur wenige Generationen

aus. Dann juckte sie wieder das Fell und sie zogen weiter nach Süden. Am Schwarzen Meer machten sie rechtsum und marschierten weiter nach Oberitalien und bis Spanien. Das Ganze war dann die Völkerwanderung.

Mehr hat man von Ihnen nicht gehört.

Eine zweite Gruppe aus dem Norden fand einen anderen Weg, die alten Preußen zu belästigen. Sie hatten ausgekundschaftet, daß man auch auf der Memel weiterkam. Wie sie das erfahren hatten, weiß man nicht. Jedenfalls entdeckten sie bei Cranz eine Furt in das Kurische Haff und legten dort einen Friedhof an. Neugierige Leute haben ihn ausgegraben und daher haben wir diese Wissenschaft. Sie fuhren also die Memel aufwärts bis es nicht mehr weiter ging. Dann legten sie ihren Schiffen Rollen unter und zogen sie über Land, bis sie wieder einen Fluß fanden, den sie abwärts fahren konnten. Und so gelangten sie auch ans Schwarze Meer. Einem von ihnen langte schon der Weg bis in die Gegend von Kiew. Dort stieg Rurik aus und gründete das erste russische Reich. Die andern zogen weiter und trieben Handel mit den Bewohnern. Ihre Spuren sind weit im Osten nachgewiesen. Man hieß diese Handelsgrenze den „Warägischen Grenzzaun“. Sogar am Hof von Byzanz waren sie als Wachsoldaten tätig.

Damit verlassen wir die ersten Durchreisenden und widmen uns wieder den alten Preußen. Die dürften in ihren einzelnen Gebieten nicht mehr Ärger untereinander gehabt haben, als es unter Brüdern üblich ist. Anders sah es mit den südlichen Nachbarn aus. Herzog Konrad von Masovien, der Landschaft südlich von Masuren, wurde von ihnen wohl öfter geärgert. Er rief daher den „Deutschen Ritterorden“ zu Hilfe. Woher er wußte, daß dieser arbeitslos geworden war, ist auch nicht überliefert.

Der Ritterorden war während der Kreuzzüge in Akkon so als eine Art „Rotes Kreuz“ für die Kreuzfahrer gegründet worden. Da die Bewohner von Palästina auch über die Besetzung nicht erfreut waren, mußten die Kreuzfahrer bald das Land räumen und suchten sich eine neue Arbeit. Den Ritterorden zog es zunächst auf den Balkan, wo es eine Bedrohung durch Völker aus der russischen Steppe gab. Dort versuchte er auch ein eigenes Gebiet zu beherrschen. Dies gefiel dem örtlichen Fürsten natürlich nicht, und so mußte der Orden diese Pläne aufgeben. Da kam der Ruf von Herzog Konrad gerade rechtzeitig.

Durch Erfahrung gewitzt, ließ der Hochmeister, das war der Oberbefehlshaber des Ritterordens, sich von Friedrich, dem Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, mit der „Goldenen Bulle von Rimini“ alles Land übertragen, das er besetzen würde. Vom Papst erhielt er den Auftrag, die alten Preußen zu Christen zu machen. Das Land gehörte dem Kaiser zwar nicht, und von der Missionierung wollten die alten Preußen auch nichts wissen. Sie hatten gerade Adalbert von Prag bei

einer Beschädigung ihres heiligen Haines erwischt und, wie damals üblich, erschlagen. Da sie aber sehr human waren, gestatteten sie seinen Begleitern die Leiche mitzunehmen. Die wurde dann im Dom zu Gnesen ausgestellt.

Das Vorauskommando der Ritter machte sich also unter dem Landmeister Balk auf den Weg und kam eines Tages an der Weichsel an. Dort legten sie die erste Feldbefestigung an und zogen dann die weiteren Brüder nach. So ganz ohne Widerstand der alten Preußen ging das nicht. Sie erhielten Hilfe aus dem Reich. Z.B. König Ottokar von Böhmen und viele anderen Ritter zogen ins Preußenland um sich dort ihre Rittersporen zu verdienen. Bei der Gelegenheit wurde von Ottokar die Stadt Königsberg gegründet. Es dauerte einige Jahrzehnte, bis diese Aktion mindestens dem Namen nach abgeschlossen war.

Nun verlegte auch der Hochmeister seinen Sitz in die Marienburg. Es begann nun das, was später unter dem Namen „Ostkolonisation“ bekannt wurde. Da die Rittersleut durch ihr Gelübde zur Keuschheit verpflichtet waren, konnte auf diese Weise kein Staatsvolk entstehen. In Thüringen, Franken und Sachsen sammelten sogenannte „Locatoren“ alle auswanderungswilligen Leute ein und zogen damit ins Preußenland. Wahrscheinlich entstand so auch die Sage vom „Rattenfänger von Hameln“. Außerdem beschäftigte der Orden auch eine Anzahl von Söldnern und freien Bediensteten. Wie weit diese Einfluß auf die Bevölkerung hatten, ist nur schwer abzuschätzen. Jedenfalls dürften auch sie sich für die Töchter des Landes interessiert haben. Die Ansiedlung der Zuwanderer erfolgte in Städten und Dörfern, die zum Teil erst gegründet wurden. Sie wurden manchmal getrennt von den alten Preußen durchgeführt. Da gab es z. B. „Deutsch Eylau“ und „Prußisch Eylau“. Die alten preußischen Siedlungen behielten ihre Ortsnamen bis weit in das 20. Jahrhundert. Mit dieser Bevölkerungsmischung war der Grundstein für den „Ostpreußen“ gelegt. Auch war dies die Grundlage für die Vielfältigkeit des ostpreußischen Dialektes.

Der nächste Schub erfolgte nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg. Der Ordensstaat war politisch ziemlich am Ende, und der König von Polen betrachtete den Hochmeister als seinen Lehnsman. Dieses Verhältnis wurde erst durch den „Großen Kurfürsten“ beendet. Es dürfte aber keinen großen Einfluß auf das Geschehen gehabt haben. Der letzte Hochmeister in Preußen, Herzog Albrecht, war schließlich mit dem König von Polen verwandtschaftlich verbunden. Dies war und ist bis heute beim europäischen Adel nichts ungewöhnliches. So kamen also in den geschwächten Staat Einwanderer aus dem südlichen Masowien und dem nördlichen Litauen in den Ordensstaat.

Die nächsten großen Gruppen kamen, durch die nach der Reformation

in Europa durch die katholische Kirche inszenierte Verfolgung andersgläubiger Christen. Aus Frankreich wurden auf Veranlassung der Katharina von Medici die Hugenotten vertrieben. Aus Salzburg vertrieb der Erzbischof Firmian aus dem Gebiet um Hallein, Werfen und Goldegg etwa 15500 Protestanten. Ostpreußen war durch die Pest ziemlich entvölkert, und es standen viele Anwesen leer. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm faßte die Gelegenheit beim Schopf und lud die Salzburger Exulanten nach Ostpreußen ein. Die Trecks wurden von ihm organisiert, und es gab sogar ein Tagegeld für die Auswanderer aus der königlichen Schatulle. Beim Zug durch die katholische Kaschubei erhielten die Auswanderer sogar militärische Bedeckung. In Ostpreußen wurden sie auf die leeren Höfe und auch in die Städte verteilt. Zunächst blieben sie unter sich, aber in den späteren Generationen heirateten sie auch in die eingesessene Bevölkerung ein. Aus Holland kamen noch die Mennoniten und siedelten in der Elchniederung und schufen dort ein ordentliches Bewässerungssystem. Im dreißigjährigen Krieg kamen auch weitere Flüchtlinge in das vom Krieg verschonte Ostpreußen. Auch bei den Tatareneinfällen sind sicher einige hängen geblieben. Sie waren aber wohl ohne deutlichen Einfluß auf die Bevölkerung.

Aus Rußland sind auch noch die Philiponen eingewandert. Sie lebten in einer verhältnismäßig geschlossenen Ansiedlung in Masuren und pflegten ihre Sitten und Gebräuche. Aus Rußland waren sie ausgewandert, weil sie keinen Wehrdienst leisten wollten. Zunächst galt die Befreiung auch in Preußen, geriet dort aber bald in Vergessenheit, und so gab es damit auch hier einige Probleme.

Aus den angrenzenden östlichen Staaten sind dann auch Juden eingewandert, die blieben aber im wesentlichen unter sich und spielten nur im Handel sowie in einigen akademischen Berufen eine Rolle.

Nach dem zweiten Weltkrieg geschah eine völlige Änderung der Bevölkerungsstruktur. Durch die Vertreibung des größten Teiles der deutschen Bevölkerung entstand ein Vakuum, welches durch Polen aus den östlichen polnischen Gebieten im südlichen Ostpreußen aufgefüllt wurde. Nach Nordostpreußen siedelten die Russen Menschen aus ganz Rußland um. Sie fanden dort ein sehr zerstörtes Land vor und hatten noch viel zu tun, um dort vernünftige Lebensbedingungen zu schaffen. Durch die Aufnahme Polens und der Baltischen Staaten in die europäische Union entstand nun eine russische Enklave mit schwieriger Verbindung zum Mutterland.

Die Ostpreußen deutscher Art sind nun in ganz Restdeutschland verteilt und pflegen das Andenken an die Heimat in der Landsmannschaft Ostpreußen. Es ist zu hoffen, daß diese Verbindung einmal die gleiche Bedeutung erhält wie der Salzburger Verein, der immerhin noch nach über 270 Jahren nach der Vertreibung tätig ist. Siegfried Harbrucker

Die erste ostpreußische Privateisenbahn Tilsit - Insterburg

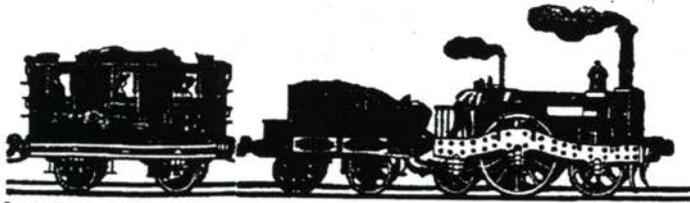
Der am 20. November 1823 in Neidenburg aus einer jüdisch kaufmännischen Familie stammende Bertel Heinrich Strausberg war Generalbeauftragter für den Bau der ersten Privateisenbahnlinie in unserer Heimat. Er war das fünfte von acht Kindern. Im Jahre 2003 jährt sich sein 180. Geburtstag und im Folgejahr sein 120. Todestag. Der Vater schickte ihn auf das Gymnasium nach Königsberg, der führenden und wirtschaftlich aufblühenden Stadt des preußischen Ostens. Er erwarb hier die Mittlere Reife. Das er der spätere „Eisenbahnkönig“ genannt werden sollte,

ahnte noch niemand. Nach dem Tode des Vaters ging er zu Verwandten nach England in die damals größte Stadt der Welt. Hier änderte er seinen Namen in Bethel Henry Strausberg. Als 21jähriger trat er zum christlichen Glauben über, heiratete Mary Ann Swan aus angesehener aber nicht vermöglicher Kaufmannsfamilie. Es war eine gute vertrauensvolle Ehe aus tiefer Zuneigung, die alle späteren Schwierigkeiten überstand. Er selbst war im Versicherungswesen tätig und eignete sich entsprechende wirtschaftspolitische Kenntnisse an.

Eines kleineren Fehltritts wegen mit Gefängnishaft zog die Familie für mehr als ein Jahr nach Amerika, ging dann wieder nach einem geglückten Geschäft nach England zurück. Hier war er publizistisch tätig und gab eine eigene Wirtschaftszeitung heraus. Dann folgten eine weitere Zeitschrift und später noch ein Monatsblatt. Er verfasste politische und Wirtschaftsartikel, schrieb hier bereits über Eisenbahnfragen, erreichte allmählich auch eine finanziell gesicherte Stellung mit gesellschaftlichem Aufstieg. Doch ein gerichtlicher Zwischenfall veranlasste ihn, dieses Land zu verlassen und nach Preußen zurückzukehren, nach Berlin. Das war 1855. Er wurde wieder im Versicherungswesen tätig und erwarb zwei Jahre später an der Universität Jena den Dokortitel.

In Ostpreußen bestand seit 1860 nur die Eisenbahnstrecke Marienburg-Königsberg-Eydtkuhnen (Eydtkau) mit 287,7 km. An einen weiteren Ausbau des Verkehrsnetzes in der Provinz war nicht zu denken, da keine Etatmittel zur Verfügung standen. Zur verkehrsmäßigen Aufschließung waren aber unbedingt weitere Verbindungen notwendig.

Das preußische Gesetz über „Eisenbahnunternehmungen“ von 1838 mit seinen Einzelheiten erschwerte den Bau, zumal von Gesellschaften oder Aktiengebern volle Barbeiträge verlangt wurden. Ein wirkliches Hindernis, denn ein englisches Konsortium hatte bisher vergeblich um eine Lizenz für den Bau von Eisenbahnen ersucht. Zuletzt wandte man sich an Strausberg um Rat und hatte Erfolg. Da der Ratgeber ein besonderes Finanzierungsverfahren erarbeitet hatte, das er dann auch später



Tilsit-Insterburger Eisenbahn.

Fahrplan

vom 17. Juni 1865 ab bis auf Weiteres.

Entfernung.	In der Richtung von Tilsit nach Insterburg.	Gemischter Zug		Personen-Zug		Entfernung.	In der Richtung von Insterburg nach Tilsit.	Personen-Zug		Gemischter Zug	
		Rr. 1.		Rr. 3.				Rr. 2.		Rr. 4.	
		Ubr.	Min.	Ubr.	Min.			Ubr.	Min.	Ubr.	Min.
	Abfahrt von Tilsit	4	30	11	58		Abfahrt von Insterburg	6	50	4	—
2.	Eyllen	5	10	12	30	2.	Gränbeide	7	23	4	43
1.	Gränbeide	5	36	12	50	1.	Eyllen	8	45	5	9
	Ankunft in Insterburg	6	14	1	20	2.	Ankunft in Tilsit	8	13	5	44
		Morgens		Morgens	Nachmittags			Morgens		Nachmittags	

Fahrpreise in Silber Groschen.

Zwischen	Eyllen				Gränbeide				Insterburg				Tagesbillets werden an Sonn- und den allgemeinen Festtagen zur Hin- und Rückfahrt auf 36 Stunden gültig ausgegeben.
	L.	II.	III.	IV.	L.	II.	III.	IV.	L.	II.	III.	IV.	
	Klasse.				Klasse.				Klasse.				
Kilft	16	12	8	4	26	19	13	7	43	32	22	11	
	Eyllen				9	7	5	3	27	21	14	7	II. R.
	Gränbeide				18	13	9	5					III. R.
													Tilsit-Insterburg
													Insterburg-Tilsit
													43
													28
													43
													28

Anmerkungen.

Alle sämtlichen Züge erfolgt die Beförderung von Passagieren in vier Wagenklassen.
 Directe Expedition von Personen und Gepäck findet zwischen der Station Tilsit einerseits und den Stationen der Königl. Ostbahn: Gumbinnen, Eydtsuhnen, Wehlau, Rastenberg, Danzig, Bromberg, Kräu, Frankfurt und Berlin, sowie zwischen den Stationen Eyllen und Gränbeide einerseits und den Stationen der Königl. Ostbahn: Gumbinnen, Eydtsuhnen, Wehlau und Königsberg andererseits statt, doch werden directe Billets bei Zug Nr. 1. nach Gumbinnen und Eydtsuhnen nur für I., II. und III. Wagenklasse ausgegeben.
 Passagieren, welche nach einer Station der Königl. Ostbahn zu reisen beabsichtigen, noch welcher ein directer Biletverkauf nicht stattfindet, wird empfohlen, ein Bilet nur bis zur Uebergangsstation Insterburg, nicht aber bis zu einer Zwischenstation zu lösen, da ihnen im letzten Falle die Weiterbeförderung wegen des kurzen Aufenthalts nicht zugesichert werden kann.
 Auf jedes Bilet der drei ersten Wagenklassen mit Ausnahme der Tagesbillets werden 60 Pfund Freisgeld gewährt.

Der Verwaltungsrath.

In seinen Unternehmungen verwandte, brachte den Erfolg. Damit war jedoch der Weg frei für eine private Bauausführung. Mit der königlichen Genehmigung von 1862 und einer Staatshilfe von 140 tausend Talern war der Weg geebnet für die Tilsit-Insterburger Bahn. Hinzu kam, daß die jeweiligen Kreise das Gelände für den Streckenbau kostenlos herga-



Eine der ältesten Aufnahmen vom Tilsiter Bahnhof vor dem 1. Weltkrieg. Foto: Archiv



Industriegelände an der Memel. Links die Gleisanlage der Kleinbahn. Im Hintergrund die Zellstoff-Fabrik Waldhof. Rechts daneben die Eisenbahnbrücke. Foto: Oczeret

ben, so daß in diesem Jahr der Vertrag mit den englischen Finanzgebern und den ostpreußischen Interessenten unterzeichnet werden konnte.

Der Engländer Bray übernahm die Position des Generalbauunternehmers und Bruce die technische Leitung. Da aber beide nicht dauernd vor Ort arbeiten konnten, wurde Strausberg mit der Vertretung beauftragt und somit in diese Bahnkonzeption eingebunden. Damit war er zwar nicht Erbauer dieser Bahn, hatte jedoch eine Gesamtverantwortung und das Verdienst, die weitere Entwicklung in der Provinz vorangetrieben zu haben. Strausberg schlug vor, den Bau durch einen Generalunternehmer ausführen zu lassen und jeweils nach Fertigstellung der Teilstrecken eine Abrechnung und Vergütung durch Aktien vorzunehmen. Dabei konnten dann die Teilgebiete durch das Bahnamt überprüft und danach für die Eisenbahngesellschaft freigegeben werden. Somit konnte mit privaten Mitteln diese erste Strecke gebaut werden, die am 16. Juni 1865 mit 53,8 km eröffnet und 1884 von der Preuß. Staatsbahn übernommen wurde.

Inzwischen wurde die Konzession der sogenannten „Südbahn“ erteilt. Strausberg war natürlich dabei, zumal er selbst eine Konzession beantragt hatte. So wurde bereits die Strecke Pillau-Königsberg 1865 eröffnet mit 47,7 km. Weiterhin erfolgte der Bau nach Bartenstein, Rastenburg bis Lyck 1868, fertiggestellt 1870 bis zur russischen Grenze. In der Folge baute er noch Bahnen in Deutschland, Böhmen, Ungarn und Rumänien.

Für uns ist noch interessant, dass der Neidenburger inzwischen sechs Güter in Ostpreußen erwarb und Eigentümer der Elbinger AG für Fabrikation von Eisenbahnmaterial wurde, die allerdings nicht die Produktion aufnahm. Er erwarb außerdem mehrere Grundstücke in seiner Heimatstadt, hat diese wohl nie mehr besucht.

Besonders hervorzuheben ist noch seine Verkehrsplanung eines Nord-Ostsee-Kanals mit einem Anschluss nach Berlin. Hier sollte dann der Tegler See als Hafen ausgebaut werden.

Er gründete eine Tageszeitung, war Reichstagsabgeordneter des Wahlkreises Allenstein, führte soziale Hilfsmaßnahmen durch, verminderte die Arbeitszeit in seinen Betrieben auf 10 Stunden ohne Lohnkürzung und baute in Hannover-Linden die Wohnstadt für seine Arbeiter. Außerdem führte er im Frostwinter 1869/70 Hilfsmaßnahmen für die arme Berliner Bevölkerung durch und baute die Markthalle, die später zum „Großen Schauspielhaus“ umgebaut, den Krieg überstand und der „Friedrichstadtpalast“ wurde.

Die rumänischen Eisenbahnunternehmen und Planungen für Rußland mit der Moskauer Bank lösten eine Schuldhafte aus und den Folgeprozess, der den Ruin des Imperiums auslöste. Er starb am 31. Mai 1884 in Berlin.

Walter Westphal

Wo man sich traf

Über Lokalitäten in Tilsit wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet. Viele der genannten Restaurants, Hotels und Ausflugsorte sind den älteren Tilsitern und auch ihren Gästen teilweise noch in guter Erinnerung. Entweder man traf sich dort, logierte dort oder kannte jene Anlaufstätten zumindest aus der Werbung oder anhand von Fotos und Postkarten.

Kurz nach dem ersten Weltkrieg gab der Verkehrsverband Nord-Ostpreußen, Tilsit, Rathaus, ein „Verzeichnis von Gaststätten in den Kreisen Tilsit, Tilsit-Ragnit, Pillkallen, Gumbinnen, Stallupönen, Goldap, Darkehmen, Niederung und Labiau“ heraus. Kürzlich hat unser Leser Hans-Joachim Zirkel ein solches Verzeichnis der Stadtgemeinschaft Tilsit übereignet. Die meisten jener Lokalitäten existierten noch in den vierziger Jahren, wenn auch die jeweiligen Inhaber im Laufe der Jahre z.T. mehrmals gewechselt haben. Es ist auch heute noch, nach Jahrzehnten, interessant und amüsant, in diesem Verzeichnis, das bei der Firma Otto von Mauderode gedruckt wurde, zu lesen.

Tilsit:

Hotels und Fremdenheime:

Bahnhofshotel,

Inh. Emil Siegmund, 40 Zimmer(Z), 55 Betten (B). (Die Telefonnummern waren damals vierstellig, die Red.)

Hotel Brost,

Hohe Straße 71, im Zentrum der Stadt 16 Z., 20 B., Autogaragen, Bundeskegelbahn;

Hotel Deutsches Haus,

Packhofstraße 7, 25 Z. 33 B. Sektionslokal Vr. K.D.; Clublokal ADAC, heizbare Autohalle.

Pohland's Hotel Kaiserhof,

Deutsche Straße 13 (Markt), 35 Z. 50 B., Gesellschaft für 100 Personen

Hotel Königlicher Hof (ehem. Hotel Russie - d. Red.),

Bes. Franz Sulz, Hohe Straße 57, 38 Z., 50 B., Haus ersten Ranges im Zentrum der Stadt, Konferenzzimmer, Festsäle für 50 und 120 Personen, besondere Weinstuben, 8 Autoboxen

Hotel Preußischer Hof,

Inh. Richard Westphal, Kleffelstraße/Ecke Stolbecker Straße, 2 Minuten links vom Bahnhof, 9 Z., 14 B.



Parketablisement
Jakobsruhe
Rechts der Inhaber
Paul Wittola mit Ehe-
frau und Tochter. Das
Foto stammt aus dem
Jahr 1926.



Etablissement Brückenkopf
in Übermemel



Der „Luxusgarten“
vom Cafe Kaiserkrone

Hotel Prinz Albrecht von Preußen,

Inh. Paul Auringer, Bahnhofstraße 11, 12 Z., 16 B.

Hotel Reichshof,

Inh. Ch. Lange, Hohe Straße 30, 33 Z., 28 B.

Alkoholfreies Hospiz-Hotel,

Kleffelstraße 7, eine Minute vom Bahnhof, 12 Z., 18 B.

Fremdenheim Jordan,

Speisehaus, Inh. Frau Cäcilie Süsskind, Wasserstraße 7/8, 10 Z., 14 B.

Fremdenheim Gertrud Metz,

Bahnhofstraße 7, zwei Minuten vom Bahnhof rechts, 5 Z., 7 B.

Restaurationen:**Bierpalast,**

Bes. Paul Fendius, Hohe Straße 32, angenehme Lokalräume, Vereinszimmer, gute Küche, bestens gepflegte Getränke

Bürgerliches Speisehaus,

Inh. Robert Noetzel, Wasserstraße 17

Restaurant zum Schenkendorf,

Inh. Therese Payan, Schenkendorfplatz 9, altberühmte Küche, Speisen in reicher Auswahl zu soliden Preisen, angenehmer Aufenthalt

Schöler's Spezial-Ausschank und Familien-Restaurant**1. Ranges,**

Bes. Julius Schöler, Hohe Straße 10, größte Auswahl im Anstich auswärtiger Biere, Vereins- und Clubräume, Bundes-Kegelbahn

Restaurant Felsenkeller,

Inh. H. Meyer, Am Hohen Tor.

Gartenlokale und Ausflugsorte:**Brückenkopf-Etablissement,**

Uebermemel (Memelland), schönster Ausflugsort, herrlicher Ausblick auf Strom und Stadt, täglich Konzert, Tageskarten auch für Fremde bei der Paßstelle Luisenbrücke für 20 Pfg. erhältlich

Jakobsruhe,

Parketablisement, Oekonom Paul Wittolla, Arndtstraße 22, herrlicher Park, Festsäle, Vereinszimmer, eigene Konditorei

Knitsch,

Familien-Etablissement, Inh. Leo Gottschalk, Splitterer Str. 44, 1 Z., 2 B.

Villa Kuhlins,

Inh. Heinrich Bigga, nächster und schönster Ausflugsort im Tilsiter Stadtwald, täglich Auto-Pendelverkehr vom Hohen Tor

Villa Waldschlößchen,

Inh. Franz Wojciechowski, bekanntester und beliebtester Ausflugsort im Tilsiter Stadtwald. Sommerwohnungen-Fremdenzimmer, direkt am Bahnhof Stadtheide, ständiger Autobusverkehr vom Hohen Tor

Schützengarten, Inh. Heinrich Bundt, erstklassiges Familien-Lokal, schattige Terrasse mit Aussicht auf Teich und Stadt, eigene Konditorei

Vergnügungsstätten:**Elysium,**

Inh. Oskar Feyerabend, Mittelstraße 47, die beliebteste Kleinkunstbühne des Ostens, Kabarett, Tanzdiele, Bar, reichhaltiges musikalisches und künstlerisches Programm, solide Preise

Cafe Hohenzollern,

Inh. Artur Schellhammer, Hohe Straße 42, vornehmstes Cafe am Platze, täglich ab 4 Uhr Künstler-Konzert, solide Preise, reelle Bedienung

Cafe Kaiserkrone,

Inh. Julius Schöler, Hohe Straße 40, täglich nachmittags und abends Künstler-Konzert mit Kabaretteinlagen, Luxusgarten, „Die Perle des Ostens“

Konditorei Bertschat,

Inh. Walter Bertschat, Oberst-Hoffmann-Straße 7 (Am Hohen Tor).

* * *

Dieser gedankliche Lokalbummel wird für so manchen damaligen Gast sicher mit einigen oder sogar vielen persönlichen Erlebnissen verbunden sein.

Tilsiter Möbelfabrik
Georg Salomon & Co., H.-G.,
Tilsit.

Abteilung:

Ostdeutsche Schulbankfabrik.

Fabrikation von 25 verschiedenen Schulbank-
systemen in neuester moderner Ausführung.

Lieferung von :

Rettigbänken

Mittelholmbänken (System A. Lickroth & Co.,
Niedersedlitz) 7 verschiedene Systemarten

Einfachen Holzschulbänken

Landschulbänken

Hippaufbänken

Pendelsitzbänken in Holzkonstruktion

Pendelsitzbänken in Eisenkonstruktion

Kunzebänken (zwei- und mehrsitzig)

Einstellb. Landschulbänken für Halbtagsschulen

Aulabänken in Holzkonstruktion

Aulabänken in Eisenkonstruktion

Physiksaalbänken u. s. w.

Einrichtung von Zeichensälen.

Lieferung sämtlicher Schulausstattungsgegenstände

Sämtliche Konstruktion in moderner
neuzeitlicher Ausführung.

Reich illustrierte Kataloge kostenfrei.

Permanente Schulausstellung!

Besichtigung erbeten.

Brief- und Telegramm-Adresse:

Ostdeutsche Schulbankfabrik Tilsit.

Nur noch wenigen Tilsitern dürfte bekannt sein, daß in Tilsit einst eine „Ostdeutsche Schulbankfabrik“ existierte. Dieses Inserat erschien 1906 in dem Buch „Pommersche Dichtung der Gegenwart“. Jene „Gegenwart“ gehört nunmehr bereits seit mehr als 90 Jahren der Vergangenheit an.

Zum 75. Todestag des ostpreußischen Heimatschriftstellers Hermann Sudermann

Hermann Sudermann wurde am 30. September 1857 in Matzicken bei Heydekrug/Memelland (Deutsches Reich) geboren. Im Jahre 1875 legte er nach erfolgreichem Besuch des Realgymnasiums in Tilsit (Ostpreußen) seine Reifeprüfung ab und begann im gleichen Jahr sein Studium der modernen Sprachen an der Universität Königsberg (Pr.). Im April 1877 ließ er sich bei der Berliner Universität einschreiben und studierte provencalische Literatur, Altfranzösisch und neuere deutsche Literaturgeschichte. Nach Absolvierung dieses Studiums trat er der „Liberalen Korrespondenz“ als Mitarbeiter bei. Danach wurde er Schriftleiter des „Deutschen Reichsblattes“ und anschließend Redakteur des „Reichsfreundes“ der Deutschen Fortschrittspartei in Berlin.

Seine erste Buchveröffentlichung wurden die „Zwielicht-Geschichten“ im Jahre 1887. Im Jahre 1889, in seinem 32. Lebensjahr, zeichneten sich in seinen schriftstellerischen Arbeiten die ersten durchschlagenden Erfolge ab. Der Theatererfolg des Schauspiels „Die Ehre“ (1890) machte Sudermann berühmt und wirtschaftlich unabhängig. Der Schwerpunkt des Schauspiels „Die Ehre“ liegt im Kampf der sozialen Schichten des Bürgertums in der Großstadt (Vorder- und Hinterhaus) gegeneinander. Im Vorderhaus herrschen die scheinbaren Werte des repräsentativen Glanzes, im Hinterhaus kämpfte man mit aller Kraft gegen die soziale Ungerechtigkeit.

Sudermanns Kritik von Staat und Gesellschaft war gemäßigt bürgerlich-liberal. Nach diesem nicht zu übersehenden Anfangserfolg folgte das Drama „Sodoms Ende“ (1890); eine kritische Handlung gegen das neu-reiche Bürgertum, über die Konflikte in seiner bürgerlichen Umwelt. Das Schauspiel „Heimat“ (1893) beinhaltet eine Auseinandersetzung mit der alten und engstirnigen Aristokratie. Der Roman „Frau Sorge“ zeigt auch viel Atmosphäre aus seiner ostpreußischen Heimat. Der dramatische und spannungsreiche Roman „Der Katzensteg“ (1889) führt den Leser in die Sturm- und Leidensjahre der deutsch-preußischen Geschichte, in der der adlige Freiheitskämpfer die Schande seines Vaters, des Landesverrätters, auf sich nimmt, schweigend, mit aller Welt zerfallen und von dieser verfermt. Zu bemerken wäre, daß Hermann Sudermann aufgrund seiner gesellschaftskritischen Werke als Exponent der neuen literarischen Richtung des Naturalismus galt, wodurch er allerdings auch in die Kritik der damaligen Öffentlichkeit, insbesondere in den konservativen Kreisen geriet.

Im Jahre 1896 ließ sich Sudermann in Berlin dauerhaft nieder. Den Landsitz Schloß Blankensee in der Mark Brandenburg bei Trebbin erwarb er im Jahre 1902.

Hier konnte er abseits vom Trubel der Großstadt ungestört arbeiten und erholsame Stunden genießen. Viele seiner Werke entstanden in dieser Stätte der Ruhe. Die ebene, karge und sandige Landschaft, die verschwiegene Waldungen, der kleine sich durch den Park des Schlosses schlängelnde Bach, der zwei verträumte Seen miteinander verband, erinnerte ihn an sein memelländisches Ostpreußen. Nach Renovierung des Schlosses Blankensee wurden im verwilderten Parkgelände, das sechs preußische Morgen groß war, von fachkundiger Hand große Rasenflächen geschaffen, Bäume gepflanzt und erlesene Sträucher angelegt. Nach Regulierung des kleinen Baches schwangen sich bald kleine, weiße Brücken von einem Ufer zum anderen. Inzwischen brachte Sudermann von seinen Reisen nach Italien eine Anzahl wertvoller Exponate mit. Wie er in seinen Erinnerungen sagt, scheute er sich nicht, die abgelegensten Winkel Roms und Neapels zu durchstöbern.

So versammelten sich denn im Park von Blankensee Götter, Heilige und Kaiser, um hier wieder zu neuen Ehren zu kommen. Keinesfalls begegnete man in Blankensee Anhäufungen von Marmor. Im Gegenteil: Gerade hier schien jede der kostbaren, geschickt im Park verteilten Figuren erst den Platz erhalten zu haben, der ihr auch zukam. So war ein Gang durch den neugestalteten Park nicht nur eine museale Angelegenheit, sondern vielmehr ein unvergeßliches Erlebnis. In seinem Anwesen in Berlin entfaltete sich ein reiches, geistiges Leben. Dort sah man nicht nur Hermann Sudermanns ältere Mitstreiter wie Fulda, Fresber und beide Zobeltitz, sondern auch die jüngeren, aufstrebenden Talente wie Lauckner und Werfel überzeugte Verehrer des Schriftstellers. Dort erschienen auch die großen Darsteller seiner dramatischen Gestalten, wie Eleonora Düse, Helene Thimig, Albert Bassermann, Paul Wegener, Friedrich Kayssler und Jürgen Fehling. Agnes Miegel gehörte ebenfalls zum engeren Freundeskreis des Hauses Sudermann. Rathenau und viele andere Männer und Frauen der Wissenschaften und Politik waren seine vertrauten Freunde.

Als Vorsitzender des „Vereins Berliner Presse“ und des „Goethebundes“, dessen Gründer er war und als Vorstandsmitglied des „Verbandes der Bühnenschriftsteller“ trat Sudermann mit Rat und Tat für die Interessen des freien Schriftstellerverbandes ein.

Das schriftstellerische Lebenswerk von Hermann Sudermann war tief verwurzelt in seinem eigenen Erleben und von Kräften beeinflusst, die ihm aus seinen wechselnden, erfolgreichen Lebensabschnitten zuströmten. Aber die Verbundenheit mit der ostpreußischen, memelländischen Heimat war für ihn zugleich die Quelle seiner starken schriftstellerischen Ausdruckskraft, zu der er immer wieder geistig zurückkehrte.



Landsitz Blankensee von Hermann Sudermann.

Einsender: Hans Dzieran



Das Sudermann-Denkmal in Heydekrug im Park neben der evangelischen Kirche im Mai 2003.

Foto: Ingolf Koehler

Hermann Sudermann wurde als Heimatschriftsteller und Dichter herausgestellt und in der Öffentlichkeit anerkannt, da in den meisten seiner Werke ostpreußische Ausdrucksformen und heimatliches Gedankengut vorherrschten.

Wie sah seine Heimat wirklich aus? Dort, wo er geboren war, im nordöstlichen Teil der Provinz Ostpreußen, dehnten sich in der Umgebung seines Geburtsortes Matzicken an der nahen Grenze des früheren russischen Reiches endlose, fast undurchdringliche Wälder, in deren Lichtungen Elche weideten und im strengen Winter Wölfe heulten. Moore von unendlicher Weite und natürlicher Schönheit mit einer seltenen, unbekanntem Flora gehörten zu dieser einsamen, urwüchsigen Landschaft. Nicht weit davon entfernt ergänzte das große Kurische Haff mit der weißen

Dünenkette dieses friedliche, romantische Landschaftsbild. Das war seine Heimat. Hier verbrachte er seine Kindheit und Jugendjahre. In seinen Gedanken konnte und wollte er auch sicherlich nicht dieser heimatlichen Umwelt entrinnen, sondern wurde immer wieder angeregt und aufgefordert, sich mir ihr als Schriftsteller in seinen Werken auseinanderzusetzen. Aufgrund dieser Inspirationen entstanden im Jahre 1917 die „Litauischen Geschichten“, eine Darstellung des schönsten Ostpreußens, wohl eine seiner besten Erzählungen. Unter anderem die „Reise nach Tilsit“ als die erste und kürzeste der vier Novellen der „Litauischen Geschichten“. Sudermanns überragende Erzähltechnik ermöglichte es, dem Leser dieser Novellen, das Denken und Fühlen der darin dargestellten Menschen, der Fischer und Moorbauern, nicht nur mitzuerleben, sondern auch einen tiefen Einblick in ihre Probleme, der Freuden, Leiden und Hoffnungen zu geben. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Hermann Sudermann das „alte Ostpreußen“ im „Bilderbuch meiner Jugend“ (1922) mit lebendigen und fröhlichen Inhalten schildert.

Nicht nur in Deutschland hatte er große Erfolge und Anerkennungen. Durch seine Werke wurde Sudermann ebenfalls in den Niederlanden, in England und Japan bekannt.

Im Jahre 1924 starb seine Ehefrau, die Schriftstellerin Cläre Lauckner, mit der er durch 33 Jahre in glücklicher Geistesgemeinschaft verbunden war. Vier weitere arbeitsreiche Jahre später, am 21. November 1928, verstarb Hermann Sudermann in Berlin. Eine große Anzahl von Freunden und Verehrern begleiteten Hermann Sudermann auf dem Friedhof Berlin-Halensee zur letzten Ruhestätte.

In seinem Testament stellte er einen Teil seines Vermögens, darunter das Schloß Blankensee bei Trebbin, Mark Brandenburg, einer zu gründenden Stiftung bedürftiger Künstler zur Verfügung. Dieser Rechtsstatus bewahrte den Besitz Sudermanns nach 1945 vor der Enteignung durch die Machthaber der DDR.

Die Besichtigung des Schlosses Blankensee und des Parks ist heute für jedermann zugänglich. Die Führungen vermitteln dem Besucher einen Einblick in das Leben und Schaffen unseres ostpreußischen Heimat-schriftstellers und Dichters Hermann Sudermann.

Literaturnachweis:

1. Hermann Sudermann - Werk und Wirkung - 1980 -
Hrsg. Walter T. Rix - Verlag Königshausen und Neumann - Würzburg.
2. Helmut Motekat - „Die Reise nach Tilsit“ in: Hermann Sudermann -
Werk und Wirkung - a.a.O. S. 189 ff.
3. Arno Panzer-"Hermann Sudermann - eine politische Biographie
in: Hermann Sudermann - Werk und Wirkung - a.a.O. S. 9 ff.
4. Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart.
Hrsg. Fritz Martini - Stuttgart 1968 - Kröners Taschenbuchausgabe
in: „Das Drama im Naturalismus“.
5. Kurt Busse - Hermann Sudermann - Lebenslauf - „Ein Dichter an der
Grenzscheide zweier Welten“ - 1857 bis 1928 -
Hrsg. Kurt Busse - Wegweiserverlag Troisdorf 1958.
6. Hermann Sudermann - „Wie wir ihn erlebten“.
Hrsg. Wilhelm und Margarete Koehler - Wegweiserverlag Troisdorf 1958.

Heinz Kebesch

Anmerkung:

Das nebenstehende Verzeichnis der Werke Hermann Sudermanns zeigt den erfolgreichen Weg seines schriftstellerischen Schaffens. -
In den Tilsiter Rundbriefen Nr. 19 und 29 befinden sich Abhandlungen des Verfassers dieser Schrift über Hermann Sudermann.

Der Kreis unserer Leser erweitert sich ständig. Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen. Wir verschicken unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

VERZEICHNIS DER WERKE HERMANN SUDERMANN'S

- „Im Zwielficht“ Zwanglose Geschichten. 1887
- „Frau Sorge“ Roman. 1887
- „Geschwister“ Novellen. 1888
- „Der Katzensteg« Roman. 1889
- „Die Ehre“ Schauspiel. 1890
- „Sodoms Ende“ Drama. 1891
- „Jolanthes Hochzeit“ Erzählung. 1892
- „Heimat“ Schauspiel. 1893
- „Es war“ Roman. 1894
- „Die Schmetterlingsschlacht“ Komödie. 1895
- „Moritur“ Drei Einakter. 1896
- „Das Glück im Winkel“ Schauspiel. 1896
- „Johannes“ Tragödie. 1898
- „Die drei Reiherfedern“ Dramatisches Gedicht. 1899
- „Johannisfeuer“ Schauspiel. 1900
- „Es lebe das Leben“ Drama. 1902
- „Verrohung der Theaterkritik“ Streitschrift. 1902
- „Der Sturmgesele Sokrates“ Komödie. 1903
- „Stein unter Steinen“ Schauspiel. 1905
- „Das Blumenboot“ Schauspiel. 1905
- „Rosen“ Vier Einakter. 1907
- „Das hohe Lied“ Roman. 1908
- „Strandkinder“ Schauspiel. 1909
- „Die indische Lilie“ Novellen. 1911
- „Der Bettler von Syrakus“ Tragödie. 1911
- „Der gute Ruf“ Schauspiel. 1912
- „Die Lobgesänge des Claudian“ Drama. 1914
- „Die entgötterte Welt“ Szenische Bilder aus kranker Zeit. 1915
- „Die Freundin“; „Die gutgeschnittene Ecke“; „Das höhere Leben“.
- „Litauische Geschichten“ Novellen. 1917
- „Die Raschhoffs“ Schauspiel. 1920
- „Das deutsche Schicksal“ Eine vaterländische Dramenreihe. 1921
- „Heilige Zeit“; „Opfer“; „Notruf“.
- „Das Bilderbuch meiner Jugend“ 1922
- „Wie die Träumenden“ Schauspiel. 1923
- „Die Denkmalsweihe“ Schauspiel. 1923
- „Der Hasenfellhändler“ Schauspiel. 1925
- „Der tolle Professor“ Roman. 1926
- „Die Frau des Steffen Tromholt“ Roman. 1927
- „Purzelchen“ Roman. 1928

Sämtliche Werke sind erschienen im Cotta-Nachf. Verlag, Stuttgart.

Am Kurischen Meer

*Oft in deinen Träumen
kommt's von Ost daher,
von der Wellen Schäumen
über Haff und Meer.*

*Was die Möwen singen
geht uns wieder nah,
fern im sanften Schwingen,
was das Herz besah.*

*Bist uns still erschienen
Traum zur guten Nacht,
in den hohen Dünen
ist das Lied erwacht:*

*Kranichflügel rauschen
silbern durchs Gefild,
Kurensiegel bauschen
lust- und fahrterfüllt.*

*Immer lockt aus Weiten
uns der Heimat See:
ihre Schiffe gleiten,
glänzen hell wie Schnee.*

*Will uns sanft berühren
Traum aus guter Zeit,
denn der Heimat Türen
sind die Ewigkeit.*

*Nur in deinen Träumen
kommt's so leicht daher:
von der Wellen Schäumen
über Haff und Meer.*

Kurt Abromeit

Max von Schenkendorf - ein Sänger und ein Held

Max von Schenkendorf ist zu Tilsit am 11. Dezember 1783 geboren, wo sein Vater - ein ehemaliger Offizier Friedrich's des Großen - mit dem Titel „Kriegsrath“ Salzfaktor war, d.h. Kassenbeamter bei der Verwaltung der indirekten Steuern. Seine Mutter war eine Tochter des zweiten Predigers der Stadt. Mit 15 Jahren bezog er die Universität zu Königsberg und veröffentlichte im Jahre 1803 in dem „Freimuthigen“ (Berliner Zeitung für gebildete unbefangene Leser) einen geharnischten Artikel gegen die Zerstorungswuth in Preussen, die gegen den schönsten weltlichen Prachtbau „die Marienburg“, geübt wurde, indem man aus der alten Burg der Hochmeister des deutschen Ritterordens Korn- und Mehlmagazine gemacht hatte. So hat Max v. Schenkendorf zuerst zum Wiederaufbau der Marienburg angeregt.

Von Unerschrockenheit und inniger Liebe zum Könige und zum Vaterlande zeugt sein Wirken nach dem Tilsiter Frieden. Mit Begeisterung trat er für die Reformen Stein's ein:

*„Vom Bauernstand, von unten auf
Soll sich das neue Leben,
In Adels Schloss und Bürgers Haus
ein frischer Quell, erheben.“*

Sein Lied begrüßte die Königin Luise, als sie am 16. Januar 1808 von Memel nach Königsberg übersiedelte. Die Rosenknospen, die ihr überreich werden, sollen ihr zurufen:

*„Wir duften, wir wehen
Von Lieb' und von Treu.“*

Am 11. Februar 1809 sang man im Theater zu Königsberg zu Ehren des von einer Reise nach Petersburg heimkehrenden Konigspaars Schenkendorf's „Volkslied“

*„O heilig, heilig Band,
Liebe zum Vaterland
Heb' uns're Brust!*

das mit den Versen schliesst

*„Kräftiger Söhne Blut
Fliesse mit Lust und Wuth
Für's Vaterland.*

Dieser Kampfesstimmung, die das preussische Volk im Jahre 1809 durchströmte, als Oesterreich gegen Napoleon focht und ein Schill auf

eigene Faust ganz Norddeutschland zur Erhebung gegen Frankreich fortzureißen suchte, gab auch sein Lied auf „Schill“ Ausdruck:

„Klaget nicht, dass ich gefallen“,

worin er die Ueberzeugung ausspricht:

*„Stahl, von Männerfaust geschwungen,
Rettet einzig dies Geschlecht“*

und zum Schlüsse der Hoffnung auf eine bessere Zeit Schill die Worte in den Mund legt:

*„Tag des Volkes, du wirst tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen:
Ruh' in Frieden, treuer Schill.“*

Als Schill's Haupt, das bis 1837 in Spiritus zu Leyden aufbewahrt war, endlich in Braunschweig bestattet und in Stralsund nach 50 Jahren an der Ruhestätte seines Rumpfes eine Gedächtnissfeier stattfand, sang der Sängerverein „Liedertafel“ abermals in ergreifender Weise Schenkendorf's Lied:

„Klaget nicht, dass ich gefallen.“

Auf einer Schlittenfahrt streifte sein Pferd einen alten General, der deshalb auf die gemeinste Weise fluchte. Schenkendorf schrieb ihm in der ersten Erregung, dass der General, der französischen „Regimentern aus dem Wege gegangen sei, auch einem Schlitten mit vollem Schellengeläute hätte Platz machen sollen.“ Wüthend gelobte der Offizier, „er wolle dem jungen Mann das Schreiben verleiden“, forderte ihn auf Pistolen und durchschoss ihm in der That die rechte Hand. So wurde der Dichter genöthigt, mit der Linken schreiben zu lernen.

Nachdem sich Max v. Schenkendorf am 12. Dezember 1812 zu Karlsruhe mit der verwittweten Frau Barkley verheirathet hatte, lebte er am Rhein bis zum Beginn der Freiheitskriege, worauf er zur preussischen Armee eilte, um als Freiwilliger am Kampfe theilzunehmen,

*„Denn nur Eisen kann uns retten,
Uns erlösen kann nur Blut.“*

Mit Begeisterung preist er den Bauernstand, den „Landsturm“, den Sturm, von Gott gesandt; da erschollen seine „Königsberger Wehrlieder“. Von seinen bald im ganzen Heere und daheim gesungenen Kriegsliedern sind die bekanntesten: „Auf Scharnhorst's Tod“:

*„In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preussen, Euer General“ u. s. w.*

und „Soldaten-Morgenlied“:

*„Erhebt Euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.“*

Aus dieser Zeit stammt auch das bekannte

„Freiheit, die ich meine“ (d. h. minne = liebe).

Ganz besonders eiferte der Dichter für die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs. Daher hat Rückert ihm den Ehrentitel „Kaiserherold“ gegeben, indem er von ihm sagt:

*„Der sang von Reich und Kaiser;
Der Hess die Sehnsucht rufen so laut,
Dass Deutschland ihn, die verlass'ne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.“*

Mit Wehmuth erkannte er, dass nach den grossen Tagen der Begeisterung Viele untreu geworden waren; er selbst aber that an den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn den „erneuerten Schwur“:

*„Ich will mein Wort nicht brechen
Will predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich.“*

Als den Kaiserherold stellt ihn das Denkmal in Tilsit dar. Sein Schwur an Jahn hat dem Bildhauer für die Darstellung vorgeschwebt.

Ernst Moritz Arndt nennt Max v. Schenkendorf den „Rheinhüter“. Im „Lied vom Rhein“ ruft der Dichter aus.

*„Die Loosung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören
Vom Felsen kommt er frei und hehr
Er fliesse frei in Gottes Meer.“*

Nach dem Feldzuge wurde Max v. Schenkendorf zum Regierungsrath in Koblenz ernannt. Aus dieser Zeit stammen auch einige geistliche Lieder, die auch im Gesangbuch für Ost- und Westpreussen eine Stelle gefunden haben.

In Folge der Strapazen des Feldzuges kränkelte aber der Dichter, und an seinem Geburtstage, den 11. Dezember 1817, verschied er in Koblenz. Was er mit des Liedes Kraft gefordert und als Prophet geschaut hat: ein einiges deutsches Vaterland von seiner fernen Hütte am Memelstrand bis zu des Wasgau Höhen und einen mächtigen Kaiser an seiner Spitze, ist in Erfüllung gegangen. Zur Erhaltung dieser Güter wird auch ferner beitragen das deutsche Lied.

Auszug aus der Festschrift **Echo vom Memelufer**. Diese Festschrift erschien anlässlich des 20. Provinzial-Sängerfestes in Tilsit, das vom 1. bis 3. Juli 1900 stattfand.



Aus dem Tagebuch der Frieda Gudat

Frieda Gudat, meine Mutter, wurde 1900 in Tilsit geboren als Tochter des Schneidermeisters Christian Gudat und seiner Ehefrau Wilhelmine, geborene Stahlfeld, die bis 1920 in der Goldschmiedestraße 25, danach in der Deutschen Straße 47 wohnten. 1930 verließ sie Tilsit, um in Magdeburg den 1897 ebenfalls in Tilsit geborenen Emil Zirkel zu heiraten, mit dem sie nach jeweils nur wenige Jahre dauernden Aufenthalten in Königsberg und Stettin bereits 1939 nach Hamburg zog. In Hamburg sind mein Vater 1963 und meine Mutter 1980 gestorben.

Frieda Gudat
im Alter von 17 Jahren.

Die nachfolgenden Texte stammen aus einem in der Abschrift 70 Seiten umfassenden Tagebuch, das meine Mutter von 1912 bis 1921 geführt hat und das jetzt einer meiner in England lebenden Nichten gehört. Den in Sütterlinschrift geschriebenen und daher für junge Menschen nur schwierig lesbaren Text habe ich für die jüngeren Familienmitglieder vollständig übertragen. Ob das Tagebuch, dessen letzte Eintragung vom 3. August 1921 datiert, fortgesetzt wurde, ist nicht bekannt. Vielleicht ist die Ende 1921 beginnende engere Beziehung zum späteren Ehemann (der im Tagebuch nur einen einzigen, von der Verfasserin zudem recht ironisch kommentierten „Auftritt“ hat) Ursache, daß die Aufzeichnungen nicht fortgesetzt wurden oder jedenfalls nicht erhalten geblieben sind. Das Tagebuch beschäftigt sich, wie bei einer jungen Frau in diesem Alter zu erwarten, überwiegend mit Herzensangelegenheiten und Familienereignissen. Darin ebenso wie in den Berichten über Geschehnisse in der Stadt Tilsit spiegelt es die Lebensumstände und Mentalität junger Menschen, der uns heute sehr fern gerückten Zeit um den 1. Weltkrieg in der Stadt und einigen Dörfern der Umgebung, wider. Berichtet wird auch über Ausflüge auf die Kurische Nehrung sowie eine Reise bald nach Kriegsbeginn von Tilsit über Königsberg, Elbing und Danzig nach Glowitz in Hinterpommern. Stilistisch hat sich meine Mutter gelegentlich offenbar durch Lektüre von Romanen oder Zeitungen (dies besonders im Bericht unter der Überschrift „Bedauerliche Vorkommnisse“) anregen lassen, überwiegend schreibt sie aber insbesondere in den letzten Jahren einen durchaus eigenen, manchmal erfrischend unbefangenen Stil. Der Stadtgemeinschaft Tilsit bin ich sehr dankbar für die Bereitschaft, Teile aus den Erinnerungen meiner Mutter einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zum Abdruck wurden Abschnitte ausgewählt, deren Thematik am ehesten bei den Leserinnen und Lesern des Rundbriefes Interesse finden dürfte.

Hans-Joachim Zirkel

Schulwechsel

Am 1. April 1913 mußte ich, da die Schulbezirke anders eingeteilt wurden, die Meerwischer Schule verlassen und zur Rechtstädtischen übersiedeln. Zuerst hofften wir, daß Herr Rektor Bronsert uns behalten würde, aber nein, während Frida Wolff und Käthe Krüger, seine Lieblinge, bleiben durften, mußten Ida Simoneit, Erna Augat und ich uns auf den Weg zur Rechtstadt machen. Wir waren so traurig, ich weinte schon immer beinahe, aber es half nichts, In der zweiten Stunde nahmen wir Abschied. Meine Freundin Käthe Krüger schenkte mir noch zum Andenken ein Ölbildchen mit einer Widmung. Dann ging's los. In der andern Schule gefiel es mir anfangs garnicht. Am ersten Tage weinte ich, als ich nach Hause kam. Es war mir so zu Herzen gegangen, daß ich den Appetit verloren hatte und die dicken Wruken mit Kartoffeln, die es zum Mittag gab, nur mit Mühe herunter aß.

Aber sehr bald hatte ich mich hier so eingelebt, daß ich für kein Geld nach der Meerwisch zurückgegangen wäre. Während ich dort gar keine Verehrer hatte, nur geduldet wurde, so ist es hier schon anders. Herr Lorat, mein Naturkundelehrer, ist mein Lieblingslehrer. Während er alle Mädels mit Nachnamen ruft, habe ich den Vorzug, mit „Frieda“ gerufen zu werden. Ebenso Emmely Steppat, die ich so sehr schön finde. Wie drollig es sich immer anhört, wenn er meinen Namen ruft: „Frieda, Frieda“, meistens zweimal. Einmal sagte er sogar „Friedchen“. Ich bin immer sehr stolz darauf und es sind meine schönsten Stunden bei ihm. Ich lerne auch immer besonders gut für ihn.

Die Russen in Tilsit im 1. Weltkrieg

Am 1. August 1914 brach der Krieg aus. Es war Sonnabend, ein heißer Sonnentag. Am Abend um sechs Uhr läuteten sämtliche Glocken der Stadt. Es war wirklich ergreifend. Dumpf und schwer läuteten dieselben, die den Sturm ankündeten. Schwül und heiß war die Luft. Ich stand oben am Schlafstufenfenster, und die alten Weiber standen vor den Türen und an den Straßenecken und heulten. Ich machte mir nichts daraus, sondern wünschte, einen Krieg zu erleben.

Am Sonntagnachmittag, dem 2. August, gingen wir über die Teichbrücke spazieren. Oberall sah man Militär, die begeisterte Jugend, die vielleicht am nächsten Sonntag schon fort mußte. Alles sprach über den Krieg. Man sah fröhliche, aber auch traurige Gesichter.

Ende August fing es in unserer Stadt an, unruhig zu werden. Es hieß, die Russen seien im Anzüge. Besonders schlimm war es in einer Nacht, kurz bevor die Russen wirklich kamen. Wir hatten eigentlich allen Grund zur Angst, denn Tilsit war vom Militär gänzlich freigegeben, und die Verwundeten wurden weggeschafft. Wir waren alle aufgestanden und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Fortwährend kamen in unserer Straße Leute mit Sack und Pack vorbei, die nach dem Bahnhof eilten, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Uns wurde schon ganz ängstlich zumute. Ich wäre gar zu gerne mitgeflüchtet, nur aus dem Grunde, um was Neues zu erleben und die Welt kennenzulernen.

Am 28. August 1914 wurde unsere Stadt dann von den Russen besetzt. Es war längst nicht so schlimm, wie wir es uns vorgestellt hatten. Jedoch lebten wir nicht so frei wie sonst und konnten uns auf das Schlimmste gefaßt machen. Abends nach acht Uhr durfte kein Licht gebrannt werden. Aus Furcht, wir könnten unserem Militär Lichtsignale geben. Auch durfte in der Zeit bis morgens sechs Uhr niemand die Straße betreten. Radfahren durfte auch niemand. Aber es hatte auch seine guten Seiten. Die Lebensmittel waren im Preise um mehr als die Hälfte gefallen. Milch und Butter bekam man beinahe umsonst. Für Vollmilch zahlten wir 6 bis 7 Pfennig pro Liter und Butter kostete 50 bis 80 Pfennig das Pfund. In der Beziehung hatten wir also endlich eine goldene Zeit, worauf wir aber gerne verzichtet hätten, wenn wir die Freiheit wiedererlangt hätten.

Am 12. September 1914, auch an einem Sonnabend, erfolgte die Befreiung. Alles atmete erleichtert auf, als am Nachmittag in der Putschine das Gewehrfeuer krachte und die Kanonen dazwischen donnerten. Ach, wir konnten schon wirklich von Glück reden, daß wir allem Elend entgangen waren. Hatten doch die Russen, die sich in den letzten Tagen nicht mehr ganz sicher fühlten, geplant, am heutigen Tage mit der Vernichtung unserer Stadt zu beginnen. Das furchtbare Gewitter der letzten Nacht, wie wir es noch nie erlebten, muß sie doch anderen Sinnes haben werden lassen. Es war, als ob die zuckenden Blitze und der gewaltige Donnerschlag eine Mahnung Gottes waren. Er zeigte seine Allmacht, daß es in seiner Kraft stand, uns zu bewahren. Heute nachmittag war ich mit dem Reinemachen der Zimmer beschäftigt und putzte gerade das Flurfenster, als die ersten Kanonen donnerten. Es dauerte auch nicht lange, da hörte man Hurrarufe. Unser Militär zog ein. Welch eine Freude. Nun warfen wir aber alles hin, zogen uns an und liefen nach der Hohen Straße, um unsere braven Truppen zu begrüßen. Soweit man blicken konnte, immer wieder kam Militär. Das Hurrarufen wollte kein Ende nehmen. Ebenso war's in der Deutschen Straße. Sonntag morgen kam es im Wald am Krematorium noch zu einem Gefecht. Schon vor sechs, als wir noch im Bett waren, hörten wir den Kanonendonner. Gegen halb zehn Uhr war alles vorüber.

Wir gingen zur Kirche. Ich hatte mein schwarzes Einsegnungskleid an und ging zur Kapelle. Am Nachmittag wanderten viele nach Splitter hinaus, um sich das Schlachtfeld anzusehen.

In den nächsten Tagen kamen die Tilsiter Hasenfüße auch heim, die mit einigen Ausnahmen mehr gelitten und mehr ausgehalten hatten als wir. Aber wie leicht hätte es auch anders kommen können. Jetzt haben wir sehr viel Militär in der Stadt und überall Einquartierung. Auch wir hatten in der einen Woche einen Landwehrmann.

Die Reise nach Glowitz (Hinterpommern)

Tante Lieschen, die zu Großvaters Begräbnis, der am 30. Oktober 1914 starb, auch erschienen war, wollte mich, damit sie in Glowitz nicht immer so alleine sei, mitnehmen. Onkel Eduard, der auch einige Tage nach Tilsit gekommen war, bestimmte es, trotzdem Tante jetzt nicht sehr dafür war. So traten wir am 9. November 1914 nachts gegen zwölf Uhr die Reise an, die ich freudig begrüßte. Am Sonnabend kaufte Tante mir von Bräude einen neuen Mantel. Ebenso bekam ich einen neuen dunkelblauen Hut und andere Kleinigkeiten. Am Montagabend gingen wir noch nach der Badeanstalt, und dann machten wir uns reisefertig. Ich zog von meinem schwarzen Kleide die Taille an und mein neues dunkelblaues Kostüm. Darüber den neuen „Reisepelz“. Ich war selig. Alle gaben uns zum Bahnhof das Geleit, sogar Vater, nur Trude ging schlafen. Ein anderes Mädchel hätte bei der Trennung wenigstens geweint oder wäre traurig gestimmt gewesen. Von alledem keine Spur. Ich freute mich, endlich mal anderswo hinzukommen.

Wir fuhren also mit dem Königsberger Zug um zwölf Uhr ab. Die Bahn fuhr furchtbar langsam. Neben mir saß ein Soldat, der fortwährend dummes Zeug quatschte, so daß ich erleichtert aufatmete, als er sich auf der Bank niederließ und einschlief, auf meiner Bank. Zuerst wollte er mich bewegen, auf der anderen Bank Platz zu nehmen, da er einer Dame nicht die Füße bieten könne. (Welch eine Ehre einer 14jährigen „Dame“.) Aber nachher bot er mir sein versoffenes Haupt.

Fortwährend hielt die Bahn an, so daß wir erst um viertel nach acht Uhr in Königsberg einliefen. Da wir hier keinen Anschluß hatten und hörten, daß erst in fünf Tagen die Bahn weiterfuhr, so überlegten wir, hier einige Tage zu bleiben oder zurückzufahren. Wir erfuhren aber durch einen Schutzmann rechtzeitig, daß einige Dampfer mit Flüchtlingen nach Elbing fuhren. Also entschlossen wir uns, mit dem Dampfer „Königin Luise“ mitzufahren, der mit ostpreußischen Flüchtlingen beladen war, die solange in Königsberg geweilt hatten und nun weiterbefördert werden sollten. Wir fuhren den Pregel stromabwärts und gelangten in das Frische Haff. Es gab so viel Neues zu sehen, daß ich gar nicht nach der Kajüte ging,

nur immer mit großen, neugierigen Augen alles einsog, was sich mir bot. Ein wenig bangte mich auch nach Hause. Tante war so still und ich ihr so fremd. Um halb sechs Uhr waren wir in Elbing. Es war schon fast dunkel. Die Stadt bot vom Strome aus gesehen einen schönen Anblick. Wie Sterne blitzten die Stadtlichter in der Dunkelheit auf. Wir wurden samt allen Flüchtlingen von Schutzleuten nach einer Schule geführt. Das Publikum gaffte uns an und lief mit. Die Flüchtlinge waren nur aus armen Leuten, selten aus besseren, zusammengestellt. In der Turnhalle, die mit Stroh vollgetragen wurde, sollten wir übernachten. Zum Abendbrot bekamen die Flüchtlinge, zu denen nun auch wir gehörten, eine Klumpersuppe, mit Speck und Zwiebeln eingebraten und so dick, daß der Löffel drin stecken blieb. Trotzdem holte ich für uns zwei Schälchen davon. Auch Brot gab es. Wir nahmen jedoch von unserem Vorrat. Dann legten wir uns nieder. Es war ziemlich kalt. Wir bedeckten uns mit unseren neuen Mänteln. Also wir wollten wieder einmal schlafen. Müde waren wir ja sehr und sehnten uns nach Ruhe. Aber, o wehe! Die Kinder, vom kleinsten Baby an, quarrten die ganze Nacht hindurch, ohne aufzuhören. Nicht einen Augenblick wurde es still, so daß wir den Morgen nicht erwarten konnten und schon um zwölf Uhr ausgeschlafen hatten. Solange hatte ich im Halbschlummer gelegen und sah nun, daß noch nicht einmal das Licht ausgedreht war. Langsam schlichen die Stunden dahin. Die Frauen, die gerne ein wenig geschlafen hätten, schimpften auf die kleinen Kinder, und ich habe das Ganze auch verwünscht und sah nun ein, daß das Flüchten doch nicht so ganz ohne war.

Der langersehnte Morgen brach doch an, und gegen acht Uhr nahmen wir auf unserm Dampfer wieder Platz, um nach Danzig zu fahren. Wir fuhrten jetzt den Fluß oder Kanal, ich weiß nicht, was es war, wieder zurück durch das Frische Haff und sahen von weitem auch die Ostsee. Nachmittags langten wir in Neufahrwasser an. Hier verließen wir beide den Dampfer, um mit der Danziger Straßenbahn nach Danzig zum Bahnhof zu fahren. Was aus den Flüchtlingen weiter wurde, haben wir nicht erfahren.

Jedenfalls wurden sie noch weitersgeschifft, um dann irgendwo auf dem Lande untergebracht zu werden. Die Reise von Königsberg nach Danzig hatten wir also umsonst gehabt. Hier hatten wir bis zum Bahnhof ein gutes Ende zu fahren. Ich hatte mich unglücklicherweise neben einen Soldaten gesetzt, der sich meiner Ansicht nach ganz empört wegwandte und mich noch in Verlegenheit brachte. Ich guckte immer zum Fenster hinaus und bewunderte die schönen Gebäude und Plätze der großen Stadt. Auf dem Bahnhof hatten wir nicht gleich Anschluß und saßen nun im Wartesaal mindestens noch 'ne Stunde. Während der Reise hatten wir nicht viel gegessen, und großen Durst hatten wir und bestellten uns Zitronenwasser. Von hier fuhrten wir nun bis Stolp, wo wir, da der Zug mit rasender

Schnelligkeit fuhr, schon um halb zehn Uhr anlangten. Wir mußten hier die ganze Nacht im Wartesaal zubringen, denn die Kleinbahn fuhr erst am anderen Vormittag um halb elf Uhr nach Glowitz. Wir nahmen Platz und hatten auch sehr bald Gesellschaft, einige rote Husaren, mit denen wir uns aber, da sie schon zu liebenswürdig und mir gegenüber gemein und frech wurden, sehr bald erzürnten. Hauptsächlich derjenige, der neben mir saß, war ganz wild, bat mich fortwährend, hinauszukommen, und faßte mir unter den Rock. Ich in meiner Schüchternheit konnte mir's garnicht erklären, wurde sehr verlegen und schämte mich den Umsitzenden und Tante gegenüber halb tot. Besonders ein olles Weib in unserer Nähe gaffte mich immer an. Wir bestellten uns zwei Tassen Kaffee und danach auch Wein, den wir jedoch nicht anrührten. Sie quatschten alles mögliche und fragten Tante, ob ich ihre Tochter sei. Als sie erfuhren, daß mit uns wenig zu richten war, verschwanden sie dann. Nun saßen wir einsam und verlassen bis zum Vormittag. Tante Lieschen ging noch zu Postassistent Kulms und kam mich dann auch holen, da dieser es wünschte. Hier taten wir uns ein wenig waschen und bekamen auch Kaffee und Weißbrot, dazu Honig und Kuchen. Um halb elf Uhr fuhren wir dann mit der Kleinbahn ab. Annähernd drei Stunden hatten wir zu fahren. Wir fuhren durch schöne Gegenden, bald durch den dichten Tannenwald, bald über die Felder. Gegen halb zwei Uhr langten wir unter strömendem Regen in Glowitz an. Da die Haustür geschlossen war, mußten wir durch die Post gehen.

Ich hatte nicht geglaubt, daß Tante eine so schöne Wohnung besitzt. Mit Entree haben sie vier Zimmer und auf dem Boden noch ein kleines Fremdenzimmer. Die Aussicht von der Hofseite ist entzückend. Bei klarem Wetter kann man den Lebasee sehen und ganz weit dahinter die Dünen der Ostsee. Dann der große Garten mit der Laube. Ich freue mich schon auf den Sommer. Es wird mir ein Vergnügen sein, hier herumzurasen.

Die Beerdigung

Am 4. Dezember 1917 brachte R. Lt. uns die Nachricht, daß Onkel Reinhold in der vorigen Nacht verstorben war.

Am 9. Dezember, dem darauf folgenden Sonntag, wurde er beerdigt. Onkel Eduard, der auch nach Tilsit gekommen war, kam noch am Sonnabend zu uns, und wir beschlossen, zu Fuß nach Woydehnen zu gehen, denn am Sonntag verkehren jetzt ja keine Personenzüge. Hedwig und ich, wir fanden uns gegen neun Uhr bei Stahlfelds ein. Onkel Eduard, der im Bahnhofshotel logierte, fand sich auch pünktlich ein. Ich hatte mein schwarzes Kleid an und die neue blaue Jacke, die dazu fertiggemacht wurde. Wir wählten unseren Weg über die Ragniter Chaussee bis Paskallwen. Bis zum Engelsberg fuhren wir mit der Straßenbahn. Das Wetter war mies, so neblig, daß man allzuweit nicht sehen konnte!

Die Chaussee war im Vergleich zum Landweg von Girschunen nach Woydehnen ziemlich trocken. Daher gelangten wir bald in Girschunen an. Im Krug bei Reich blieben Onkel Eduard und Stahlfeld stecken, wir drei gingen weiter und waren auch zuerst in Woydehnen. Hier waren die Trauernden schon fast vollzählig. Mittag war schon vorbei, so mußten wir Fünf allein essen. Mutter weilte schon seit gestern dort. Es gab sehr fettes Schweinefleisch, Schmorkohl und Kartoffeln. Gegen ein Uhr hielt der Lehrer des Dorfes die Begräbnisrede. Es waren so viel Gäste erschienen, daß viele im Nebenzimmer stehen mußten. Zu Tisch sollen es gegen 50 Personen gewesen sein.

Als wir vom Kirchhof kamen, gab's Kaffee und mehrere Sorten herrlichen Kuchen. Ich habe gut hineingehauen, wo doch Kuchen mein Bestes ist. Ich aß so lange, bis ich nicht mehr konnte. Die übrigen Gäste nicht minder. Mit der Unterhaltung war es nichts. Es war ziemlich still. Erst nachdem alles abgetragen war, fing's an, gemütlich zu werden. Ganz oben am Fenster saß Onkel Eduard, links von ihm Albert Zielich aus Girschunen, sein Vetter, ein Halbonkel von uns. Rechts von ihm saßen Onkel Stahlfeld und Tante, dann Hedwig und ich. Daran schlossen sich die übrigen Verwandten und Bekannten an. Jetzt wurde es immer amüsanter. Hauptsächlich Onkel Eduard und Tante Stahlfeld sorgten dafür, daß die Unterhaltung nicht stockte. Um halb acht Uhr gab es Abendbrot. Der Tisch wurde ja überreichlich gedeckt. Es gab warmes Essen, Königsberger Klopse, aufgebratenes Schweinefleisch, Kartoffeln und zum Trinken Bier. Ich aß nur ein paar Klopse und Kartoffeln und nippte an meinem Glase Bier, das ich nachher doch stehen ließ. Nach dem Essen kam das „Herumjuchem“ erst recht ins Fahrwasser. Hauptsächlich wurde das Thema „Hamstern“, das Tante Stahlfeld anschlug, besprochen. Es war eine Trauerfeier wie auf einer Hochzeit. Um zwölf Uhr wurde das Nachtessen aufgetragen. Es war mir, außer dem Nachmittagskaffee, das Schönste. Es gab herrliches weißes Brot, frische Butter, Sülze und vortreffliche Leberwurst, die so gut mundete, daß ich sie zuletzt schon ohne Brot aß. Wenn man heute doch hätte auf Vorrat essen können. Ich war schon ganz krank. Zum Trinken gab's Grog, und ziemlich stark. Ich trank vier Gläser. Er sollte meinen Durst stillen. Nach dem Essen waren wir alle noch bis halb drei Uhr zusammen, dann verabschiedeten sich die Bekannten aus dem Dorf. Für uns wurde längs der ganzen Stube ein Lager aufgeschlagen, doch keiner wollte sich darauf strecken. Ich wollte auf der Ofenbank schlafen. Onkel Eduard machte schließlich den Anfang, ihm folgte auch bald Tante Martha mit ihrem „Bräutigam“, welcher Gustav Stahlfeld war. Zu ihren Füßen machte Tante Stahlfeld, die „Hamstersche“, es sich bequem. Bald legten auch wir uns auf das Lager. Tante Liedtke und die anderen blieben am Tisch und unterhielten sich bald von diesem,

bald von jenem. Ganz entrüstet stand jetzt Tante Stahlfeld auf und gesellte sich zu denen. Sofort wurde sie gefragt, ob sie gut ausgeruht und auch vom Hamstern geträumt habe. Sie erwiderte, sehr schlecht geschlafen zu haben. Ihr Kopfkissen, Tante Marthas Füße, hätte sich fortwährend aufgebaut und zuletzt bekam sie einen guten Dämpfer, so daß sie sich auf die Beine machte. Allmählich wurden auch die anderen wach. Tante Liedtke feierte heute ihre Silberhochzeit. Welch ein denkwürdiger Tag, dieser 9. Dezember 1917. Bald wurde das Lager aufgehoben. Am Frühstückstisch, um sechs Uhr, ging es wieder heiter her. Tante Martha, die noch in der Nachtjacke am Tisch erschien, redete auch wieder ein Wörtchen mit und blieb keinem eine Antwort schuldig. Ihr kleines Trudchen ist aber ein allerliebstes Ding. Gegen sieben Uhr mußten wir zur Bahn gehen. Es war kühler als Sonntagmorgen, aber auch trockner, so daß wir viel schneller zur Bahn kamen.

Als wir zu Hause waren, mußte ich auch bald zu Michelis, heute ging mir's aber nicht gut. Schon am Vormittag war ich so müde, daß mir immer die Augen zufielen, und schlecht war mir. So etwas war mein Magen nicht gewohnt.

Bedauerliche Vorkommnisse

2. November 1918, Sonnabend. Am heutigen Tage ist unsere Einwohnerschaft Zeuge von Ereignissen gewesen, die ihr bisher gottlob fremd waren. Eine kleine Schar junger Männer in unvollständiger Soldatenuniform begann am Vormittag damit, den zum Wochenmarkt kommenden Landleuten die Lebensmittel gewaltsam vom Wagen herunterzuholen und unter das Volk zu werfen. Die eigenartige Ausgabe billigster Lebensmittel lockte selbstverständlich neben dem neugierigen Publikum auch den Pöbel an, der sich die Fische, Entenrümpfe und andere schönen Sachen aneignete. Man konnte annehmen, daß es bei diesem bedauerlichen Vorkommnis sein Bewenden haben werde, zumal die Anzahl der Täter so gering war, daß es jedermann für leicht hielt, sie an der Ausführung weiterer Absichten zu verhindern. Aber die Ereignisse nahmen allmählich neue Formen an. In den Hauptstraßen der Stadt wurden die Läden geplündert, und schließlich ging man dazu über, einfach die Schaufenster mit dicken Knüppeln oder großen Steinen, wie ich es selbst bei Bräude sah, einzuschlagen, so daß der Pöbel Gelegenheit fand, sich der Waren zu bemächtigen. Es waren immer nur fünf oder sechs Mann, die die großen Spiegelscheiben der Läden demolierten, aber das von überall zusammengelaufene Volk, meistens entartete Jugend beiderlei Geschlechts, und vor allem eine Anzahl Straßendirnen, räumte die Läden aus und schleppte die Waren weg. Der meiste Schaden wurde in der Deutschen Straße und der Wasserstraße angerichtet. Eine Spiegelscheibe nach der andern ging

klirrend in Scherben, und sofort waren Plünderer aus der Menge zur Stelle, die das Werk vollendeten. Der ganzen Bevölkerung hatte sich eine Erregung bemächtigt, denn aus Gründen, die unserer Beurteilung nicht zugänglich sind, waren die gegen das Treiben angeordneten Maßnahmen unwirksam. Erst in den späten Abendstunden hatten die Ausschreitungen ein Ende. Die Volksmenge hatte sich allmählich verstreut, und die Nacht verlief ohne weiteren Zwischenfall.

Wir bekamen im Atelier schon um fünf Uhr frei. Ich ging mit einer Kollegin auch noch durch die Straßen. In der Hohen war's kaum möglich, durchzukommen. Mir wurde immer ganz bange beim Anblick der vielen Menschen. Durch die Wasserstraße ging's garnicht durch. Von der Ecke aus konnten wir sehen, wie in dem Zigarrengeschäft Ecke Garnisonstraße das Schaufenster eingeschlagen wurde.

Am Sonntag herrschte vollkommene Ruhe. Ich ging am Vormittag aus. Ja, jetzt sieht's bei uns nach Krieg aus. Haben die Russen vor vier Jahren die Stadt vollständig geschont, so waren's jetzt die eigenen Soldaten, die plündernd von Geschäft zu Geschäft zogen. Eine Schande für uns Tilsiter. Die Straßen waren so belebt, daß man kaum weiter kam. Mit Emmy Nickstadt blieb ich dann noch auf der Hohen. Zu meiner größten Überraschung traf ich auch Hellmuth. Das hätte ich mir nicht träumen lassen. Ich dachte, heute in aller Seelenruhe promenieren zu können, da kam er auch schon an. Ich wurde erst aufmerksam, als er fast vorbei war, und konnte seinen Gruß nicht mehr erwidern. Das nächste Mal grüßte er dann wieder.

Eis-Vergnügen

Tilsit, den 26. November 1918, Dienstag. Ach Kinder, bin ich heute glücklich. Den ganzen Tag haben wir, Lenchen und ich, frei. Gestern abend hatten wir schon verabredet, uns heute pünktlich um acht Uhr in der Langgasse zu treffen. Es ging alles gut ab. Meine Schlittschuhe hatte ich morgens gleich auf den Schrank gelegt, und da Tante Ida mit Trude gekommen waren, so hat Mutter während ihrer Arbeit nichts gemerkt. Wie leicht hätte sie mich belapsen können. Sie war am Küchenschrank, als ich meine Schlittschuhe herunternahm.

Ich dachte, wir werden die einzigen auf dem Eise sein. Ach ja, eine Klasse aus der Rechtstädtischen Schule rutschte herum. Einige Soldaten, auch mehrere Jungen liefen Schlittschuh. Bald hatten wir unsere angelegt. Ich zitterte schon immer, konnte garnicht schnell genug das Eis betreten. Aber, o wehe! Ganz ohne Schattenseiten gibt's für mich keine glückliche Stunde. Einige Schritte gelaufen, und schon war mein Absatz futsch. Da ich auch meine Frühstücksstulle vergessen hatte, ging ich ohne Bedenken nochmal nach Hause und zog meine alten Schuhe an. So liefen wir dann

den ganzen Vormittag. Das kleine Lenchen kringelte sich immer am Ufer herum. Da das Eis andauernd so unheimlich krachte, fürchtete sie einzubrechen. Ich habe den ganzen Teich diesseits abgelaufen. Nur durch die Brücke wagte ich mich nicht. Um halb zwölf Uhr ging ich nach Hause und mit meinem Unglücksschuh zum Schuhmacher Paugstadt.

Nachmittags ging ich pünktlich um zwei Uhr von Hause weg, so als ob ich zum Dienst ginge. Es fiel mir ja ein wenig schwer, so unausgeruht wieder loszuziehen. Meine Füße taten sehr weh. Aber was macht's? Oft blüht mir dieses Vergnügen doch nicht. - Der Teich war sehr belebt. Meistens Schulkinder. Aber auch Erwachsene, nur bessere Gesellschaft, viel schöner als am Sonntag. Das Wetter war ebenso wundervoll wie am Sonntag. Zu Anfang lief ich nur immer von der Teichbrücke bis zur Pfennigbrücke. Später wagte ich mich auch durch die Brücke. Es liefen ja viele durch. Mir ist's immer so ängstlich. Man kann durch das spiegelglatte Eis bis auf den Grund sehen, und dann fürchte ich immer, es könne brechen, wenn es so kracht. Ich lief fast bis zur Dammstraße. Dieses Ende war nicht so überfüllt, also viel schöner. Ich übte immer Bogenschneiden. O Gott! Ich hätte immer auffauchzen können, so wohl ward mir von der frischen Luft. Der Abendhimmel war so romantisch schön von der untergehenden Sonne gerötet. Leider wieder Wölkchen am Himmel, was auf Tauwetter vortendete. Ich sog begierig die frische Luft ein und dachte: „Wann wird dir wieder so ein herrlicher Tag beschieden sein? Und so ein schöner Naturblick im Dämmerlicht.“

Später beschloß ich dann, wieder durch die Brücke zu laufen. Kurz vor mir waren ein paar Jungens unter der Brücke, die schlugen immer auf's Eis, daß es krachte, und ich dachte, es müsse brechen. Da unter allen anderen Pfeilern schon Wasser war, blieb mir nichts übrig, als auch durch diesen Pfeiler zu laufen. Mein Gott, als ich gerade unter der Brücke war, krachte das Eis dermaßen, daß ich vor Schreck und übermäßig schnellem Laufen gehörig hinflog und ein Ende weiter rutschte. Mir zitterten die Knie vor Aufregung, und ich mußte 'ne ganze Weile stehen, bis ich mich erholt hatte. Dann ging's weiter, wieder bis zum äußersten Ende. Es war schon ziemlich dunkel. Ich übte gerade wieder schöne Bogen, als ich hinter mir zwei Schüler bemerkte. Ich glaube, einer war Sebe By, der schöne Türkenjunge. Fortwährend machten sie Bemerkungen und boten mir ihren Arm, damit ich besser Bogen schneiden kann. Ich verzichtete - scheinbar gleichgültig. Es stimmte mich aber traurig, meiner schlechten Bildung wegen wieder entsagen zu müssen. Was könnte ich für Bekanntschaften machen, wenn ich nicht so schüchtern und dämlich wäre. Da mit eintretender Dunkelheit manche Jungens frech wurden, machte ich bald Schluß. Es war fünf Uhr, als ich nach Hause ging. Ich konnte kaum auf den Füßen stehen. Wie ein armer Lazarus humpelte ich nach Hause, wünschte mir aber bald wieder so ein Vergnügen.

Auf der Kurischen Nehrung

Schwarzort, den 20. Juli 1919. Wie bin ich glücklich. Also ist es mir tatsächlich vergönnt, an die See zu gelangen. Es war schon lange einer meiner größten Wünsche, der endlich in Erfüllung gegangen ist. Freudige Hoffnung beseelte mich heute früh vor fünf, als ich endlich auf dem Dampfer saß. Ein tiefblauer Himmel und eine goldig lachende Sonne verkündigten einen schönen Tag und hoben unsere Stimmung bedeutend. Da ich den Ausflug im Anschluß an den Gutenberger Verein mitmachte, war von zu Hause niemand mit. Hedwig ärgerte sich heute morgen ja blau, als sie mich so glückstrahlend gehen sah, rechneten wir doch bestimmt mit Regenwetter, da in den letzten Wochen kaum ein schöner Tag zu verzeichnen war, und so hatte sie keine Fahrkarte besorgt. Mir wäre es genau so ergangen, wenn ich auf Vater gehört hätte, der so jämmerlich schimpfte, als ich mir die Karte kaufte. Nun liege ich mit Irma Wiechert am herrlichen Ostseestrand im zarten Sande, den ich immer essen möchte, und freue mich kindlich. All das Neue und Schöne macht einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich heute ein ganz anderer Mensch bin. Die sechsstündige Dampferfahrt in der frischen Luft tat mir so wohl, und die Einfahrt ins Haff war einzig. Ich war ganz hin, als ich die Dünen erblickte, die in der Sonne wie gelbe Wolken leuchteten, und ich mußte unwillkürlich an Glowitz denken, wo ich den Anblick bei schönem Wetter jeden Tag hatte.

O, so schön hatte ich mir die See garnicht vorgestellt. Ach, dieses Meer! Diese Bläue, dieses ewige Wechselspiel der Wellen! Ich schließe die Augen. - Unaufhörlich rauscht die See. Unermüdlich schlägt Welle auf Welle an den Strand. Wunderbar und märchenhaft sind die Lieder, die in seinem Rauschen erklingen. Alles Hohe und Schöne wird darin lebendig und immer klingt das Hohelied eines ewigen, erhabenen Friedens in alle Melodien hinein. Immer wieder schweifen meine Blicke über das weite Meer. Das ertränkt mein Auge förmlich. Diese große Einsamkeit, die kein Fuß betreten kann, ist sie nicht wie ein Stückchen heiliges Land, das uns schlechten Menschen vorenthalten bleibt? Ach, diese See, möge es mir doch noch oft vergönnt sein, hier zu weilen. Ich wollte, ich könnte hier schaffen! Wie müßte die Seele sich mir weiten, namentlich abends bei Sonnenuntergang auf einem Lieblingsplätzchen unten am Strande zu träumen. -

Die Sonne brennt dermaßen, daß ich ganz dunkel aufgebrannt bin. Mein Kleid, das beim Herumpaddeln schon ganz naß war, habe ich ausgewaschen und zum Trocknen neben mir liegen. Ebenso Irma Wiechert. Ist das hier ein Leben. Soweit das Auge schaut, überall Menschen, Groß und Klein, die meisten mit entblößten Füßen.

Auf dem Rummelplatz

Vom 5. bis 19. September 1920, also recht frühzeitig, fand in diesem Jahre der Rummel statt. Da das Wetter so einigermaßen war, habe ich mich auch wieder ganz schön amüsiert, alte Bekannte wiedergetroffen und nette Jungchens kennengelernt. An einem Abend waren wir mit Bruno Thureau zusammen. Da ich in ausnahmsweise guter Stimmung war, hat mir das Karussellfahren Vergnügen gemacht, und gar zu schnell verschwand der Rummel, den wir selbstredend jeden Abend, manchmal sogar nachmittags, besuchten. Am schönsten war's immer an der Berg- und Talbahn. Ja, im vorigen Jahr war auch unsere liebe Erna Wieberneit hier und wir waren immer gemeinsam zum Rummel gegangen, verloren uns dort wohl meistens. Wenn vor dem Schlafengehen jeder seine Erlebnisse erzählte, dann mußten wir uns setzen, um uns gründlich auszulachen. Arme Erna. - Du sankst dahin wie Rosen sinken, wenn sie in voller Schöne stehen. Wir können Dich nie vergessen. -

Ein trauriger Geburtstag

Tilsiter Elch wurde 75 Jahre alt

Wer dachte schon in den letzten Junitagen dieses Jahres an den 75. Geburtstag des Tilsiter Elches?

Einsam und ramponiert stand er in einem abgelegenen Winkel des Königsberger Tierparks. Niemand nahm von ihm Notiz. Was war das doch für ein Tag vor 75 Jahren.

Festtagsstimmung herrschte an jenem 29. Juni 1928 auf dem Tilsiter Anger, als das bronzene Elchstandbild eingeweiht wurde. Mächtig schaute er von seinem hohen Podest auf die Tilsiter, blickte hinüber zum Grenzlandtheater und zum Memelstrom. Von nun an nahm er teil am Leben und Treiben auf dem Anger der quirligen Stadt. Kundgebungen, Ausstellungen, im Winter die Eisbahn mit Walzerklängen - immer war er mittendrin, Die Tilsiter liebten ihn.

Dann kam der Krieg. Trutzig überstand er Bomben und Kampfhandlungen. Er blieb, auch als seine Tilsiter schweren Herzens die Stadt verließen. Ehern stand er auf seinem Platz, blickte friedlich auf die Neuankömmlinge und wollte vom einmaligen Reiz der Region am Memelstrom künden.

Doch die Zeiten waren nicht mehr so. Schon bald mußte der bronzene Elch einem stählernen Panzer weichen. Er wurde verstoßen und landete erst einmal auf einer Wiese zwischen Stadion und Thingplatz. Ohne Podest - einfach so. Jugendliche gingen mit dem Beutestück nicht sehr





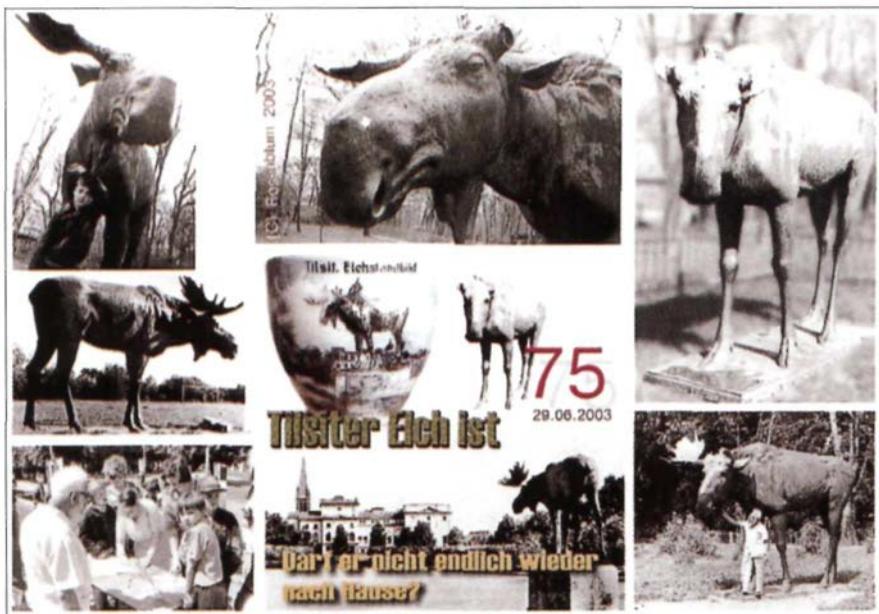
29. Juni 1928. Ein ereignisreicher Tag auf dem Tilsiter Anger. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wird das Elchstandbild eingeweiht. Im Hintergrund die Häuser der Angerpromenade.
Foto: Archiv



63 Jahre später.
Der Tilsiter Hans Dzieran besucht den Tilsiter Elch in dessen Exil, im Königsberger Tiergarten. Traurig schaut er drein, der Elch, mit amputierter Schaufel und wartet auf die Rückkehr in seine Heimatstadt.
Foto: Regina Dzieran

ПОРА ДОМОЙ!

Pora domoi! Es ist Zeit, nach Hause zu kommen! Diese fette Schlagzeile erschien zum 75. Geburtstag des Elches in der in Tilsit/Sowjetsk erscheinenden Zeitung „Amber-Chronik“ im Juni 2003.



Gedächtniskarte zum 75. Geburtstag des Elches.

Zusammengestellt und gestaltet von Jakow Rosenblum.

zart um. Sie wippten auf seinen Schaufeln, und es dauerte nicht lange, bis eine der Schaufeln abknickte. Sie war eines Tages ganz verschwunden. Nach langwieriger Suche wurde sie in einer Altmetall-Aufkaufstelle aufgestöbert und konnte wieder angeschweißt werden. Doch nun waren die Tage in Tilsit gezählt. Der Elch wurde auf höhere Weisung nach Königsberg in den Tierpark verschleppt.

Hier stand er nun, niemand behütete ihn. Ebenerdig war er allen Attacken schutzlos ausgesetzt. Die angeschweißte Schaufel knickte bald wieder ab, hing traurig herunter. Der zweiten ging es nicht besser. und bald waren

beide Schaufeln nicht mehr da. Nun fristet er dort in Königsberg, schau-
fellos und kaum wiederzuerkennen, sein beklagenswertes Dasein.
Seine Tilsiter vermissen ihn bei ihren Besuchen in der alten Vaterstadt
an der Memel sehr. Aber auch unter den neuen Bewohnern Tilsits gibt es
seit einigen Jahren Bestrebungen, den Elch in seine Heimatstadt zurück-
zuholen. Heimatforscher Rutman startete im Jahre 1993 gemeinsam mit
der städtischen Kulturabteilung und dem Museum eine Unterschriften-
sammlung mit der Forderung „Gebt den Elch zurück!“ Königsberg blieb
hart. Die Stadtoberen gaben den Elch nicht her.

Doch das letzte Wort scheint noch nicht gesprochen zu sein. Am
75. Geburtstag des Elches konnte man in einer Tilsiter Zeitung die
fette Schlagzeile lesen: Pora domoi! - Es ist Zeit, nach Hause zu kom-
men. Kristina Martschenko und Jakow Rosenblum berichteten in einer
Dokumentation vom unglücklichen Schicksal des 75jährigen, der fern
seiner Heimatstadt die bange Frage stellt-. „Wann bringt ihr mich wie-
der zurück in mein Tilsit?“ Jakow Rosenblum schuf eigens zum 75.
Geburtstag eine Ansichtskarte auf der der traurige Lebensweg bildlich
nachvollzogen wird mit der Mahnung: Darf er nicht endlich wieder nach
Hause? Und auch die Zeitung „Amber-Chronic“ ruft ihre Leser auf, vor-
gedruckte Anträge auszufüllen, um damit eine neue Aktion zur Heim-
kehr des Elches einzuleiten. All das läßt hoffen !

Hans Dzieran

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF? Teilen
Sie uns die Adressen mit. Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt!

Die Kinos in der Hohen Straße

Wer in früheren, friedlichen Zeiten durch die Hohe Straße flanierte und dabei die Strecke vom Hohen Tor bis zur Wasserstraße bevorzugte, kam stets an den drei, allen Tilsitern bekannten, Kinos vorbei. Beim Betrachten der Szenenfotos vor den Kinos oder im Foyer, ließ er sich dann oft einstimmen auf einen Besuch des jeweiligen Films. Hinter der „Bücherstube am Hohen Tor“, dem Papierwarengeschäft Matthias, der Gaststätte Struwecker und dem Haushaltswarengeschäft Wels & Neitz folgte das Luise-Theater, das kleinste Kino der Stadt, im Volksmund auch liebevoll „Flohkindo“ genannt. Dieses Kino wurde besonders von Jugendlichen bevorzugt, weil die dort gezeigten Filme oft auf den Geschmack der jungen Generation ausgerichtet waren, aber auch die Preise spielten eine Rolle. Hier lagen die Eintrittspreise um einige Dittchen niedriger und waren damit dem oft knapp bemessenen Taschengeld der Jugendlichen mehr angepasst, vor allem dann, wenn man die Eintrittskarte für den „dritten Platz“ kaufte. Das waren die ersten drei oder vier Reihen. Man überquerte die Langgasse, kam vorbei am Hotel „Königlicher Hof“, sowie an einigen Geschäften und erreichte das Capitol, ein Kino, das größer und moderner war, als das Luise-Theater. Nur durch das Schuhgeschäft Wartelski/Salamander war das Capitol vom Lichtspielhaus getrennt. Auf dieses Lichtspielhaus soll nun näher eingegangen werden. Frau Erika Schwaner geb. Hosse, sind wir dankbar dafür, daß sie uns hierfür wichtige Informationen liefern konnte. Frau Schwaner ist die Tochter des letzten Kinobesitzers Karl Hosse. Erika Schwaner lebt heute in der Nähe von Hamburg.

Lichtspielhaus - Gesellschaft m. b. H. Tilsit

Hohes Straße Nr. 62

Unser Lichtspielhaus wird
am Sonntag, den 20. Oktober 1912, nachmittags 3 Uhr
eröffnet

Program

<p>Ingermanns Edith, die Tochter seines Chefs Die lebende Fiktion Friedrichs Herz als Edelstier Nicht Schmitz Durch die Flammen</p>	<p>Der kleine Störenfried Wie man in Amerika Staaten gründet Lilli Hans als Architekt Das Urteil Salomons Rosale als Spiritistin Maschinenreiberin gesucht!</p>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

— Änderungen vorbehalten —

Die Eintrittspreise werden äußerst niedrig bemessen, und zwar wie folgt:

Preise der Plätze:

Loge 1.00 Ml.	1. Platz 0.60 Ml.	Kinder unter 16 Jahren die Hälfte
Rang 0.80 Ml.	2. Platz 0.40 Ml.	Im Abonnement bedeutende Ermäßigung
	3. Platz 0.30 Ml.	

Das Theater selbst ist in elegantem, modernem Stil ausgebaut und bietet dem Besucher einen angenehmen Aufenthaltsort. Die Sitze sind derartig arrangiert, daß die Lichtbildbühne von jedem Platz aus vollständig zu übersehen ist.

Die Zeitung wird bestrebt sein, dem verehrten Publikum stets das Beste und Vornehmste zu bieten, und bittet unter dieser Versicherung um regen Besuch

Die Direktion

Auszug aus der TILSITER ALLGEMEINEN ZEITUNG von 1912.

Die Geschichte des Lichtspielhauses begann damit, daß sich der Großvater von Erika Schwaner, Albert Mack, im Sommer des Jahres 1912 entschloß, auf seinem Grundstück Hohe Straße Nr. 62 ein modernes Geschäftshaus mit Läden, vermietbaren Wohnungen und einem großen Filmtheater zu errichten. In jenen Jahren kannte man nur das „Kinomatographen-Theater“, in dem man die Anfangserzeugnisse der Filmindustrie laufen ließ. Entgegen allen Unkenrufen über die Rentabilität eines solchen Unternehmens, hatte Albert Mack Vertrauen zur technischen Weiterentwicklung der Filmindustrie. Der Erfolg gab ihm Recht. So wurde das Lichtspielhaus am 20. Oktober 1912 eröffnet. Im Jahr 1929 erfolgte der große Umbau mit der Erweiterung in Richtung Gartenstraße und der technischen Anpassung an die bevorstehende Einführung des Tonfilms. Seit dem Tod von Albert Mack im Jahr 1923 leitete seine Tochter Hildegard die Betriebe. Nach ihrer Hochzeit im Jahr 1927 mit dem Ingenieur Karl Hosse übertrug sie diese Leitung ihrem Mann. Inzwischen wurden auch die beiden anderen Filmtheater eröffnet.

Im Jahr 1934 wurde das Lichtspielhaus zum letzten Mal umfassend renoviert und auf den neuesten technischen Stand gebracht. Wegen dieser Renovierungsarbeiten wurde das Filmtheater am 10. Mai 1934 geschlossen und am 20. Juli wieder eröffnet. Über Einzelheiten der Renovierung innen und außen hatte die Tilsiter Allgemeine Zeitung am Tage der Wiedereröffnung ausführlich berichtet. So wurden die schadhaften Wandflächen im Vorführsaal überarbeitet, mit Blattgold und danach mit einer farblosen Lackschicht überzogen. Viele Tilsiter, die einst Zuschauer in diesem Kino waren, werden sich an diese Wanddekoration erinnern. Die Bühnen-Bildfläche gestaltete man mit den Farben Silber und rot. Gravierende Veränderung gab es auch an der Fassade und im Eingangsbereich. Der Eingang erhielt ein drei Meter ausladendes Kragdach, und die darüber liegende Wohnung der Familie Hosse wurde über dem Kragdach durch einen eineinhalb Meter



Das Lichtspielhaus vor 1934. Foto: Archiv



Das Kino nach dem Umbau. Links daneben Kaisers Kaffee-Geschäft.

Einsenderin: Erika Schwaner



Der Neubau in der Hohen Straße, an dem einst das Capitol und das Lichtspielhaus ihren Standort hatten. Hier die Rückseite des Gebäudes von der Gartenstraße aus gesehen. Foto: Ingolf Koehler

vorspringenden Erker erweitert. Das Kragdach über dem Eingang wurde in Friedenszeiten abends durch eine umlaufende Neonröhre erleuchtet. Am äußeren Rand dieses Schutzdaches prangte weithin (und abends in Leuchtschrift) sichtbar die Buchstabenreihe LICHTSPIELHAUS. Die in so kurzer Zeit durchgeführten Renovierungsarbeiten sind ein gutes Beispiel für die Leistungsfähigkeit und das künstlerische Schaffen des Tilsiter Handwerks. Für den Entwurf und die Bauleitung war der bekannte Architekt Dipl.-Ing. F. Wlotzka verantwortlich. Die Malerarbeiten, insbesondere an Decken und Wänden im Theaterraum, führte der Dekorationsmaler Julius Wossylus aus, während für die gesamten Bauarbeiten am Grundstück Hohe Straße 62 und Gartenstraße 10 die Firma Werner Osteroth zuständig war. Die Osram-Philips-Neon-Anlage wurde von der AEG installiert. Die Stahlkonstruktion lieferte und montierte die Firma E. Thies. Die Tischlerarbeiten führte Erich Zimmer, die Glaserarbeiten die Firma Schloße, die Dachdecker- und Klempnerarbeiten die Firma M. Hürtgen und die Stuck- und Plattenarbeiten die Firma Pelz aus.

Mit dieser Neugestaltung gehörte das Tilsiter Lichtspielhaus zu den schönsten und geschmackvollsten Filmtheatern Ostpreußens. Dabei muß erwähnt werden, daß die beiden großen Tilsiter Filmtheater bei der 68

Belieferung mit neuen Filmen bevorzugt wurden. Einige bekannte Filme wurden hier uraufgeführt.

Mit Ende des zweiten Weltkrieges erlebte auch die Geschichte der Tilsiter Kinos ein trauriges Ende.

Am 27. Juli 1944 wurde das Lichtspielhaus wegen Bombenschäden geschlossen. Ebenfalls wegen Bombenschäden mußte das Capitol vom 27. Juli bis zum 24. August schließen. Nach einigen Improvisationen wurde hier am 25. und 26. August wieder gespielt, bevor das Kino nach Zerstörung des Vorderhauses, des Büros und der Kasse seinen Betrieb endgültig einstellen mußte.

Das Luisen-Theater war vom 27. Juli bis zum 18. August geschlossen. Vom 19. bis zum 26. August und vom 1. September bis zum 19. Oktober 1944 (!) wurde erneut gespielt. Mit dem letzten Spieltag und der Räumung der Stadt verließ die Familie Hosse die Stadt am 19. Oktober. Als Filmvorführer entging Karl Hosse dem Kriegseinsatz an der Ostfront und wurde nach der Räumung Tilsits in Deutsch-Eylau erneut und zwar bis zum 19. Januar 1945 als Filmvorführer eingesetzt, bevor er eines Nachts alarmiert wurde und zu Fuß bei Glatteis fliehen mußte. Nach den Fluchtwirren war die Familie Ende Januar 1945 in Sachsen wiedervereint. Erwähnenswert ist noch, daß Personalunterlagen, wie Renten, Versicherungsunterlagen u.a. der Betriebsangehörigen trotz der Bombenangriffe nach Seelow/Mark Brandenburg gebracht werden konnten. Dieses erleichterte vielen Betriebsangehörigen das Geltendmachen ihrer Ansprüche. Was geschah mit den Tilsiter Kinos nach Eroberung der Stadt durch die Sowjetunion? Das Capitol war nur noch eine Ruine und wurde abgetragen. Das Lichtspielhaus wurde notdürftig wieder hergerichtet und

Das Gebäude des früheren Luisen-Theaters. Hier befindet sich heute ein Musik-College. Das Haus wurde 2003 renoviert und ist ein weiteres Beispiel dafür, daß man der alten deutschen Bausubstanz immer noch ein attraktives Äußeres verleihen kann. Foto: Ingolf Koehler



als Kino „Spartak“ eröffnet. Wegen zunehmender Baufälligkeit fiel auch dieses Filmtheater der Abrißbombe zum Opfer. An dessen Stelle entstand im Jahr 1998 ein Wohnhaus (s. 29. Tilsiter Rundbrief Seite 1). Das Haus, in dem sich das Luisen-Theater befand, hat den Krieg relativ gut überstanden. Schäden wurden beseitigt. In diesem Haus, mit den bekannten Laubengängen, arbeitet seit vielen Jahren sehr engagiert ein Musik-College. Der einstige Kinosaal dient heute als Konzertsaal, in dem sich auch deutsche Touristen, nach Öffnung der Grenze zum Königsberger Gebiet, von der Leistungsfähigkeit der Musiker überzeugen konnten.

Ingolf Koehler

Als Drogist bei Ewald Ewert & Co.

Mein Vater war Stellwerksmeister bei der Reichsbahn in Tilsit. Wir wohnen einige Jahre in der Lützowstraße und nach einer Versetzung nach Labiau und Rückkehr in der Kleffelstraße. Meine Schulferien verbrachte ich bei meinen Großeltern in Tilsit-Preußen.

Mein Großvater war Milchkutscher auf dem Gut Kairies in Tilsit-Preußen. Täglich in den Morgenstunden fuhr er die Milch mit dem Wagen und seinen beiden braunen Rappen zur Tilsiter Molkerei. Ich durfte mitfahren. Die Hin- und Rückfahrt dauerte über zwei Stunden.

Bis zum Jahre 1938, also bis zum Beginn meiner Lehrzeit als Drogist bei der Firma Ewald Ewert & Co. in Tilsit, Deutsche Straße 50, war ich in den Sommerferien in Tilsit-Preußen.

Die Drogistenfachschole besuchte ich vom Jahre 1938 bis 1940 in Insterburg und im letzten Lehrjahr von 1940 bis 1941 die Drogistenfachschole in der Handelsschule Tilsit in der Stolbecker Straße.

An einem Schultag erschien für den Unterricht von 12 bis 13 Uhr zu uns kein Lehrer. Wir Schüler beschloßen, geschlossen zum Cafe Juckel zu gehen. Wir machten es uns in den Sesseln bequem und verlangten von dem Ober je ein Korn, der 10 Reichspfennige kostete. Er kontrollierte unsere Ausweise, ob wir wohl 18 Jahre jung waren. Wir waren es. Dieser eine Korn hatte mich aber sehr benebelt. Es war ca. 13 Uhr, und wir warteten an der Haltestelle auf die Straßenbahn. Zu meinen Schulkameraden sagte ich: „Seit wann haben wir zwei Straßenbahnlinien?“. Ich sah wohl alles doppelt. In der Hohen Straße stieg ich aus der Bahn, um zur Firma zu gehen, bei der ich in Vollverpflegung war. Dem Geschäft schloss sich eine Gaststätte an, und ich ging in letztere, die von einem Ehepaar geführt wurde, in Richtung Toilette. Der Aufenthalt dauerte wohl etwas länger, und der Wirt sprach zu mir: „Karlchen, willst du einen Cognac?“ Danach steigerte sich bei mir nochmals das Unwohlsein. Mein Zustand hatte sich wohl bei den Kollegen im Geschäft herumgesprochen.

Zum Mittagessen bin ich nicht gegangen, denn die Mahlzeiten wurden im Speisezimmer des Herrn Ewert eingenommen. Wir waren fünf weibliche und zwei männliche Drogisten im Geschäft.



Karl Kudzus als Drogistenlehrling im Jahr 1941.



Für viele Tilsiter noch eine vertraute Adresse,



Die Belegschaft der Firma Eweco während einer Feier im Jahr 1941.

Einsender: Karl Kudzus

Die Drogistinnen die an dem Tag in der Dunkelkammer die Fotoarbeiten machten, nahmen mich zu sich in die Dunkelkammer und zogen mich somit aus dem Blickfeld. Bis ca. 19 Uhr habe ich dort auf einem Stuhl gegessen, eine Couch gab es nicht.

Zum Abendessen bin ich gegangen. Von keinem habe ich je eine Äußerung über mein unsoliden Verhalten, auch nicht von der Geschäftsführung, gehört.

Im März 1939 kam das Memelland wieder zu Deutschland. Im Geschäft machte sich der Umsatz bemerkbar. Die Frauen aus dem Memelland kauften u.a. bei uns für 20 Rpf. „Brauns Stofffarben“. Die Kleidung wurde umgefärbt. Die Männer aus dem Memelland verlangten „Reichels Likör-Essenzen“. Die gab es in den verschiedensten Geschmacksrichtungen. Damit wurde der „Selbstgebrannte“ veredelt.

Vor dem Geschäft an der Straße befand sich die Shell-Tankstelle und ca. 100 m weiter in Richtung der Memel, das Tanklager mit Gleisanschluß. Die Waggons mit ca. 20.000 Liter Diesel wurden in 200-Liter-Fässer gefüllt. Die Schifffahrt wurde bedient und auch andere Kunden. Die Tankstelle wurde von einem Tankwart geleitet, der ein leidenschaftlicher Jäger war. Er suchte zur Vertretung am Sonntag einen von uns. Ich meldete mich dazu. Dienstzeit war von 8.00 Uhr bis 20.00 Uhr. Dafür bekam ich 5 RM von ihm. Am Montag kam er dann zur Arbeit mit einem prall gefüllten Rucksack und sagte uns, er hätte einen Elch geschossen und wir könnten von ihm Elchwurst haben. Er wurde von uns ausgelacht. Das wäre wohl ein „Elch mit Schweif“, den er angeblich geschossen hätte.

Auch die Gastwirte im Memelland, die Verkäufer von Dieselmotorkraftstoff waren, wurden von unserer Firma beliefert. Mit einem Kesselwagen, gefüllt mit einigen Tausend Liter Diesel und bespannt von zwei kräftigen Pferden, ging es auf Tour. Mehrere Tage waren wir unterwegs, im Wechsel mit meinem Freund Conny (Conrad Streit). Ich war zuständig für den Verkauf und der Kutscher für die Fahrt und für die Versorgung der Pferde. Geschlafen haben wir bei Gastwirten in der Scheune. War der Kesselwagen leer, ging es heimwärts.

Von April 1941 bis April 1942 war ich Filialleiter der Firma in Argenhof. Von dort aus sah ich im Juni die Bombardierung Tilsits durch russische Flugzeuge. Auf das erste Bahngleis neben unserer Wohnung, in dem Zweifamilienhaus, fiel eine Bombe und zerstörte die Wohnung erheblich. Im April 1942 wurde ich Soldat und erlebte den Krieg und die Nachkriegszeit mit all den schrecklichen Begleiterscheinungen.

Karl Kudszus

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2004.

Eine Amrumer Strand-Attraktion wird zu einer Museums-Attraktion

Wer die Insel Amrum näher kennt, der kennt auch „Panscho“ und seine Bilder. Der Berliner Bildhauer und Maler Otfried „Panscho“ Schwarz, geboren 1942 in Tilsit, ist für Einheimische und Gäste ein fester Begriff. Nur kurze Zeit war es Otfried Schwarz vergönnt, in Tilsit zu leben. Den letzten Sommeraufenthalt erlebte er im Fischerdorf Pillkopen auf der Kurischen Nehrung.

Monatelang hält sich der Berliner Künstler auf der Insel Amrum auf und baut seit Jahren gigantische Holzburgen im Nebeler Randdünenbereich auf dem Kniepsand. „Panscho“, wie der Künstler genannt wird, gilt auf der Nordseeinsel als Original. Den Spitznamen hat der Künstler schon seit seiner Kindheit, weil er als Junge so gern in Farbtöpfen herumspaschte. Er wuchs als Spross einer Künstlerfamilie auf. Sein Vater war der Tilsiter Musikwissenschaftler Dr. Werner Schwarz (vielen Lesern des Ostpreußenblattes sicher noch bekannt durch seine fundierten Beiträge zur ostpreußischen und pommerschen Musikgeschichte). Die Mutter, Dora Schwarz geb. Migge aus Königsberg, war Schülerin von Prof. Franz Schreyer in Dresden und des Königsberger Malers Leo Fritze. Auch sie hat sich Zeit ihres Lebens - sie starb 1974 - zur Kunst hingezogen gefühlt. Bereits als Schüler in Kiel hat sich Otfried Schwarz mit Zeichnungen und Plastiken hervorgetan. Er begann ein Studium an der Muthesius-Werkkunstschule in Kiel bei Prof. Brockmann. Ab 1963 studierte er an der Kunsthochschule in West Berlin bei den Professoren Jaenisch, Bergmann und Bachmann. Auf Amrum machte die Familie Schwarz 1954 zum ersten Mal Urlaub. Sieben Jahre später kaufte der Vater ein Grundstück, und später wurde das Haus gebaut. Für die Familie ein Domizil, das der ostpreußischen Heimat ähnelte. Im Hause lebt heute der Künstler 8 Monate im Jahr, sonst in seiner Berliner Atelierwohnung. „Panscho“ sammelt während seiner Amrumer Saison den Strand nahezu leer und dekoriert, schmückt, befestigt, bereichert und gestaltet seine Strandburg mit allem, was das Meer an den Strand gespült hat. Diese „Kunst am Bau“ bedeutet für ihn zugleich ein Beitrag zum Umweltschutz. Plastikkanister, Gummihandschuhe, Kunststoffkisten, farbige Schiffs-taue und Netzfragmente sowie zahllose Bänder und Fischerkugeln schmücken die Jahr um Jahr anwachsende hölzerne Kniepsandburg.

Die Ausgestaltung der Kniep-Burg wurde publik: Der Altonaer Museumsdirektor Prof. Dr. Axel Feuß hörte davon und war so beeindruckt, dass er den Künstler bat, nach der Zerstörung durch den „Blanken Hans“ und der Zerlegung in viele Einzelsegmente diese Strandburg als Museums-Ausstellungsstück neu zu errichten. Unter



Die Amrumer Strandburg im Innenhof des Hamburg-Altonaer Museums.



Der Kunstmaler Otfried Schwarz bei der Gestaltung einer Wand mit maritimem Motiv. Im Hintergrund die Halligen.

„erschwerten Bedingungen“ baute „Panscho“ seine Burg im Innenhof des Altonaer Museums wieder auf.

Die hölzerne Arche Noah steht nun im Innenhof des Museums. Sandklaff- und Herzmuscheln, Austern und Algenbüschel schaukeln an Taufasern im Winde. Rote Signalkugeln, blaue Fischleisten, gelbe Gummistiefel und grüne Netze leuchten in der Sonne. Seile winden sich wie Schlangen um alte Pfosten, die noch nach Salz duften.

Otfried Schwarz ist aber nicht nur Objektkünstler, er ist ein Maler mit sehr vielen Ideen. Man findet bei ihm Bilder in starken, wilden Farben. Die Faszination des Dreiklangs aus Wolken, Meer und Strand in immer neuen Bildern ist unbegrenzt. Auch verschiedene Portraits und viele zauberhafte Plastiken findet man vor.

Im Winter in Berlin fordern Aufträge im Bereich „Kunst am Bau“ die Fortsetzung der sommerlichen Arbeitswut. Viele Wandgestaltungen im Ostteil der Stadt gehören ebenso dazu, wie die Produktion von Skulpturen für einen Schloßpark. Immer wieder treibt es ihn auf „seine Insel“. Er schätzt das einfache Leben auf Amrum und schwärmt: „Nirgends scheint der Nachthimmel so intensiv.“

Sigrid Streicher

Weißer Flieder in der Hufeisen-Siedlung

Es war in den letzten ruhigen Jahren vor dem 2. Weltkrieg. Wir wohnten damals in Tilsit, einer Stadt an der Memel, deren Name heute kaum noch jemand kennt. Als Gartenliebhaber waren unsere Eltern weit raus an den Stadtrand gezogen. Man mußte mit der Straßenbahn bis zur Endstation „Waldfriedhof“ fahren, dann noch zehn Minuten Fußweg zurücklegen und man war am „Hufeisen“, einer kleinen Überbauung, in der die Grundstücke in Form eines Hufeisens angeordnet waren.

Der Vorbesitzer des Hauses muß ein Romantiker gewesen sein. Zu mindestens hatte er ein Faible für weiße Blüten, denn im hinteren Teil des Gartens gab es eine Wiese mit dreißig Kirschbäumen. Große, knorrige Bäume, auf die man klettern konnte. Wenn sie nach den kalten ostpreußischen Wintern in Blüte standen, setzte man sich gerne darunter um die Pracht zu genießen. Noch schöner war es, sich auf den Baum zu schwingen und in einer Gabel sitzend dem Blütenmeer ganz nahe zu sein. Selbst wenn man dabei vielleicht Vokabeln lernen mußte.

Der vordere Teil des Gartens war offen angelegt. Ein breiter Weg führte zum weißen Gartentor. Hier zur Straße hin war der Garten von einer großen Hecke weißen Flieders eingefaßt. Eine Pracht für ein paar Tage im Frühling. Manchmal stellte ich dann in alle Zimmer Fliedersträuße, bis die Familie anfang über Kopfschmerzen zu klagen.

Es gab wohl noch andere Liebhaber für den Flieder. Einmal als meine Mutter mit der Straßenbahn in die Stadt fuhr, saßen vor ihr zwei gesetzte Damen und unterhielten sich angeregt. Plötzlich meinte die eine: „Nächste Woche müßte endlich der Flieder blühen, wollen wir wieder raus fahren und uns im Hufeisen einen Strauß Flieder klauen?“ Meine Mutter horchte auf. Im Hufeisen gab es nur ein Grundstück mit einer Fliederhecke, das unsere. Als die beiden Freundinnen dann ins Schwärmen gerieten über das letztjährige Unternehmen und den so schönen ergatterten weißen Fliederstrauß, beugte sie sich vor und sagte: „Aha, da werde ich in der nächsten Woche aber sehr gut aufpassen.“ Zwei Köpfe fuhren wie vom Donner gerührt herum. Die beiden Damen waren so verlegen, daß sie keinen Ton herausbrachten. An der nächsten Haltestelle suchten sie das Weite.

Mutter besaß eine gute Portion Humor. Sie hat sich ausgeschüttet vor Lachen, als sie uns von der Begegnung erzählte. Ich habe aber bis heute volles Verständnis dafür, wenn jemand sehnsüchtig über einen Gartenzaun schaut, weil dort ein Fliederbusch blüht. Liane Schiffel

Wir in der Luisenallee

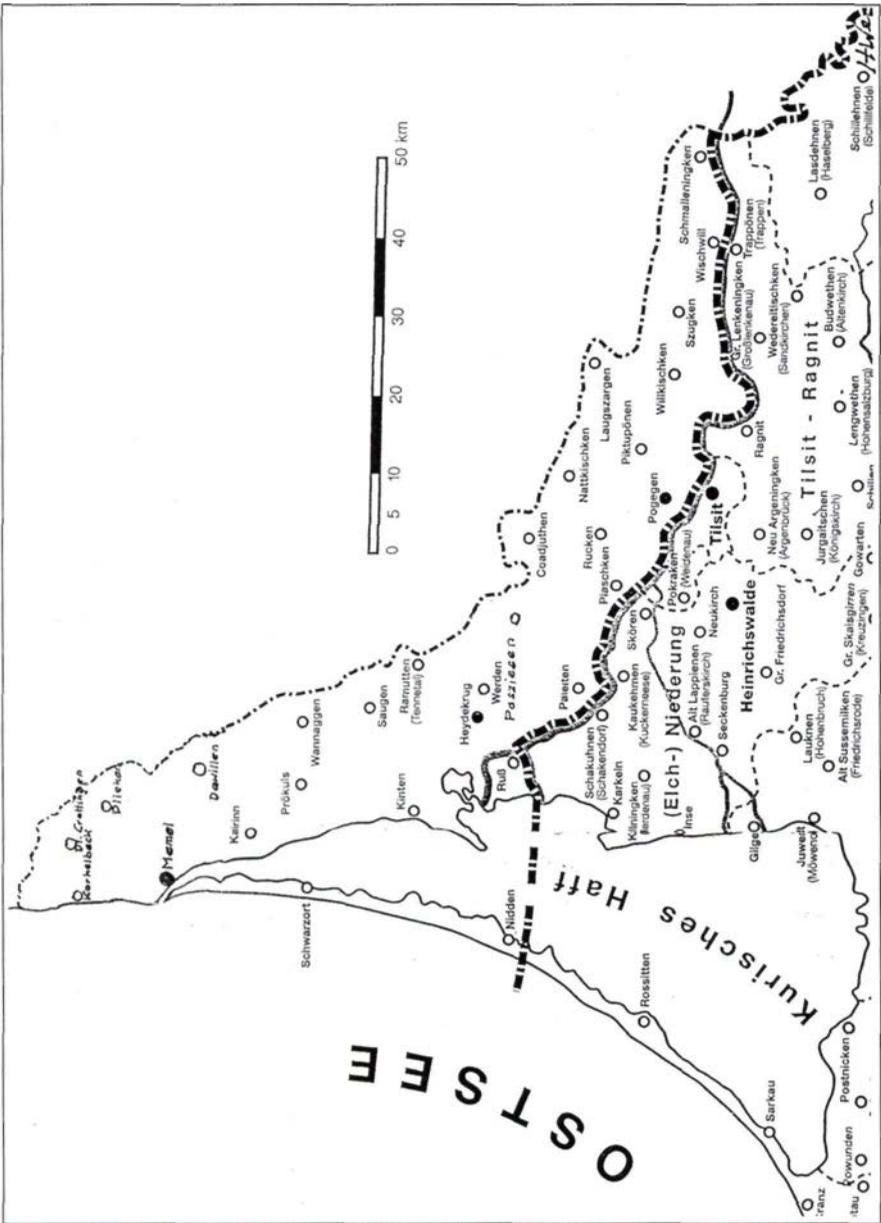
Am Ostersonntag, dem 21. April 1935, bin ich in der Luisenallee 5 als Sohn des Kapellmeisters Paul Becker (s. 26. Tilsiter Rundbrief) und seiner Ehefrau Hertha geb. Biebereit, die aus der Arndtstraße stammt, geboren. Ich war eine schwere Geburt. Die stadtbekannte Hebamme Frau Spoede und meine Großmutter Ida Biebereit, eine Bauerntochter, die sich gut mit medizinischer Hilfe und natürlichen Heilmitteln auskannte, waren bei meiner Mutter. Als die Lage fast hoffnungslos für Mutter und Kind wurde, ließ Frau Spoede unseren (ebenfalls stadtbekannt) Hausarzt Dr. Kaiser verständigen. Dieser holte mich als Zangengeburt mit viel Mühe ins Leben. Eine Narbe und zwei Dellen am Schädel erinnern heute noch an mein Glück, aber auch an die fachliche Leistung unseres Arztes. Mutter und Kind erholten sich schnell, und Dr. Kaiser besuchte uns oft. Wenn ich ihn später als Schüler irgendwo traf, grüßte ich ihn in der vorgeschriebenen Weise mit „Heil Hitler, Herr Doktor!“, worauf er mir einmal sagte „Tachche, Herr Doktor reicht auch, aber nur bei mir. Verstanden?“ Ich verstand. Im Juli 1935 wurde ich durch Pfarrer Kittmann in der Kreuzkirche getauft.

Das Haus Luisenallee 5 liegt direkt am Park von Jakobsruhe, an der Ecke Sudermannstraße. Heute heißt die Luisenallee „Straße der Kosmonauten“ (Uliza Kosmonautow), welch großer Name für eine so kurze Straße!

Meine Kindheit verlief sehr harmonisch. 1940 wurde dann noch meine Schwester Brigitte geboren. In unserem Hause wohnten sehr nette Familien. Es gab einen hilfsbereiten Kontakt untereinander, nicht erst ab den nächtlichen Treffen im Keller bei Alarm. Bewohner waren die Familien Lehnert, (der Sohn Günter, ein Jahr älter als ich, war mein bester Freund und Spielkamerad bis zur Flucht - leider habe ich nie wieder etwas von ihm gehört), Frischmuth (Herr F. war Berufssoldat in der Tilsiter Kaserne), Schiller (Beamter der Kriminalpolizei seit langen Jahren, der viele „Pappenheimer“ unserer Stadt kannte), Thiel (Holzkaufmann), Panzig (Frau P. war wie eine zweite Mutter zu mir), Lottermoser und Wrobel. Ich wuchs fast im Park auf, erst im Kinderwagen, später dann bei fast täglichen Spaziergängen, im Winter dick angezogen auf dem Schlitten. Fast täglich wurden wir durch Marschgesang oder Spielmannszugmusik förmlich auf die vor dem Hause, nur durch eine schmale Grünanlage getrennte, verlaufende Grünwalder Straße getrieben, wo die Dragoner zu Pferde oder die Infanterie zum Exerzierplatz marschierten. Manchmal war auch der allseits bekannte Kesselpauker auf seinem Pferd dabei. Das war ein kostenloses Schauspiel, auch gegen Abend, wenn sie zurückmarschierten. Für uns Jungen war es ein besonderes Erlebnis, wenn der Spielmannszug der HJ die Grünwalder Straße mit Musik entlangmarschierte. Direkt vor unserem Hause stand das Kriegerdenkmal des Infanterie-Regiments 41 für die Gefallenen des 1. Weltkriegs.

Mein Großvater Julius Becker hatte seine Wohnung und seine Bäckerei gleich um die Ecke in der Clausiusstraße. Die paar Meter zu ihm rannte ich meistens. Ich war fast täglich mal bei meinen Großeltern. Besonders Opa, der 1942 starb und in Tilsit begraben ist, verwöhnte mich sehr. Er hatte immer etwas Leckeres für mich gebacken; nicht nur zu Weihnachten herrliche Pfefferkuchenhäuser, sehr zum Leidwesen meiner Mutter, die dann oft einen abgefütterten Bowke zum Mittagessen zurück bekam. Opa machte sich nur Sorgen um mich, weil ich stets rannte. Zu meiner Mutter sagte er oft: „Paß op dem Jung op, de rennt toveel, de Lorbaß ward sonst dampig.“ Er meinte wohl Lunge und Bronchien. Es hat nichts geholfen, ich bin als Läufer bis heute gerne und auch gut gelaufen.

Auf dem Weg zur Clausiusstraße kam man an der Ecke beim Kolonialwarenladen Piplat vorbei, wo wir eigentlich alles kauften. Wenn Frau Piplat mich sah, mußte ich zu ihr in den Laden kommen und ihr ein Lied vorsingen. Am liebsten hörte sie „Die blauen Dragoner, sie reiten“. Das brachte mir natürlich Sahnebonbons ein, manchmal auch „e Dittche“ von anwesenden Kunden, und meiner Mutter war das alles peinlich. Einmal, im Alter von vier Jahren, wollte ich stolz für Mutter alleine einkaufen gehen.



Das Memelland ist der nördlich des Memelstromes gelegene Teil Ostpreußens und von 1919 bis 1939 vom Reich abgetrennt. Nachgezeichnet von Horst Wedler

Sie brauchte schnell fürs Mittagessen ein Bund Petersilie. Ich rannte los, sang Frau Piplat schnell noch was vor und vergaß dabei wohl das Wort

„Petersilie“. So kehrte ich nach Hause zurück ... mit einem Päckchen Persil! Ansonsten spielte ich viel vor dem Haus auf der Straße, im Winter mit dem Schlitten, im Sommer mit Kreisel und Peitsche oder aber mit den anderen Kindern mit Murmeln, die es auch bei Piplats gab.

Das gab es sonst noch alles in Tilsit, das ich mit Familie erleben durfte: Zirkus, Rummel, Paraden, Fahrten an das Haff mit dem Dampfer, Kino und Veranstaltungen auf dem nahe gelegenen Thingplatz.

Vor unserem Haus fiel mir mal beim Spielen „e Dittche“ in den Gully, ich heulte darüber. Als ich nach über 47 Jahren 1991 illegal - als bestimmt einer der ganz wenigen - wieder Tilsit besuchte, fand ich noch den alten Gully mit dem gußeisernen Deckel einer Firma aus Rathenow. Da hatte ich wieder feuchte Augen.

1941 wurde ich in der Meerwischer Schule an der Rheyländer Allee eingeschult. Über die Schule berichte ich gesondert.

Noch vor meiner Schulzeit gingen meine Eltern, meist mit mir im Kinderwagen, über die Königin-Luise-Brücke nach Übermemel in Litauen zum Einkaufen. Sie brauchten dafür wegen des Zolls eine blaue, zweisprachige Grenzkarte, die der Polizeidirektor in Tilsit Dudeck, später Hoppe, ausstellte. Sie war gebührenpflichtig, in ihr wurden die täglich verzollten Waren eingetragen. Selbst Personen unter 15 Jahren wurden in ihr vermerkt. Man kaufte besonders ländliche Produkte in Litauen wesentlich billiger ein und hatte dann nur auf deutscher Seite zu verzollen, was eine Freigrenze überschritt. Mal ehrlich: Wer von uns damaligen Kindern hat auf der Brücke nicht schon mal auf „e Pfundche Butter“ im Kinderwagen gegessen?

Meine ersten Schuljahre gingen dahin. Zum Spielen bevorzugte ich die damals üblichen Elastolin-Soldaten, von denen es in einem Spielwarenladen in der Hohen Straße ganze Kompanien gab. Auch Ausschneidebogen mit Soldaten waren sehr beliebt. Es war ja inzwischen Krieg, und wir wurden schon zu späteren Soldaten erzogen. Tilsit als Garnisonstadt bot ohnehin täglich viele Uniformierte, und im Verlaufe des Krieges fragten wir Jungens dann hin und wieder Fronturlauber, was sie da für Orden trugen. Günter Lehnert, mein Spielkamerad, fragte mal einen Infanterie-Leutnant, wofür er seine etlichen Orden bekommen hätte. „Für mein Bein“ war die Antwort des Krückenträgers.

Wie andere Jungen auch, bastelte ich Schiffe, Panzer und Flugzeuge aus den Basteibogen, und bald waren alle Fensterbretter unserer Wohnung belegt.

1942 gab es öfter Fliegeralarm, und man verbrachte oft einige Nachtstunden im Luftschutzkeller. Trotzdem ging am Morgen danach das gewohnte Leben weiter. Es wurde gearbeitet, auch der Schulunterricht

Deutsch-Litauischer Grenzverkehr.
Vokietijos - Lietuvos pasienio susisiekinimas.

Grenzkarte № 069835
Sienos kortelė

Vor- u. Zunam Hans Becker
Vardas ir pavardė
Geburtsort und -tag: Prud 23. 11. 13
Gimimo vieta ir diena
Staatsangehörigkeit: Vfy.
Pilietybė
Stand oder Beruf: Arbeiter
Užsiėmimas
Wohnort: Elft / Luisen-Allee 5
Gyvenamoji vieta

Gültig zum erleichterten Grenzübertritt nach
Maßgabe der Bestimmungen des Deutsch-Litauischen
Grenzverkehrsabkommens vom 5. August 1936.

Tinka palengvintai siena pereiti einant 1936.
m. rugpiučiu men. 5. d. tarp Vokietijos ir Lietuvos
sutartais pasienio susisiekinimu nustatymais

VERLAG UND BUCHDRUCKERIE A. S. S. S. R.

fand fast immer pünktlich statt. (In heutigen Zeiten mit heutigen Bürgern ist das undenkbar.) Über meine Erlebnisse in den schrecklichen Bombennächten berichte ich extra.

Nach den schweren Bombenangriffen im Juli 1944 wurde meine Mutter mit uns zwei Kindern nach Allenstein evakuiert, obwohl unsere Wohnung in der Luisenallee 5 wieder instandgesetzt worden war. Meine Großeltern blieben noch in der Stadt und sahen in unserer Wohnung nach dem Rechten. Als wir mit Kinderwagen und Handgepäck auf dem Tilsiter Bahnhof im Zug saßen, sang vor der Abfahrt ein Frauen-BDM-Chor das

Lied „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Viele Frauen weinten, und mir kam später immer dieser Abschied in Erinnerung, wenn ich das Lied hörte. Es sollte ein Abschied für immer werden. Erst 1991 sah ich Tilsit und die ehemalige Luisenallee wieder. Beide trugen einen fremden Namen, und trotzdem war ich für ein paar Stunden wieder zu Hause.
Siegmar Becker

Die Tilsiter Heilsarmee

Im 31. Tilsiter Rundbrief wurde auf den Seiten 65 bis 68 über die Heilsarmee im allgemeinen und über die Tilsiter Heilsarmee im besonderen berichtet.

Angeregt durch jenen Artikel, schildert Christa Trost geb. Beckmann nachfolgend ihre Erlebnisse bei der Tilsiter Heilsarmee:

Die Tilsiter Heilsarmee habe ich in meiner früheren Kindheit erlebt. Meine Eltern, Adolf und Anne Beckmann, hatten für Deutschland optiert und kamen 1924 aus dem Memelland nach Tilsit. Sie fanden notdürftige Aufnahme in einer Zweizimmerwohnung in der Reitbahnstraße (später Salzburger Straße, die Red.) bei einer verheirateten Schwester meines Vaters. Dort wurde ich 1926 geboren. Meine Eltern fanden Anschluß und erste Hilfe bei der Heilsarmee. In der nahegelegenen Jägerstraße hatte die Heilsarmee ihr Gebäude. Durch einen Seiteneingang - der Haupteingang an der Jägerstraße wurde nur bei besonderen Anlässen geöffnet - gelangte man in den großen Versammlungssaal, der eine Bühne und unterhalb der Rampe die sogenannte Bußbank hatte. Hier konnte jeder Versammlungsteilnehmer niederknien und eine Art Ohrenbeichte ablegen.

Zur Heilsarmee gehörten einige Offiziere (Kapitän und Leutnant), die uniformierten Mitglieder sowie Gäste. Bei letzteren war man bestrebt, neue Mitglieder zu rekrutieren. Meine Eltern, die Mitglieder waren, halfen beim Verkauf des „Kriegsruf“ und beim Singen auf den Straßen und Höfen, wobei besonders mein Vater als guter Mandolinenspieler sehr gefragt war. Gelegentlich waren meine Eltern an Gesprächen beteiligt, die mit Familien geführt wurden, die mit täglichen Angelegenheiten nicht fertig wurden. Zumeist waren Alkoholprobleme die Ursache. Dabei wurde auch tägliche Hilfe geleistet, z.B. im Haushalt, bei der Krankenpflege und bei der Kindererziehung. Manches ist mir aus den Erzählungen meiner Eltern in Erinnerung geblieben, während meine eigenen Erinnerungen im vierten Lebensjahr einsetzten. So erinnere ich mich an viele Abende, an denen meine Eltern in Uniform fortgingen und erst spät nach Hause kamen.

Besser war es schon, mit von der Partie zu sein, wenn auf dem Markt oder in den Lokalen der „Kriegsruf“ verkauft wurde. Die Heilsarmee half meinem Vater, eine Arbeitsstelle zu finden. Durch Fürsprache eines Mitglieds der Heilsarmee erhielten wir dann auch eine eigene bescheidene Wohnung. Das Haus stand mitten auf dem Schloßplatz und wurde Anfang der vierziger Jahre abgerissen. Mit dem Zugang zur Memel war die Wohnung auf dem Schloßplatz meine schönste Kinderheimat.

Große Freude bereitete mir die Sonntagsschule der Heilsarmee. Da ja alles etwas militärisch aufgezogen war, hatten wir Kleinen schon eine uniformähnliche Kleidung: ein olivgrünes Kleidchen mit kurzen Ärmeln. Der untere Rand, der Halsausschnitt und die Ärmelränder waren mit leuchtend gelben Streifen verziert, und wir wurden „Sonnenstrahlen“ genannt. Die älteren Kinder waren „Pfadfinder“. In der Sonntagsschule wurden alle biblischen Geschichten im Sandkasten aufgebaut. Wir durften selbst mit anfassen, lernten früh anschaulich nachzuerzählen, und die Bilder prägten sich tief und dauerhaft ein.

Die Mitglieder halfen sich untereinander. So gab es eine Art Patenschaft bessergestellter Familien für Familien, die Hilfe benötigten. So war eine Familie Pankstatt für uns überaus hilfreich. Da ich zu der Zeit noch das einzige Kind meiner Eltern war, wurde ich von Pankstatts sehr verwöhnt, wurde oft eingeladen und erhielt Kleidung und andere Geschenke. Hildegard, die einzige Tochter der Familie, war viel älter als ich, gab sich aber viel mit mir ab. Auf jenem Foto im 31. Tilsiter Rundbrief, das die Heilsarmee im Park von Jakobsruh zeigt, sitzt Frau Pankstatt in der ersten Reihe rechts außen, daneben meine Mutter. Mein Vater in der zweiten Reihe guckt zwischen den beiden Frauen hervor.

Zum Jahresende war das Weihnachtsfest der Heilsarmee immer ein Höhepunkt. Wochenlang wurde mit Eltern und Kindern ein Krippenspiel eingeübt, und ich war sehr stolz, als ich mit zwölf Jahren als kleiner Engel mitwirken durfte. Natürlich gab es auch Weihnachtsgeschenke für uns Kinder und eine große Kaffeetafel für die Erwachsenen. Auch ein jährlicher Sommerausflug zur Waldgaststätte Kuhlins mit Wippe und Karussell machte uns Kindern viel Freude.

Der Kontakt unserer Familie zur Heilsarmee brach etwa 1934 ab. Ich meinte immer, daß der Grund dafür mit einem Verbot der christlichen Gemeinschaft zusammenhing. Daß diese unter der Nazi-Regierung in schlechtem Ansehen stand, hatte ich selbst an abfälligen Bemerkungen meiner Mitschüler gemerkt. Es ist aber nicht auszuschließen, daß unser Umzug im Jahr 1934 nach Birjohlen und später nach Stadtheide sowie die wachsende Kinderschar meinen Eltern nicht mehr viel Zeit für weiteres Mitwirken ließ.

Christa Trost

KINDERTAGE AM MEMELSTROM

*Weiden wispern /eis am Strom.
Weiß und warm der Ufersand.
Unterm weiten Himmelsdom
spielen froh wir - braungebrannt.*

*Heiß und sonnig ist der Tag.
Eilig geht es in die Flut.
Und mit jedem Wellenschlag
mehrt sich unser Wagemut.*

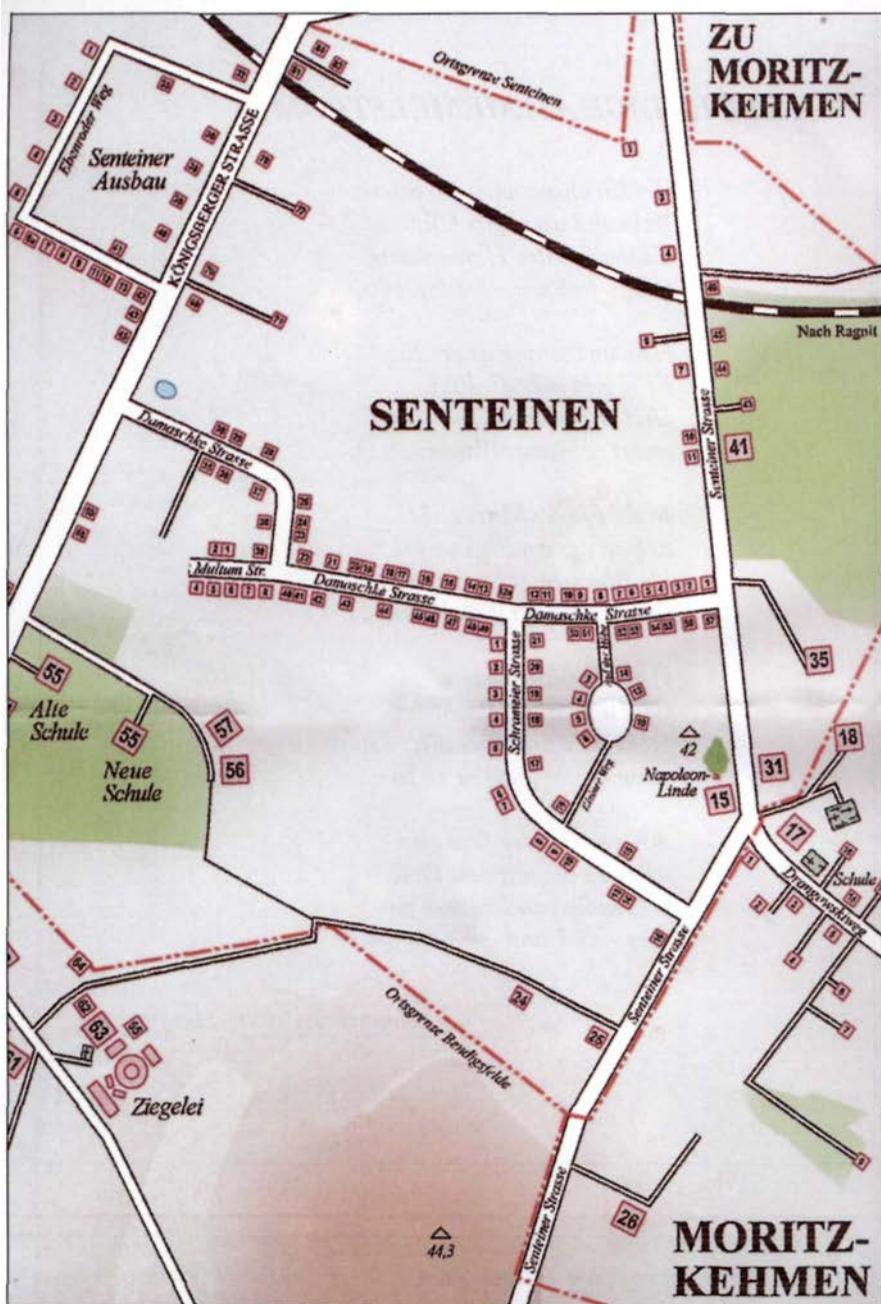
*In des Flusses Mitte zieht
nah an uns ein Floß vorbei.
Und das fremde Szimkerlied (Flößerlied)
führt zu kühner Träumerei.*

*Voller Apfelsinenbaum,
Gold und Silber, Edelstein,
Schloß und prunkgezierter Raum,
so verspricht die Welt zu sein.*

*Ach, wir würden ja so gern
selber ziehen mit dem Floß,
weit hinaus zu Ländern fern,
aber — noch sind wir nicht groß!*

Hannelore Patzelt-Hennig

Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Veröffentlichungen über
Tilsit und Umgebung sowie die Fortsetzung unserer sonstigen heimat-
bezogenen Vereinsarbeit.



Legende zum Lageplan Tilsit-Senteinen

Stand 15.7.2002

Die ehemaligen Bewohner wurden den damaligen Straßen und Hausnummern zugeordnet, im wesentlichen entsprechend der „Einwohnerliste Tilsit von 1939“. Große Unsicherheit gab es bei der Bestimmung von Doppelhäusern in allen Straßen, die Anordnung der Häuser „Auf der Höhe“ ist willkürlich vorgenommen worden, weil kein „Ehemaliger“ Hilfe geben konnte. Besonderer Dank gilt allen Ehemaligen die dazu beigetragen haben diese Liste zu vervollständigen und bei der Recherche mitgeholfen haben. Fehler sind nicht auszuschließen, daher keine Gewähr. Diese Legende soll etwa dem Stand von 1944 entsprechen. Korrekturen sind erwünscht.

Recherchiert und zusammengetragen von Dr. Eitel Hölzler, Heinz Schmickt und ehemaligen Schülern der Senteiner Schule. Die Schule Tilsit-Senteinen war ein Schulverband zwischen Senteinen und Bendigsfelde. Nicht alle Kinder von Senteinen und Bendigsfelde haben diese Schule besucht. In Randlagen wurden Schulen in Nachbarorten oder in Tilsit besucht.

Damaschkestraße (UlizaSplawnajauSeljonaja)

1 Kullat, Mau, Westphal, Kamann; 2 Krink; 3 Schellhorn; 4 Mertineit, Pedaschus, Kurschat; 5 Sturies; 6 Enseleit; 7 Noreisch, Bernatzki, Pus-keppeleit; 8 Jonigkeit, Narutzki, Schäfer; 9 Toleikis, Pucknus (9 + 10 Doppelhaus); 10 Domnick, Korth, Schimansky; 11 Rhode, Girgsdies, Moering (11 +12 Doppelhaus); 12 Wittkus, Lossau; 12a Kretzer, Kolonialwarenladen, Kebeik, Koßmann, Lauks, Mauer; 13 Bertuleit, Hohmann, Oksas; 14 Pose, Berger; 15 Scheidler, Juschkat, Meyer, Steppat, Westphal; 16 Dinstuhl; 17 Peldßus, Bleck, Dilbat, Grigat, Petereit, Schewitz; 18 Bemoth, Abromeit, Falk, Sagwitz; 19 Gefke, Buchwald, Papendick, Westphal; 20 Guduscheit, Jörgens, Josupeit; 21 Andoleit, Laß, Nispel, Salewski, Tjurin (Schumacher); 22 Kubbetat, Ney, Sakautzki, Wensloweit, Ruhnke; 23 Eglins, Dahlmann, Gudat (23 + 24 Doppelhaus); 24 Naujoks, Klein; 26 Kurschat, Kubbutat, Küak; 28 Meyer, Purwins, Füllhase, Engel; 29 Haupt, Bajorat, Griga; 30 Schläfereit, Luschus; 35 Schankies, Bannat, Rutkowski, Scherwenigs, Pempe; 36 Bickner; 37 Tauterat, Griguleit, Pauleit, Pillkahn; 38 Elle, Beister, Sakautzky; 39 Ebler, Jagst, Schulz, Urbigkeit; 40 Hölzler, Halw; (40 + 41 Doppelhaus); 41 Dammasch; 42 Jablonsky, Millat, Rogga, Türkschleit; 43 Wauschkies, Butzlauff, Lengies; 44 Gennath, Graf, Haberland, Neuhaus, Stahlfeld; 45 Schätling.Jörgens; 46 Lewark, Bläsner, Torgänger; 47 Kaianke; 48 Kunz; 49 Schukies, Jurkschat, Killat;

50 Bransch, Lawißus; 51 Kurbjuweit, Schlüter; 52 Barsties, Augschlat, Hamm, Pilzecker; 53 Kerschowski; 54 Makußies, Kafka, Paurat; 55 Lunkeit, Bildat, Böttcher, Engel; 56 Bong, Gudat, Kawandt; 57 Gedrat, Paske, Schwark.

Ebenroder Weg (Senteiner Ausbau)

1 Rassat; 2 Rimkus; 3 Barsties, Engelke, Mantwill, Kielies, Bendiks; 4 Stepputtis; 5 Selmons; 6 Rasch, Goerke; 6a Statkus, Breier; 7 Keßler, Szagun, Wollert; 8 Kairat, Prußeit, Rekewitz; 9 Rasch; 11 Jurkat (11 + 12 Doppelhaus); 12 Jurkat, Kremp; 13 Kairat, Schemmoneck.

Königsberger Straße (Kaliningradskoje Chausse)

32 Heitznröder, Rudat, Rautenberg, Leppert, Baron; 34 Schaar; 35 Höllger; 36 Wowereit; 38 Peest, Sakulowsky; 39 Engelke, Holzmann, Pawils, Sakautzki; 40 Bewer; 41 Juschka, Kawohl, Krause, Pawils, Gestigkeit; 42 Prußeit, Naterski; 43 Dobelat, Lengwenus, Lorenz; 45 Dr. Weigel, Keller, Leppin, Neiß, Ottenberg; 49 Olschewski, Rasch, Muvins; 54 Ehlert, Goeritz, Paulischkies 55 Alte und neue Schule, Gerlach, Naujoks, Zabbe; 56 Boehnke; 57 Wichmann, Preuk; 58 Breihan, Butzlaff, Dassenies, Kaiweit, Leufert, Lossau, Niemann, Bannat (Ewald), Stellke (Schmissat), Schmidt, Triebe, Kebedies; 59 Kuhr, Pawlowitz; 69 Kupczyk, Fleischner, Göritz, Heyke, Leufert, Neumann, Ponelat, Saß, Tomeit, Grigoleit; 70 Laureit, Naujek, Wachsmuth, 71 Westphal, Hildebrandt; 72 Schreblowski; 78 Kappenberg; 81 Armoneit, Dreyer, (Schrankenwärterhaus); 83 Lemke (Gärtnerei), Jettkandt, Stahlschus, Wernicke; 84 Neubacher (kleine Gärtnerei), Warstat, Wohlgernuth, Mauruschat, Kohlhoff, Kenull, Greifenberg, Graetsch, Bendig.

Multumstraße

1 Armoneit, Herith (1+2 Doppelhaus); 2 Preuck, Schumann; 4 Geschinski, Härtung, Kledtke, Riechert, Naujoks; 5 Bitterkleid, Buddrus, Frenkler, Bublies; 6 Lorat, Gudat, Pollakowski, Baumgart, Stellke; 7 Kreutzer, Genske, Hoffmann; 8 Dilba, Naujoks, Triebe, Marksches.

Schrameierstraße (Uliza Generala Ksentofontowa)

1 Surau, Bündel, Gerhardt, Mauerhoff, Radeschat, Reikischke, Bömeleit, Berger; 2 Raeder, Blank, Hoffmann, Smeilus; 3 Neubauer, Lemke, Föhn, Engel; 4 Thiel, Guddat, Killat; 5 Klein, Ruddeck; 6 Vogelgesang, Broßeit, Daschenies, Eckert, Jankuhn, Kratsch (6 + 7 Doppelhaus); 7 Herrmann, Kellotat, Pupkulies; 8 Kallweit, Ballnus, Kaufmann, Niederstraße, Oksas; 9 Klawat, Bendigs, Broßeit, Mertineit, Zichnowitz; 10 Salamonn, Brinkmann,



Angehörige der Schule Senteinen der Geburtsjahrgänge um 1919.

Einsenderin: Ruth Peek geb. Artschwager



Einige neue Häuser entstanden in der Damaschkestraße, wie dieses, auf der Südseite zwischen Multumstraße und Schrameierstraße.

Foto: Ingolf Koehler

Bronnert, Leufert, Neubacher; 13 Marchand; 14 Endruweit, Gallmeister; 15 Kunz, Balzer, Keßler; 16 Grickschat, Krieger, Schiemann, Sellenies; 17 Kieselbach, Guddat, Schmidt, Schöler; 18 Raudßus, Treczokat, Stascheit, Kratsch; 19 Paschink, Allisat, Jankuhn, Stahl, Dilbach; 20 Griogoleit, Boßus, Staßeit, Göritz; 21 Dittkrist, Hoffmann, Huck, Migge, Papendick.

Auf der Höhe (Rondell) (Nagornyj Pereulok)

3 Tauterat, Kahmann, Knoop, Pupkulies, Selmons; 4 Wolff, Dreyer; 5 Kairis, Szaguhn, Teweleit, Weißel; 6 Auckschlat, Gedrat, Markendorf, Szillat; 7 Bonke, Ruddakies; 13 Ruhnke, Hoffmann, Pilzecker; 14 Kuhns, Joneleit.

Senteiner Straße (Drangowskiberg) (Schilinskoje Chausse)

1 Sinnecker (Gärtnerei ?), Brandtner; 3 Scheidler, Zimmermann?; 4 Sangais, Rimkus, Jülich; 6 Laschinski (Landwirt?), Pauluweit, Ruddeck, Sakautzki; 7 Klack, Gsescheck; 10 Borrmann (Schmiede), Adomat, Fehlau, Kujelies, Kunka, Makowius, Namowitz, Naujocks, Poweleit; 11 Kalanka (Baumschule), Feyerabend, Gurrulat; 15 Götze (Gastwirtschaft Drangowskiberg), Bück, Geleßius; 16 Beckerat, Heyer, Matzeit, Radßiwill, Rammonat, Raudies; 24 Degenies; 25 Stuhlemmer, Schulz; 26 Schapeit, Gibbens, Jonischkies, Skeries; 31 Rubbel, Läuftert, Pliewischkies; 35 Christochowitz; 41 Graffenberg (Gärtnerei), Rotejänger, Schoppenhauer, Schweitzer; 43 Krißat, Müller, Petrick; 44 Brosius, Kaseletzki, Negraßus; 45 Rochelmeyer, Liemand, Szameitat; 49 Koßmann (Schrankenwärter), Kaiendrat, Pupkulies.

Drangowskiweg

1 Altes Spritzenhaus; 2 Lengwenat, Doepner, Günther (Alte Ziegelei); 3 Enseleit; 4 Lengwenat; 5 Maurischat, Balßuweit, Lengwenat; 6 Sturies; 7 Tummuscheit; 14 Trosin; 15 Schule, Lehrer Wicht?; 16 Schäfer, Podßus; 17 Schulz, Spee, Wiechert; 18 Zeising.

Bendigsfelder/Senteiner

Schüler der ehemaligen Schule Tilsit/Senteinen sowie Bewohner von Senteinen und Bendigsfelde treffen sich vom 1.-4.7.2004 in Bad Pyrmont. Es ist das 4. Treffen. Ehemalige Schüler und Bewohner, die durch einen Brief noch nicht vorinformiert sind, aber Interesse an einem Treffen haben, melden sich umgehend bei Heinz Schmickt, Telefon 06054 / 91 4068 oder Dr. Eitel Hölzler, Telefon 0345/2021448.

Die Napoleonlinde auf dem Drangowskiberg

Auf dem Meßtischblatt von Tilsit und auf dem hier abgebildeten, von Heinz Schmick gefertigten Plan von Senteinen, ist sie gekennzeichnet: die Napoleonlinde auf dem Drangowskiberg in unmittelbarer Nähe des früheren Standortes der Gaststätte „Drangowski“ im Vorort Senteinen. Nach dem Schloßberg ist der Drangowskiberg die höchste Erhebung im Tilsiter Randbereich. Nur drei Minuten Fußweg von diesem geschichtsträchtigen Baum entfernt, befindet sich das 1993 erbaute Hotel „Drangowski“, unter der heutigen Bevölkerung mehr als „Hotel zur Linde“ bekannt. Dieses Hotel ist neben dem Hotel „Tilsiter Hof“ eine beliebte Anlaufstelle auch für die Teilnehmer der Sonderreisen der Stadtgemeinschaft Tilsit. Ebenso beliebt ist auch, zumeist in den Abendstunden nach den Tagesausflügen, ein kurzer Spaziergang zu jener bekannten Linde. Als Naturdenkmal ist sie nicht besonders gekennzeichnet, aber jeder Besucher hat sie bisher ohne Schwierigkeiten sofort erkannt, zumal

sie auf einer leichten Erhebung steht und sich schon durch die Gabelung des Stammes von dem benachbarten Baumbestand unterscheidet. Hat diese Linde wirklich das Alter von nahezu 200 Jahren und war Napoleon dabei, als der Baum während der Belagerung durch die Franzosen auf dem 42 m hohen Drangowskiberg eingepflanzt wurde? Diese Fragen werden immer wieder gestellt. Ob Napoleon tatsäch-



Die Napoleonlinde auf dem Drangowskiberg im Mai 2003.

Foto: Joachim Rathke



Ein „Spezialteam“ der Tilsiter Reisegruppe vom 21. bis 31. August 2003 wollte es genau wissen und hat den Stamm der Linde vermessen. Das Ergebnis: Der Stamm der Napoleonlinde hat in 1 m Höhe über Erdrich einen Umfang von 4,15 m. Daraus ergibt sich ein Durchmesser von 1,32 m.

Foto: Gisela Koehler

lieh dabei war, ist authentisch nicht belegt, wenn auch die Pflanzung im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Tilsit steht. Wenn man den Stamm näher betrachtet, und das haben viele Besucher getan, ist diesem Baum das Alter anzusehen. Es müssen schon drei bis vier Personen (je nach Armlänge) auf den kleinen Hügel steigen, um den Stamm umfassen zu können. Eines ist sicher: Dieser Baum, genannt Napoleonlinde, wird jeden Interessenten erinnern an das Jahr 1807, als drei Monarchen mit dem Friedensschluß in jener Stadt an der Memel Weltgeschichte machten.

Ingolf Koehler

Erinnerungen an meine Kindheit in Tilsit

Von unseren vier Wohnsitzen Magazinstraße 18, Waldstraße 14, Lindenstraße 8 und Landwehrstraße 21 ist mir letzterer am stärksten in Erinnerung.

Als wir 1941 in die Landwehrstraße 21 zogen, war es mein Einschulungsjahr in die Meerwischer Schule, später Johanna-Wolff-Schule. Mein Bruder war im zweiten Lebensjahr. Endlich hatten wir eine größere Wohnung und wir Kinder ein eigenes Kinderzimmer. Unseren Vater hatten wir selten. Er wurde 1939 zum Wehrdienst eingezogen, als mein Bruder geboren wurde. Er kam nur im Heimaturlaub zu uns. Er fehlte uns sehr, aber noch mehr unserer Mutter.

Ganz besonders freute es uns, dass wir wieder in der Nähe unserer Großmutter und der lieben Tanten wohnten. Sie wohnten in der Magazinstraße 18, meinem und meines Bruders Geburtshaus. Der Innenhof grenzte zu unserem, mit einem Durchgang. Eine der Tanten war meine Patentante Gertrud, wir nannten sie Tuta. Sie absolvierte im Modehaus „Franz Weber“ ihre Lehre und war dort bis 1944 als Putzmacherin tätig.

Die Kolleginnen nannten sie gerne „Powi“ (Powileit). Gingen wir mit Mutter über die Hohe Straße, kehrten wir oft auch im Modehaus Weber ein. Nicht selten war dann auch ein Hütchen oder Mützchen für uns bereitgestellt. Mein kleiner Bruder durfte dann mit seinen drei Jahren eines seiner Gedichte aufsagen, das er von mir gelernt hatte, und begeisterte damit sämtliche Kolleginnen. Und „Powi“ war stolz auf uns.

Wenn wir in den Wintermonaten nach einem Spaziergang oder einer Schlittenfahrt durch Jakobsruh, etwas durchgefroren zu einem Stelldichein bei Großmutter einkehrten, freuten wir uns schon auf den mollig geheizten Kachelofen im Wohnzimmer. Hier saßen wir oft in früher Schummerstunde und sangen schöne Lieder mehrstimmig oder spielten Spiele. Diese schönen Winterabende sind mir in unvergesslicher Erinnerung geblieben. Und wenn es dann wieder heimwärts ging, hatten wir noch unser Lieblingslied auf den Lippen und sangen „Heim, heim, heim, heim woll'n wir gehen, Tanz ist aus, Spiel ist aus, alles ist aus“. War dann unser Lied zu Ende, standen wir auch schon fast vor unserer Haustüre. Dann kochte Mutter uns eine schöne Klunkersuppe (Milchsuppe), die wir so liebten.

In unserem Hof in der Landwehrstraße 21 wurde im Winter 1943/44 vom Luftschutzverein und in Eigenleistung der Anwohner, ein Löschteich gegraben und mit Wasser aufgefüllt. Das war für uns Kinder eine interessante Angelegenheit. Auch Frauen halfen dabei mit, Männer waren zu der Zeit rar.

Zu meinen Aufgaben gehörte u.a. oft das Brötchen holen. Dazu musste ich durch die Magazinstraße in die Jägerstraße. Dort gab es die Bäckerei „Oltersdorf“. Frau Oltersdorf war uns Kindern immer sehr zugetan. Gleich neben der Bäckerei hatte Walter Paleit seinen Friseursalon. Während der Bombenangriffe wurden beide Schaufenster mit Brettern vernagelt, die aber noch einen Sichtschlitz offen ließen.

Mein Weg zur Klavierstunde führte auch in die Jägerstraße, zu Frau Denk, der Klavierlehrerin. Sie hatte eine blinde Mutter. Sie trat nach kurzer Zeit meines Übens tastend in das Zimmer und sagte: „Sei still, ich will raten, wer du bist. Du bist sicher das Mariannchen, hab ich recht?“ Sie kam zu mir, streichelte über mein Haar und ging wieder. Um in die Jägerstraße zu kommen, führte mein Weg oft über die Albrechtstraße, und diesen Umweg machte ich nicht ungern. Denn oft begegnete mir in der Magazinstraße Frau Hirsch, alt und weißhaarig, aus der Nr. 18. Sie hatte es darauf abgesehen, mich zu belehren wie man grüßte. Nämlich „Heil Hitler“ und mit ausgestreckter Hand, und nicht „GUTEN TAG“ mit einem Knicks. Das widerstrebte mir einfach. Die Bewohner der Magazinstraße 18 waren:

Parterre: Familie Rosenberg und Familie Hirsch; 1. Etage: Utike und Bordasch; 2. Etage: Geschwister Arndt und Familie Powileit, Frau E. Powileit war Kriegerwitwe; 3. Etage: Paukstadt und Losereit.

Aus der Magazinstraße 19 ist mir noch das Ehepaar Maxwitat in Erinnerung. Sie gehörten bei Festlichkeiten zu Powileits Gästen. Frau Maxwitat hatte eine schöne Stimme und gab auch Konzerte in Tilsit.

In der Sommerzeit wurden die Badetaschen gepackt, und dann ging es an die Memel. Mit Mutter und Tanten fuhren wir mit der Elektrischen bis zum Engelsberg. Ich erinnere mich an sehr viele steile Holzstufen, die wir dann hinunterstiegen. Zu unseren Füßen lag die Memel mit ihrem schönen hellen Badestrand. Es wurde für alle immer ein schöner Badetag.

Ende September lockte uns der Jahrmarkt mit seinen Buden, Karussells und Luftschaukeln, mit gebrannten Mandeln und Pfefferkuchen. Er zählte als beliebteste Vergnügungsstätte im Freien für jung und alt. Und wir Kinder profitierten reichlich, weil wir viele Tanten hatten.

Wenn Weihnachten vor der Tür stand, wurde es uns schwer ums Herz. Von Vater hörten wir lange nichts mehr, und Mutter sahen wir nicht mehr lachen. Am Heiligabend gingen wir mit der Tante Tuta ins Theater, damit Mutter zu Hause den Baum schmücken und die Vorbereitungen für die Bescherung treffen konnte. Wir stapften durch den knirschenden Schnee, eingepackt in Mütze, Schal und dicken Handschuhen durch die Straßen. Man zeigte uns Märchenaufführungen mit Marionetten. Auf dem Heimweg freuten wir uns schon auf die Bescherung und den hübsch geschmückten Baum. Immer öfter kam es vor, dass wir rausgerissen im ersten Schlaf, in den Luftschutzkeller mussten. An einen Angriff erinnere ich mich, es war am 20. April 1943. In unserem Kellerraum bog sich das Eisengebälk über uns, als eine Bombe im Nebenhaus in der Magazinstraße 18, einschlug. Als wir nach dem Angriff in unsere Wohnung durften, hatten wir keine Scheiben mehr in den Fenstern. Die Splitter lagen überall in den Räumen verstreut. Über Tilsit lag ein glutroter Himmel. In der Landwehrstraße war ein großer Bombentrichter entstanden, den man nur über ausgelegte Bretter überqueren konnte.

Aus Angst vor mehr schweren Angriffen verließen wir Tilsit am 6. August 1944, meinem 9. Geburtstag, und lebten in Ulmental auf dem Land. Tilsit sahen wir nicht wieder.

Es gibt nicht viel zu erzählen für ein Kind, das absolut geschützt und behütet in der Heimat aufwuchs, und nur an der Hand der Erwachsenen in das Stadtzentrum durfte, oder weiter von zu Hause fort. Aber trotzdem ist es immer noch das alte Bild von Tilsit, das mir in Erinnerung kommt, obwohl ich nach der Wende schon zweimal zu Hause war.

Marianne Haeger

Der Gurkenhobel

Im Krieg war ich noch zu klein gewesen, um Ostpreußen und die Vertreibung bewußt mitzerleben. Nach dem Krieg erzählten unsere Eltern und unsere Oma meiner Schwester und mir viel von Ostpreußen und verarbeiteten so ihre Trauer, oder doch wenigstens einen Teil davon. Nur unser Opa, der erzählte nichts. Trauerte er etwa nicht um die verlorene Heimat? Nein, das war nicht der Grund. Ihm lag nur einfach die freie Rede nicht so. Aber auch er suchte nach einem Ausdruck für seine Gefühle. Und so setzte er überall, wohin er seinen Namen schrieb, die Worte „Tilsit/Ostpreußen" hinzu. Je nachdem, wo Platz war, standen sie hinter oder unter seinem Namen.

Er schrieb sie ins Gesangbuch, das nun ein anderes war als das in Ostpreußen. Ich weiß gar nicht mehr, wohin überall er sie sonst noch schrieb. Ich weiß nur, daß ich diese zwei Wörter „Tilsit/Ostpreußen" oft bei ihm gesehen habe. Sogar in hölzerne Gerätschaften schnitzte er sie ein. Er konnte sich eben besser mit den Händen ausdrücken als mit der Sprache. Wie schnell hat man das Wort „Tilsit" ausgesprochen? Und wie lange schnitzt man daran?

Mein Opa war wie ein unglücklich Liebender, der, fern von der Geliebten, ihren Namen zusammen mit seinem eigenen auf jedes Blatt Papier schreiben und in jede Baumrinde einschnitzen möchte, um ihr wenigstens auf diese Weise nahe zu sein. Bevor er starb, wünschte er sich, daß auf seinem Grabstein stehen sollte:

*„Hier ruht in Gottes Frieden
Georg Schokols
Tilsit/Ostpreußen"*

Mein Vater erfüllte ihm seinen letzten Wunsch, und so wurde auf einem Friedhof im fernen Rheinland ein kleines Denkmal auch für unsere Heimatstadt errichtet.

Von den Gegenständen, die mein Opa gekennzeichnet hatte, überlebte einer in unserem Haushalt: ein hölzerner Gurkenhobel mit unserem Namen und darunter „Tilsit/Ostpr.". Dieser Gurkenhobel mit dem geschnitzten Schriftzug meines geliebten Opas war für mich immer etwas ganz Kostbares. Fast mein ganzes Leben lang war mir klar, daß ich ihn einmal erben wollte. Ohne je mit meiner Schwester darüber gesprochen zu haben, setzte ich voraus, daß sie genauso empfand. Es war doch ganz klar: der Gurkenhobel war ein Stück unserer Familiengeschichte und damit für uns von großem Wert.

Unser Vater aß keinen Gurkensalat, aber er bewahrte den Gurkenhobel treulich auf, auch als unsere Mutter schon lange tot war und wir beiden Schwestern das Haus verlassen hatten. Der Gurkenhobel war mit uns

älter geworden. Eine seiner beiden Schneiden hatte nun einen Riß. Gebrauchen sollte man ihn vielleicht besser nicht mehr, aber darauf kam es ja nicht an. „Tilsit/Ostpr.“, das war so klar zu lesen wie eh und je.

Als unser Vater 42 Jahre nach unserem Opa starb, ging ich davon aus, daß nun um den Gurkenhobel ein Kampf entbrennen würde. Ich wohnte in Hamburg in der Nähe unseres Vaters und meine Schwester in Süddeutschland. Ich hatte unseren Vater betreut und ordnete nun so manches in seiner Wohnung, sortierte auch schon einiges aus. Den Gurkenhobel rührte ich nicht an. Um den würden wir hart und zäh verhandeln müssen. Als meine Schwester dann anreiste, ging es mir nicht gut, und sie löste den Haushalt unseres Vaters weitgehend alleine auf. Sie fragte mich nach diesem und jenem, ob ich es haben wolle oder nicht. Wir teilten den Schmuck unserer Großeltern auf. Wir wurden in allem einig.

Eines Tages - einmal mußte es ja sein - faßte ich mir ein Herz und sagte: „Jetzt müssen wir noch klären, wer den Gurkenhobel bekommt.“ „Wie?“, entgegnete meine Schwester, „das alte Ding? Na, das habe ich gleich auf den Müll geworfen!“ Mir blieb die Luft weg. Das war doch nicht wahr! Das konnte doch nicht sein! Aber es war wahr. Meine Schwester hatte mit keinem Gedanken für möglich gehalten, daß der Gurkenhobel mir etwas bedeuten könnte. Für mich war er so wertvoll wie selten ein Gegenstand. Für meine Schwester war er Müll. Und beide waren wir stillschweigend davon ausgegangen, daß die andere genauso empfand wie sie selber. Ich konnte nichts machen. Die Müllabfuhr war schon dagewesen. Herumwüten hätte nichts mehr daran geändert. Der Gurkenhobel war unwiederbringlich fort. Dabei hätte ich ihn mir einfach nur zu nehmen brauchen.

Wie gerne würde ich den Gurkenhobel, den mein Opa vor über 50 Jahren eigenhändig bearbeitet hat, noch einmal sehen und in der Hand halten. Aber ich habe dann auch gemerkt: er konnte mir nur äußerlich genommen werden. Mein Opa kann mir nicht mehr verlorengehen. Ich werde ihn und seine große, stille Liebe zu Tilsit in Ostpreußen nie vergessen.

Dagmar Eulitz

Erinnern Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Johannifeuer

Wie alljährlich, wurde auch bei uns das Johannifeuer abgebrannt. Schon Tage vorher wurde Material von weit und breit herbeigeschafft. Schwarten, Bretter, Absäume, Sträucher und Stroh. Es hatte sich eine ganze Menge aufgetürmt. Drei Meter hoch und fünf Meter im Durchmesser. Als es schon dämmerte, fanden sich viele Freunde ein, meistens Schüler und Jugendliche. Wir sangen und tanzten um den Scheiterhaufen herum.

Dieses alles fand in den Schwedenfelder-Sandbergen in der Nähe des Friedhofs statt. Ganz in der Nähe wurde gerade die neue Siedlung „Hasenheide“ gebaut.

Dann kam der Moment des Anzündens. Alsbald loderten die Flammen mächtig empor. Es knackte und knisterte. Wir mußten langsam Abstand nehmen. Die Hitze wurde immer stärker. So nach einer halben Stunde schrumpfte langsam unser Feuer. Es sollte doch nicht alles so schnell vorbei sein, dachten wir uns. „Mensch“, sagte einer, „da am Friedhof liegen so viele alte Kränze mit den vielen Talglumen.“ Nichts wie hin, und wir schleppten einiges herbei. Rein in die Flammen und unser Feuer loderte erneut auf. Welch ein Jubel in der Menge. Aber auch dieses wurde bald zu Asche. Was nun? Sollte alles schon vorbei sein? Da kam uns erneut eine Idee. In der Hasenheide im Siedlungsbau wurden gerade die Jägerzäune gebaut. Da lagen Berge von Holzpfehlen. Jeder holte sich einen Pfahl oder auch Latten. Hinein in die Flammen, und alles fing wieder von vorne an. Die Flammen loderten bis weit nach Mitternacht. Die letzten Flammen wurden mit Sand abgedeckt. Danach zogen wir fröhlich und zufrieden nach Hause. Aber am anderen Tag kam die Ernüchterung, was wir bei der Feier so alles angestellt hatten. Die Bauarbeiter hatten wohl gemerkt, daß der größte Teil des Baumaterials den Flammen zum Opfer gefallen war. Dieses hatte auch unser Rektor in der Schule erfahren. Auweia! Es sollte für alle Beteiligten eine anständige Tracht Prügel geben. Weil aber die Zahl der Teilnehmer so groß war (ca 50 Jungen) hat der Rektor Kniest abgewinkt, das geht über meine Kräfte. Mit einer saftigen Strafarbeit sind wir noch mal glimpflich davongekommen.

Alfred Pipien

Der mißglückte Schuß

Eine unserer Hauptbeschäftigungen während unserer Freizeit war das Schießen mit unseren Katapults.

Die Katapults wurden ausschließlich in Eigenproduktion hergestellt. Zu ihrer Herstellung mußte zuerst eine Gabel gefunden werden. Wenn im Herbst die Fliederbüsche ihr Laub verloren hatten, wurde Ausschau

nach geeigneten Gabeln gehalten, die dann für die Befestigung der Gummibänder vorbereitet wurden. Als Gummi dienten uns alte und ausgediente Motorradschläuche, die nach Erfahrungswerten zugeschnitten wurden. Das Leder für die Steinaufnahme wurde aus Schuhlatzen hergestellt.

Die damals beliebten kurzen Manchesterhosen hatten solide Leinentaschen und dienten in der Hauptsache der Aufnahme der Katapultmunition, die aus erlesenen Steinen bestand. Die beiden Gesäßtaschen wurden in meinem Fall für die Aufnahme der beiden Katapults genutzt. Was immer wir auch gerade vorhatten, ein Auge suchte immer den Boden nach geeigneten Steinen ab.

Von mir kann ich sagen, daß ich einen guten Ruf als Katapultschütze hatte und daß man mich aus diesem Grunde nicht unbedingt als „Feind“ und Gegner haben mochte.

Eines Tages ging ich gerade die Milchstraße in Richtung Rennplatz entlang mit der Absicht, dem Rennplatz, einen Besuch abzustatten. In Höhe des Hauses Nürnberger, dem letzten vor dem Rennplatz, sah ich plötzlich einen Spatzen auf dem Zaun sitzen. Sofort erwachte in mir der Jäger, und ich holte mit der gebotenen Eile mein Katapult aus der Gesäßtasche, lud das Katapult mit einem Stein und schoß. Die Flugbahn des Geschosses war ausgezeichnet, nur war der Spatz schneller und tauchte nach unten ab. Noch ehe ich mir Gedanken machen konnte, was hätte besser sein müssen, gab es einen explosionsartig scheppernden Krach. Erschrocken und mit einem schlechten Gewissen flitzte ich schnell noch hinter die verbretterte seitliche Einfriedung. Es dauerte gar nicht lange, da schaute der Besitzer des Hauses über den relativ hohen Zaun, entdeckte mich und fragte mich zornig, was ich da tue. Vor Schreck verzichtete ich auf den angestrebten Dialog, da mich die große und furchteinflößende Gestalt im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos machte und peste was haste was kannste in Richtung Rennbahn. Zum Beten war keine Zeit mehr, denn ich hörte meinen Verfolger dampfmaschinenartig, in keiner guten Absicht für mich, immer näher kommen. Es gelang mir gerade noch rechtzeitig, durch ein von uns geschaffenes Loch im ca. 2 m hohen Maschendrahtzaun, das uns als „Zugang“ bei Rennveranstaltungen diente, zu schlüpfen und eiligst in Richtung Tribünenanlage weiterzulaufen. Obwohl schneller, hatte mein Verfolger einige Mühe das Hindernis am Zaun zu bewältigen. Als ich mich während der Flucht umschaute, sah ich meinen Verfolger bereits wieder wutschnaubend hinter mir hereilen. Wo sollte und konnte ich mich vor dem Rasenden verstecken bzw. in Sicherheit bringen? Die Entscheidung mußte schnell fallen. Ich schlug einen Haken und kroch in die mittige Pflanzung des Rondells, auf dem die Pferde vor den Rennen herum-

geführt wurden. Es war auch keine Sekunde zu früh, da stand schon mein Verfolger auf dem Rasen und schaute sich wild suchend nach dem Frevler um. Mein ganzer Körper bestand von Kopf bis Fuß nur noch aus klopfendem Herzen, das er eigentlich hätte hören müssen; ganz zu schweigen von meinem keuchenden Atem.

Bei der Suche nach mir durchkämmte mein Verfolger alle Büsche und Sträucher, durchsuchte sämtliche zugängigen Räume der Tribünenanlage und kam auch an meinem Versteck vorbei, ohne mich jedoch zu entdecken. Nach etwa einer halben Stunde wagte ich mich, nach allen Seiten Ausschau haltend, wieder ans Tageslicht und begab mich im Schutze von Bäumen und Sträuchern in Richtung Reiterweg, wo sich unser Garten mit Häuschen befand. Kurz bevor ich unseren Garten erreichte, blickte ich noch einmal in Richtung Milchstraße und o Schreck, dort entdeckte ich meinen Verfolger, der mich ebenfalls wahrgenommen hatte. Ohne zu zögern stürmte er sofort querfeldein auf mich zu. Was sollte ich jetzt tun? Wenn er mich erkannt hatte, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, mich in unserem Garten zu finden und Kleinholz aus mir zu machen. Ich lief daher schnell auf das gegenüberliegende Anwesen Kadagies und suchte dort nach einem Versteck.

Auf der Suche nach einem Versteck begegnete ich Frau Kadagies, die mit ihren Töchtern in der Scheune gerade beim Kartoffelverlesen waren. Ich erzählte ihnen eiligst, daß ich verfolgt werde und mich verstecken müßte und verschwand. Inzwischen war mein Verfolger bereits bei den Frauen angelangt und fragte nach mir. Er teilte Ihnen mit, weshalb er so wütend war und nach mir suche. Ich hatte gerade noch Zeit, ins Plums klo-Häuschen zu verschwinden, das sich hinterm Stallgebäude befand.

Nachdem Kadagiesens meinem Verfolger in der Auffindung des Gesuchten nicht helfen konnten bzw. wollten, gab dieser seine Verfolgungsjagd endlich auf und ging nach Hause.

Mir erzählten Kadagiesens, daß ich im Vorgarten des Betroffenen eine auf einem gesonderten Gestell befundene große Zierflasche (Korbflasche) zertrümmert hätte, die dem Eigentümer sehr viel bedeutet habe. Mir hat mein ungewollter Erfolg im Nachhinein auch leid getan; die Verfolgungsjagd ist mir jedoch bis heute in Erinnerung geblieben.

Herbert Endrejat

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Sparkasse Kiel
BLZ 210 50170 · Konto-Nr. 124 644

Tilsiter Rundbrief 33 - Silbenrätsel

(für aufmerksame Leser der Folge 32!)

1										A - AI - AL - AL - BACH - BER - BERG - BESCH
2										BI - BRECHT - BRO - BUCHT - CAN - CHE
3										CHEN - DA - EL - FLO - FRITZ - HAN
4										HARDT - HELM - JO - KE - KEL
5										KIR - KO - KOE - KU - KUM - LE
6										LI - LI - LUCK - MA - ME - ME
7										MEIT - MER - NA - NE
8										NEIT - NI - NIGS - NUS
9										ON - PE - RA - REO - RI
10										SAD - SCHE - TA
11										TI - TI - TRUS
12										VOIGT - WIL
13										WOLFF
14										++++
15										++++
16										++
17										++
18										
19										
20										

Für Rat Suchende: In Klammern = Seite!

- 1: Neues Kaufhaus in Tilsit (185)
- 2: Hotel in Schwarzort (135)
- 3: „Rauhreif“ Dichterin (VN) (197)
- 4: Husarenritt Helmut's ?t (174)
- 5: Person „9.“ Erforschender (33)
- 6: Tilsiter Hofmaler 1790/92 (106)
- 7: Zu „2.“ gehörige Nehrung (134)
- 8: Tilsit-Historiker, Dr. ? (46/57)
- 9: Ordensherzog Preußens (33)
- 10: Neu-Tilsiter Chor (6/21)
- 11: „Rund um Tilsit“ Reimer ? (127)
- 12: Bänkelsänger für Tilsiter (7)
- 13: Im Rundbrief steht es vorne (5)
- 14: Der „Witz“ von ..? (96)
- 15: Memel-Paddelziel (17)
- 16: Miegel-Geburtsort (49)
- 17: Ehre, Senteiner Lehrerin (136)
- 18: Polizeikonzert i. der .? Kiel! (21)
- 19: Tilsits Berliner Schuster (176)
- 20: Tilsiter Dichterin (85)

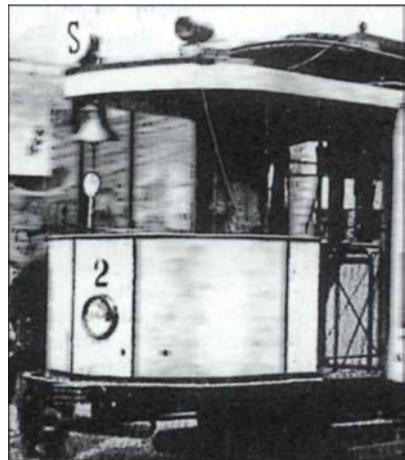
Quietscht und bimmelt

Was will ein lebhafter Junge werden? Lokomotivführer, Kapitän, in späteren Jahren Pilot. Obwohl ich wirklich - wie mein Vater - Eisenbahner werden wollte. Ich wurde es nicht. Da ich jeweils in den Sommerferien in Tilsit meinen Onkel besuchte, um dann nach wenigen Tagen in das Memelgebiet (bis 1920 Memelland) zu Verwandten zu fahren.

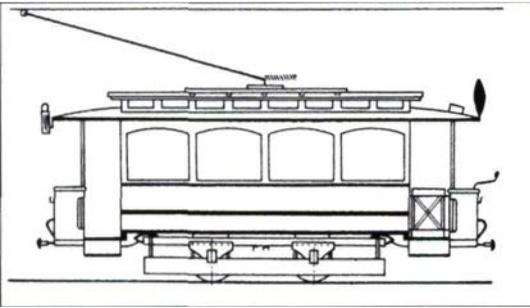
Mit dem Anwachsen der Städte und den notwendig werdenden Verkehrswegen dachten die Gemeindevertreter auch daran, günstige und möglichst billige Verkehrsmittel zu schaffen, denn die Fußwege zum Stadtzentrum wurden zu weit. Zwar gab es schon das Fahrrad, für die Landbevölkerung das Fuhrwerk. Eine Lösung brachte der schienengebundene elektrische Stadtnahverkehr, erreichte doch die erste von Werner Siemens erbaute elektrische Straßenbahn in Berlin schon 40 km/h zumal die Leistungsfähigkeit der Personenbeförderung unübersehbar war und außerdem zum Umweltschutz beitrug, was in späteren Umgestaltungen nicht beachtet worden ist. Für die Tilsiter Bahn war als Stromabnehmer der Stangenrollabnehmer vorgesehen. In den letzten Jahren war man mit erneuertem Fahrpark zum Bügelstromabnehmer übergegangen.

Zumindest in Königsberg und Tilsit wurde die Straßenbahn liebevoll „Unsere Elektrische“ genannt. Wie überall hatte die Straßenbahn ihren Ausgangspunkt vom Bahnhof. Hier standen auch andere Verkehrsmittel, nämlich Droschken, einspännig und mit einem Taxameter bestückt. Die im Sommer 1900 eröffnete Straßenbahn hatte keinen Vorgänger wie Königsberg mit der Pferdestraßenbahn. Der Bahnkörper verlief eingleisig mit Ausweichgleisen nur auf den Straßen mit eingelassenen Rillenschienen.

Anfangs der zwanziger Jahre fuhr noch im Sommer ein zweiachsiger Motorwagen ohne Verglasung des Fahrerstandes und außerdem ein Sommerbeiwagen mit offenen Seitenwänden. Bei schlechter Witterung konnten Zeltstreifen heruntergelassen werden. Die Verständigung zwischen Fahrer und Schaffner erfolgte damals durch Glockenzeichen. Gab es einen Schneepflug? (Ja, die Red.) Ich selbst war nur einmal in



Zweiachsiger Triebwagen ohne Verglasung des Fahrerstandes.



Einsender: Walter Westphal

ist mir nur bekannt, wie mir mein Onkel erzählte, dass bei einer Bahn am Fletcherplatz (er wohnte in der Nähe) nicht nur der Motorwagen entgleiste, sondern sogar umkippte.

einem Winter zu Besuch, kann daher nichts dazu aussagen. Nach 1939 bedienten kriegsdienstverpflichtete Frauen als Schaffnerinnen auch in Tilsit die Fahrgäste. Die Zahl der jährlich beförderten Personen lag im Durchschnitt bei 1 Mio. Von Straßenbahnunfällen



Der Fletcherplatz einmal aus anderer Perspektive. Im Vordergrund ein Waggon der Kleinbahn Tilsit-Schmalleningken. Dahinter die Gleisanlage der Straßenbahn. Auch hier quietschte es, wenn die Straßenbahn um die Ecke fuhr. An dieser Kurve ist während des Krieges die Straßenbahn umgekippt, als sie sich unkontrolliert am Engelsberg selbständig machte und herrenlos an diesem Unglücksplatz endete. Links die Gaststätte „Zur Kleinbahn“.

Einsender: Dietrich Schramm

Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit
Aktiengesellschaft
in Tilsit.



4 1/2% zu 102% ab 2. Januar 1922 rückzahlbare, hypothekarisch sichergestellte Anleihe
von M. 2.000.000.-

Verstärkte Verlosung und Kündigung bis 1922 ausgeschlossen.

Teil-Schuldverschreibung
Nr. 0938
über
EINTAUSEND MARK.

Diese Teilschuldverschreibung bildet einen Teil derjenigen Schuldverschreibungen gleichen Datums in Gesamthöhe von M. 2.000.000.- Nennwert, welche von der Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit Aktiengesellschaft zu Tilsit ausgegeben werden.

Die Gesellschaft verpflichtet sich hiermit, nach Maßgabe der umstehend abgedruckten Bedingungen an die

Dresdner Bank in Frankfurt a. M.

oder Order den Betrag von

Eintausend Mark

nebst einem Zuschlag von 2 v. H. am Fälligkeitstage zu zahlen und bis dahin, vom 1. Juli 1920 ab, mit 4 1/2% vom Hundert jährlich, in halbjährlichen Zinsen am 2. Januar und 1. Juli jeden Jahres, zu verzinsen.

Tilsit, im September 1920.

Elektrizitätswerk & Straßenbahn Tilsit
Aktiengesellschaft.

Mühlner

Eingetragen: Blatt *35* des Grundregisters.

Der Kontrollbeamte: *J. H.*

Originalgröße 23,8 x 34,5 cm



Eine Postkarte aus dem Jahr 1918.

Einsender: Walter Westphal

Weitere historische Aufnahmen zeigt der **Bildband Tilsit auf alten Postkarten**. Der Bildband wurde anlässlich des 450jährigen Stadtjubiläums von Tilsit im Jahr 2002 von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegeben.

Die Meterspur wurde von der Kleinbahn Tilsit - Mikiten und Pogegen - Schmaleningken, die zu den Insterburger Kleinbahnen gehörte, übernommen, die 1902 für Personen- und Güterbeförderung mit einer Gesamtlänge von 61,5 km eröffnet wurde. So erlebte ich in einem Sommer eine Dampflok auf den Gleisen der Straßenbahn, die mit zwei Güterwagen zum Hafen fuhr. Hier lagen die Gleise der Straßenbahn neben denen der Deutschen Reichsbahn, so dass ein Güterumtausch möglich war. Straßenbahnen in unserer Heimat gibt es nicht mehr, außer in Königsberg / Kaliningrad.

Die folgende Finanzmittel-Bewegung zeigt auch für das Tilsiter Wirtschaftsunternehmen die im Anfang des 20. Jahrhunderts vollzogenen Änderungen von der Goldmark über die Renten- zur Reichsmark (s. Seite 101).

Mit einem Grundkapital von 1 Mio Goldmark wurde die Elektrizitäts- und Straßenbahn 1899 gegründet und nach Kriegsende eine Schuldverschreibung über 2 Mio Mark zu je 1.000,00 Mark aufgenommen. 1924 erfolgte nach dem Chaos der Inflation die Aktienumstellung im Verhältnis 6:5. Für 2,5 Mio Reichsmark wurden Stammaktien zu je 1.000,00 RM ausgegeben. Für 1936 ist für die Elektrizitäts AG vormals W. Lahmeyer und Co. AG, Frankfurt, als Direktor für Tilsit Herr Auerbach genannt.

Walter Westphal

Bombennächte in Tilsit 1943/1944

Im Hause Luisenallee 5 verbrachte ich von der Geburt bis zur Flucht im August 1944 meine Kindheit. Mein Geburtstag am 21 April 1943, als ich acht Jahre alt wurde, bleibt eine dauerhafte Erinnerung mit glücklichem Ausgang.

An Hitlers Geburtstag, dem 20. April, gab es abends Fliegeralarm. Meine Mutter eilte mit meiner zweijährigen Schwester und mir in unseren Luftschutzbunker, in dem ein gesonderter Raum mit Sitzbänken, Sand, Wassereimern und Feuerpatschen hergerichtet war. Zu unserem Nachbarhaus Luisenallee 4 war ein Notausstieg gemauert, der weder uns noch den dortigen Bewohnern etwas brachte. Alle Hausbewohner waren mit uns im Keller, als man noch vor Mitternacht schon viele Bombeneinschläge und Flakfeuer hörte. Plötzlich gab es eine furchtbare Detonation mit einem Luftdruck, der uns von den Bänken warf. Alle schrien und weinten fürchterlich, die Atemluft wurde knapp. Wir preßten Schals, Ärmel oder Taschentücher vor das Gesicht, der Staub brachte uns bald um. Der Strom war ausgefallen. Unser Luftschutzwart schrie: „Kein Feuer, keine Kerzen, die Gasleitung ist vielleicht kaputt!“ Wie hier zu Gott gebetet wurde, habe ich nie wieder erlebt. Die Menschen damals hatten noch ihren Glauben, und Gott half. Es war niemand ernsthaft verletzt. Alle glaubten, daß unser Haus völlig zerstört sei. Dem war nicht so, denn ein Volltreffer einer Sprengbombe hatte das Nachbarhaus Luisenallee 4 in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Nach endlos langer Zeit hörten wir die Entwarnung. Zwei alte Männer suchten die Ausgänge zum Hausflur und zum Nachbarhaus. Diese waren total verschüttet, wir waren gefangen. Die Stunden vergingen, draußen wurde es still. Allmählich gewannen alle ihre Fassung wieder. Der Tag brach an. Durst und Hunger kamen auf. Der Wassereimer war durch die Gegend geflogen und leer. Da kam Frau Lottermoser auf eine wunderbare Idee. Sie tastete sich im Dunkeln zu ihrem Keller durch, die Türen waren aufgefliegen, und sie brachte allen von ihrem Eingeweckten: Obstsaft, Gläser mit Obst, sogar eingeweckten Gänsebraten. Auch ohne Licht konnten die alten Männer Flaschen und Gläser öffnen. Essen und Trinken machte uns stark und hoffnungsvoll. Der Wassereimer wurde unsere Toilette. Kleine Abschürfungen wurden durch die Männer verbunden mit vorhandenen Verbandpäckchen. Dann wurden Klopfkommandos eingeteilt an zwei Stellen: zum Hof und zum Nachbarhaus. Auch ich half mit, immer Ziegel auf Ziegel.

Am frühen Nachmittag antworteten Klopfgeräusche von außen. Vor Freude wurde geweint und gebetet.

Dann endlich hörten wir vom Hof her Hacken, Schaufeln, Kommandos. So wurden wir dann einzeln über einen großen Trümmerhaufen nach außen gezogen.

Die Sonne schien, es war mein Geburtstag. Als ich meine kleine Schwester Brigitte im Arm meiner Mutter sah, lachte ich laut und gemein auf. Sie war schwarz wie eine Negerin. Durch den Luftdruck waren im Keller alle Schornsteinklappen aufgefliegen, der Ruß hatte uns geschwärzt und fast erstickt. Für mein Lachen gab mir meine ebenfalls schwarze Mutter einen kräftigen „Muttskopp“, den sie sofort bitter beute. Es war meine wunderbarste Backpfeife im Leben. Nun sahen wir unsere Helfer: Strafgefangene aus dem Gefängnis und russische Kriegsgefangene mit ihren Aufsehern, HJ-Jungen, Soldaten sowie einfache Männer und Frauen. Schwestern vom Roten Kreuz säuberten uns erst einmal von dem Ruß. Die NSV gab uns eine wunderbare Kartoffelsuppe mit Jagdwurst sowie Milch aus. Wir Kinder kriegten viele Bonbons. Unser Haus galt nur als schwer beschädigt, die Wohnungen waren übel mitgenommen, aber nach nur wenigen Wochen wurden sie, durch städtische Planung gut organisiert, wieder instandgesetzt. Das Haus Nr. 4 war ein Trümmerhaufen. Menschen waren ums Leben gekommen. Überall lagen Glassplitter.

Aus der Arndtstraße war meine Großmutter schon seit Stunden da. Es gab ein rührendes Wiedersehen. Sie nahm uns dann quer durch den Park zu sich mit nach Hause. Dort erlebte ich dann noch einen schönen Geburtstagsabend.

Die Gefährdung der Stadt durch Bombenangriffe nahm zu. Im Juli 1944 wurde Tilsit in drei hintereinander folgenden Nächten schwer bombardiert. Die Zerstörungen und Verluste waren furchtbar. Bei Voralarm rannte meine Mutter mit uns Kindern stets durch den Park Jakobsruhe zur Arndtstraße, wo meine Großeltern auf dem großen Gelände der Stuck- und Grabsteinfirma Paul Stolte wohnten. Mein Opa war lebenslang dort angestellt und hatte eine Dienstwohnung. Herr Stolte, der auch uns kleine Kinder gut kannte, hatte angeboten, daß wir nach der schrecklichen Bombennacht 1943 zu ihm in den ganz neu gebauten Betonbunker auf dem Hof kommen durften. Der Bunker war einmalig stabil und bestens eingerichtet mit unabhängigem Batteriestrom, Stahl Türen, Belüftung, Wassertanks, Proviant, Aufenthaltsraum und Schlafrum, Sein Dach war spitz zum Abprallen von Bomben.

Jenseits der Arndtstraße war ja der riesige Verschiebebahnhof, auf dem 1944 starker Betrieb mit Zügen für Verwundete (mit dem roten Kreuz auf den Dächern) stattfand. In allen drei Nächten waren die vielen Gleise Ziel der Bombardierungen. Die Auswirkungen waren katastrophal. Viele Menschen fanden, meist als Verwundete der Ostfront, dort den Tod.

In der zweiten Bombennacht kamen die Einschläge immer näher. Plötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Der Luftdruck riß uns von den Pritschen. Wieder Schreie und Gebete. Dann wurde es ruhiger, man beruhigte sich allmählich. Irgendwann heulten die Sirenen Entwarnung. Mein Großvater öffnete mit Gewalt die verzogene Stahltür zum Hof und wäre fast in einen Bombentrichter direkt vor der Tür gefallen. Eine Bombe war vom spitzen Dach abgeprallt und genau vor dem Bunker explodiert. Pioniere haben dann die Reste beseitigt; Herr Stolte ließ sofort den Trichter zuschaukeln. Ich sammelte noch ein paar Bombensplitter, die bei den Schulkameraden gefragt waren. Wenn man heute so überlegt: das waren damals Sammelobjekte von Kindern - Zeugnisse furchtbarer Ereignisse.

Die dritte Bombennacht hintereinander überstanden wir heil im Bunker. So hatten wir zum wiederholten Male Glück gehabt. Wie aber danach unser Tilsit aussah, wissen nur die Überlebenden. Siegmar Becker



KFZ- Haftpflichtversicherung in der Russischen Föderation

Achtung Autofahrer!

Wie uns die Landtagsverwaltung des Schleswig-Holsteinischen Landtags mitteilte, trat am 1. September 2003 in der Russischen Föderation ein neues Gesetz zur Haftpflichtversicherung für Autoreisende in Kraft. Die im westlichen Ausland übliche grüne Versicherungskarte wird nicht akzeptiert.

Ausländische Bürger, die in die Russische Föderation einreisen, müssen bei der Einreise eine Versicherung mit einer Gültigkeitsdauer von mindestens 15 Tagen abschließen. Das an der Grenze zu erwerbende Formular nennt sich „**Strachowka**“.

Die gestaffelten Gebühren richten sich einmal nach dem Autotyp und der Aufenthaltsdauer in dem betreffenden Land. So beträgt z.B. derzeit die Gebühr (Stand von Oktober 2003) für ein Fahrzeug mit einem Hubraum über 1371 bis 1862 cm³ bei einer Aufenthaltsdauer von 15 Tagen 1029,60 Rubel und für „juristische Personen“ 950 Rubel. Der Kurs für 1 Euro liegt derzeit bei etwa 33 bis 35 Rubel.

Seit 1. Oktober 2003 entfällt in Litauen eine zusätzliche KFZ-Haftpflichtversicherung bei Vorlage der gültigen grünen Versicherungskarte. Der Wechselkurs in Litauen lag im Jahr 2003 für 1 Euro bei etwa 3,44 Utas.

Drei Marjellens am Wegesrand



Dieses Foto stammt aus dem Buch „Land der vielen Himmel“ mit dem Untertitel „Memelländischer Bilderbogen - Die Fotosammlung Walter Engelhardt (Siedler Verlag). Ulla Lachauer, die Autorin des Buches, hat bei erneuter Durchsicht der zahlreichen Fotos ihr besonderes Augenmerk auf dieses Foto gerichtet, das auf Seite 105 jenes Buches in der Größe von 17 x 17 cm abgedruckt ist. Es reizt die Autorin, über diese Mädchen und ihr weiteres Schicksal eine Geschichte zu schreiben, doch fehlen ihr entsprechende Informationen. Deshalb die Frage an unsere Leser: **Wer kennt diese Mädchen und kann über sie berichten?** Diese drei Hübschen sind natürlich heute im Rentenalter, sofern sie noch (hoffentlich) am Leben sind. Das Foto ist vermutlich in den Jahren 1936 bis 1938 entstanden und könnte von Walter Engelhardt in der Elchniederung oder im litauischen Teil der Memelniederung aufgenommen worden sein. Um entsprechende Hinweise bittet die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

*Weg-
warte*

Wegwarte, mädchenschmale,
ich seh dich immer stehn,
wo mir die Wege alle
der Welt zuende gehn.

Dort kommt hell vor dem Walde
der Fluß die Felder her.
Dort warte an der Halde,
bis daß ich Wiederkehr.

Johannes Bobrowski

Das Umspannwerk

In der Grünwalder Straße, dort wo die Bahngleise in Richtung Labiau, Insterburg und Ragnit abzweigen, steht das fast allen Tilsitern bekannte Umspannwerk. Die Adresse lautete damals Grünwalder Straße Nr. 28. Dieses Umspannwerk gehörte zum Überlandwerk, das die Landkreise des Regierungsbezirks Gumbinnen mit Strom versorgte. Hier wohnte und wirkte damals das heute älteste und dienstälteste Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Erwin Spieß.

Über ihn und sein besonderes langjähriges Engagement für den Heimatkreis Tilsit-Stadt in Berlin wurde wiederholt in den Tilsiter Rundbriefen berichtet.

Im Wohntrakt des Umspannwerkes lebten mit der Familie Spieß zwei weitere Familien. Erwin Spieß war in diesem Werk mitverantwortlich für den störungsfreien Betrieb. Zwei 60 KV-Freileitungen und vier 15 KV-Freileitungen gingen von diesem Umspannwerk aus. Hinzu kamen sechs Erdkabel, die in Kooperation mit dem Tilsiter Elektrizitätswerk in der Stolbecker Straße die Stromversorgung im Stadtgebiet sicherstellten.

Nachdem sich in der Endphase des zweiten Weltkrieges die Front der Memel genähert hatte, bildeten die verbliebenen Mitarbeiter des Um-



Das Umspannwerk in der Grünwalder Straße im Mai 2003.

Foto: Ingolf Koehler

spannwerkes einen letzten Stützpunkt in Sandfelde, im Kreuzungsbereich der Chausseen Tilsit-Königsberg und Schillen-Heinrichswalde. Von hier aus fuhr Erwin Spieß täglich unter Feindeinwirkung zum Umspannwerk, denn solange die Frontstellung an der Memel gehalten wurde, mußte in das ansonsten menschenleere Tilsit der elektrische Strom fließen. Daran, daß dieses bis Anfang Januar 1945 gelang, war Erwin Spieß maßgeblich beteiligt. Kurz danach wurde Tilsit von den sowjetischen Truppen erobert (nicht befreit).

Bald nach Kriegsende nahmen sowjetische Fachleute den Betrieb wieder auf. Die Freiluftanlage mit ihren Masten und Transformatoren wurde inzwischen erweitert. Technisch und baulich befindet sich das Umspannwerk in der Grünwalder Straße in gutem Zustand. Heute heißt die Grünwalder Straße Uliza Tolstogo und im weiteren Verlauf stadtauswärts, Uliza Kiewskaja.

Ein weiteres Umspannwerk entstand nach dem Krieg als Freiluftanlage am östlichen Stadtrand südlich von der Birjohler Siedlung.

Im Jahr 1994 besuchte Erwin Spieß, kurz nach seiner Diamantenen Hochzeit, mit seiner Familie, die z.T. aus Australien angereist war, die Stadt Tilsit. So hatte er auch Gelegenheit, seine frühere Wirkungsstätte innen und außen zu besichtigen. Dabei wurde er von seinen russischen Kollegen gastfreundlich empfangen und überall herumgeführt, nicht zuletzt auch durch seine frühere Dienstwohnung.

Ingolf Koehler

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Betrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigehefteten Überweisungsträgers zwischen den Seiten 192 und 193 und trennen diesen heraus.

Tilsiter Bouquet

*Ob gar zu Memel oder Land, -
bezeugten Stadt und Lüfte,
daß man in Tilsit sich befand,
genießend dessen Düfte!*

*In mancher Straße, — jedem Park,
gab's Linden, Thuja, Rosen, -
verzaubernd lieblich oder stark,
bis hin - zu Herbstzeitlosen!*

*Recht nahe des Gymnasiums,
da trieb er auf, das Wissen,
ein Hefeduft Elysiums, —
nur selten zu vermissen!*

*Und anderortens, Harz wie Chlor
erfüllte Luft und Nasen: -
Die „Zellstoff brachte sie hervor
aus Holz und ihren Gasen!*

*Verströmte die Bonbon-Fabrik
der süßen Düfte Schwaden —
sodann bescherten diese Glück,
in jedem Krämer-Laden!*

*In jedem Winkel dieser Stadt
—aus kleinen Milchgeschäften -
erfuhr ein jeder, was man hat
von Tilsits Käse-Kräften!*

*Mit Brisen aus dem Memelreich,
so ließ sich einst versenden
—mit allem anderen zugleich -
was Tilsit konnte spenden!*

Rudolf Kukla

Friedrich-Wilhelm Jodczuweit, Vorwort zum Dragoner-Regiment

So, mein lieber Friedrich-Wilhelm, nun hast du lang genug gelauert, jetzt bist Du dran: Dein Vorwort zu dem Artikel von Harry Goetzke über das Dragoner-Regiment:

„Ja, also, meine Damen und Herren, liebe Tilsiter und sonst auch Leser. Es is mir eine wahrhaftige Ehre, ein Wort zu ‚meinem Regiment‘ zu sagen.

Da wird es doch bestimmt Jeibitze jeben, die da sich anstoßen werden, daß in unserem Rundbrief e langer Artikel über's Militär steht, wo es das doch gar nicht mehr jibt. Ja, also, im Rundbrief stehen auch viel andere Artikel über die Sachen, die es nich mehr jiebt, warum also nich ieber mein Regiment, wo ich jedient hab. Und wenn sich da einer kurren will, weil da die chancen hohen Herren aufjefiehrt sind, dann sache ich: Wir, die Dragoner waren auch da und ohne die ging es auch fier die oben nicht, aber es mußten auch die sein, die uns sagen mußten, wo es längs geht, auch ich als Wachtmeister mußte das. Das ist die Ordnung. Und Ordnung muß sein. Aber meistens bocken die dajegen, die die Ordnung nich jekannt haben, aber meckern. - Ehrlich, mich fuchst es, wenn da jegen de Soldaten jemobt wird. Ich sage, so manch einer von denen wurde heit gar nich aufe Welt sein, wenn unsere Väter und Brieder nich bis zuletzt ausjehalten hätten, wejen dem Wech fier de Flichtlinge. Und ich war dabei, und mir soll keiner kommen! Und so freu ich mich, daß die Tilsiter Dragoner hier im Rundbrief auch mal ihren Platz finden, jawoll - und danke für's zuhören. Und jetzt lese ich selbst, und jrüße Euch in aller Welt!

*Euer Friedrich-Wilhelm Jodczuweit,
einst Wachtmeister im Dragoner-Regiment 1."*

Das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthausisches) Nr. 1 in Tilsit

Tilsit ohne seine Garnisonen - undenkbar! In Krieg- und Friedenszeiten gaben immer wieder neue und durch deren berühmte Namen, sowie sich durch besondere Tapferkeit auszeichnende Regimenter der Stadt ihr besonderes Gepräge. Derartige Erinnerungen gebühren auch der Nachbarstadt Ragnit, in deren Mauern, wie es die Chroniken ausweisen, ebenfalls ausgezeichnete Regimenter und Truppenteile als Garnison untergekommen waren.

Im Vorgriff auf das hier insbesondere in Erinnerung zu bringende Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr.1, sei erlaubt, auf ein Ereignis hinzuweisen, das wahrscheinlich späteren Regenten Brandenburg/Preußens die Notwendigkeit erkennen ließ, den äußersten Osten der Provinz gegen evtl. Angriffe und Eroberungsgelüste feindlicher Mächte zu schützen und eben dort verteidigungskräftige Truppen hinzubeordern. Jenes Ereignis war der Schwedeneinfall. Es war 1678, als 16.000 Schweden von Kurland her in Preußen einrückten. Schon am 4. Dezember erzwangen sie bei Kuckernese den Übergang über die Memel, um sich in der Tilsiter Niederung auszubreiten. Ein schwedisches Dragoner-Regiment rückte am 15. Dezember in Tilsit ein und konnte ohne weitere Schwierigkeiten das Schloß besetzen. Es war damals der Große Kurfürst, der am 28. Januar 1679 in Labiau eintraf, wo die Kurfürstin zurückblieb, während der Kurfürst selber jene historische Fahrt im Schlitten über das Kurische Haff unternahm. Seine Vorhut wurde von General Görtzke befehligt. Die Tapferkeit der preußischen Armee zwang die Schweden zum Rückzug, wobei einige ihrer Abteilungen noch bei Tilsit-Splitter standen. Vom Tilsiter Stadtwald her traf unter Oberst von Treffenfeld brandenburgische Reiterei ein und zwang die Schweden, die durch ein Reiter-Regiment verstärkt waren, zur Flucht, ein Teil von ihnen wurde niedergehauen, ein anderer geriet in Gefangenschaft. Eine zweite Schlacht fand bei Coadjuten statt. Dort befehligte der Große Kurfürst, der von Heydekrug herangeeilt war, seine Truppen persönlich. Der schwedische Einfall endigte schließlich mit deren Flucht nach Kurland. Den schwedischen Schloßhauptleuten in Tilsit und Ragnit schenkte der Kurfürst nach deren Kapitulation die Freiheit.

Einige Jahrzehnte später - es war das Jahr 1716, erhielt Tilsit eine Garnison von 780 Reitern. Der Geschichte nach hatte diese König Friedrich Wilhelm I. vom Kurfürsten von Sachsen geschenkt bekommen. Jene 780 Reiter sollten den Grundstock des späteren Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen bilden. Um die Soldaten unterzubringen, wurden zunächst auf Grund und Boden des Amtes Ballgarden Häuser gebaut und diese an Handwerker aus der Stadt gegen eine billige Miete mit der Verpflichtung abgegeben, jeweils zwei Mann der Reiterei in Einquartierung zu übernehmen. Durch diese Bauten wurde die „Schloßfreiheit“ vergrößert. In der Stadt selber wurde damals die Mehrzahl der hausbesitzenden Bürger mit jener Einquartierungslast belegt. Auf diese Weise entstanden überall auf den Hofstätten „Dragonerhäuser“ oder „Einquartierungshäuser“. Es handelte sich dabei um kleine, in Fachwerk oder Füllholz errichtete einstöckige Gebäude, die unter den Dächern Kammern für die Mannschaften und Stallraum enthielten. Später, in den Jahren 1794 bis 1800 wurde auf Grund einer Beschwerde

seitens einer „Sozietät von 25 Bürgern“, die sich von der Einquartierung eingeengt fühlten, für 25.500 Taler eine Dragonerkaserne erbaut. Nach jener Kaserne wurde die ehemalige „Wallstraße“ in „Kasernenstraße“ umbenannt. Die damalige Dragonerkaserne stellte ein zweistöckiges Gebäude dar von 600 Fuß Länge und 36 Fuß Breite. Es befanden sich darin 160 Stände für Pferde, 40 Stuben und 40 Kammern. Ein Teil der Räumlichkeiten wurde später an die Stadt zur Unterbringung einer Knaben- und Mädchenschule mit je drei Klassen vermietet. In den ersten Nachmittagsstunden des Jahrmarkttagess 1861 entstand in der Kaserne ein Feuer, das rasch um sich griff und das ganze Gebäude in Schutt und Asche legte. Nur den Anstrengungen der Löschmannschaft war es zu verdanken, daß der Brand auf die Kaserne beschränkt blieb.

Bei Darstellung des Dragoner-Regimentes Prinz Albrecht von Preußen ist herauszustellen, daß dieses zu den wenigen gehörte, die aus der alten Armee Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen stammt und auch den Zusammenbruch der deutschen Armee als Folge des unglücklichen Krieges 1806 (gegen Napoleon) überlebt hat. Es war das einzige, das von seiner Gründung an bis zum Ende der Dragoner-Waffe seiner Farbe, sowie seiner Abzeichen treu geblieben ist. Gedenksteine in Tilsit, Ragnit, Insterburg und im Tannenbergdenkmal gaben Zeugnis von Wert und Tapferkeit aller Soldaten, die seit Aufstellung des Regiments im Jahre 1717 diesem angehört hatten. Das Regiment rekrutierte sich fast ausschließlich aus Freiwilligen seiner engeren Heimat und genoß zu allen Zeiten in der Armee den Ruf, die besten Pferde und Reiter zu haben.

Es war im Jahre 1716. König August II. von Polen befand sich in wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten. Hierdurch sah er sich genötigt, die bedeutende Armee deutscher Truppen, die er dort damals selber hielt, aufzulösen. Der Polenkönig August II. hielt es jedoch für wünschenswert, im Falle einer Änderung der politischen Lage, diese formierten Truppenkörper nicht ganz aus der Hand zu geben, sondern zu versuchen, dieselben bei seinem Nachbarn, dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. dadurch unterzubringen, daß er diesem die Truppen auf mehrere Jahre in Sold gab. König Friedrich Wilhelm I. übernahm 780 Reiter und übertrug diese dem Generalmajor von Wuthenau mit der Weisung, aus den 780 Reitern und Dragonern verschiedener Regimenter, die der Polenkönig bei weiterer Verringerung seiner Armee dem König Friedrich Wilhelm I. überlassen hatte, ein neues Dragoner-Regiment zu errichten. Die Offiziere gab der König aus Regimentern des preußischen Heeres.



Sofort, im Mai 1717, formierte Generalmajor v. Wuthenau das neue Regiment zu acht Kompanien. Jenes Regiment Wuthenau bildete also, wie oben bereits erwähnt, den Grundstock zum späteren, in der preußischen Militärgeschichte besonders herausragenden Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr.1. Die Uniformierung des Wuthenau-Regimentes bestand aus weißen Röcken mit hellblauen Abzeichen.

Scherzweise wurden die Wuthenau-Drägoner damals als „Porzellan-Regiment" bezeichnet, eben der Uniformfarben wegen. Es gibt aber auch eine weitere Version für die Ableitung der Bezeichnung „Porzellan-Regiment" nämlich aus der Tatsache heraus, daß der Preußenkönig als Gegengabe für die Soldaten an König August ein wertvolles Porzellan- und Bernstein-Kabinett sandte. - Im Dezember 1717 erfolgte der Marsch der Drägoner in die ostpreußischen Garnisonen Insterburg, Tilsit, Ragnit. Im Juli 1718 wurde das Regiment zu einer Übung mit anschließender Besichtigung durch den König in Insterburg zusammengezogen und auf 10 Kompanien vermehrt. Eine weitere Truppenvermehrung auf 110 Reiter je Kompanie erfolgte 1725", und erstmals gab es die Bezeichnung „Eskadrons". Im gleichen Jahre wurde Hans Joachim von Zieten als Leutnant in das Regiment aufgenommen. Im Juni 1727 verstarb der Schöpfer des Regiments, General v. Wuthenau. Auf Befehl der Armee wurde das Regiment im gleichen Jahr in die Regimenter von Cosel und von Dockum geteilt. Die fünf Eskadrons unter General von Dockum behalten ihre Garnison in Tilsit und erhalten nunmehr rote Abzeichen auf den weißen Röcken. Im folgenden Jahr erhält das Regiment silberne Pauken und wird jetzt innerhalb der Armee als Regiment Nr. 7 geführt. Zu einer weiteren königlichen Besichtigung werden die Regimenter von Dockum und von Cosel nach Wehlau beordert.

Vollkommen unerwartet sollte das Regiment 1732 eine schreckliche Tragödie hinnehmen müssen. General von Dockum wurde in einem Duell von einem Leutnant des Regimentes, namens von Wolden erschossen. Der Vorgang: Zunächst war der General seinem Leutnant sehr zugetan, schätzte von Wolden als hervorragenden Offizier mit vielversprechender Zukunft. Urplötzlich wurde alles anders, der Leutnant fiel in Ungnade und wurde vom General als lascher Offizier beschimpft. Folge von Intrigen gegen von Wolden? Der Leutnant nahm als erste Konsequenz seinen Abschied und forderte den General zum Duell heraus. Das Duell fand auf einer Wiese statt, bei dem General von Dockum schwer verwundet vom Platz getragen wurde und nach einigen Tagen verstarb. Sofort nach dem vollzogenen Duell erhielt der König Nachricht über dessen Ausgang und befahl den Sekundanten des Generals, den Leutnant von Schlabemdorff, nach Potsdam zu kommen und sich dort auf der Hauptwache zur Berichterstattung vor dem König zu stellen. Der König ehrte das Andenken des Generals indem er befahl, daß die Standarten des Regimentes, solange dessen weitere Führung vakant war, mit schwarzem Flor auszustatten sind.

Gemäß königlicher Order wurde das Tilsiter Regiment an den Prinzen Eugen von Anhalt-Dessau (vierter Sohn des berühmten Fürsten

Leopold) übertragen. In der königlichen Übertragungsbefehl war die Jagderlaubnis in Preußen miteingeschlossen. In der Jagderlaubnis war verfügt worden, daß der Abschluß von 24 Elchen genehmigt wurde, jedoch durften keine „roten Hirsche“ geschossen werden. Gelegentlich berichtete der Prinz an den König, daß er bei Tilsit einen Bären erlegt habe. Also gab es zu jener Zeit noch Bären in unserer engeren Heimat. - Der neue Chef nahm sich in jeder Hinsicht der Vervollkommnung seines Regimentes an, vor allem auch der Pflege der Kameradschaft, sowie der Remontierung. Von ihm stammt vermutlich auch der Regimentsruf: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage“ . Ein musikalischer und optimistischer Ausdruck, den wir alten Soldaten des zweiten Weltkrieges gelegentlich, je nach Lage der augenblicklichen Umstände, gesungen hatten.

Geschicktes Taktieren des Prinzen verschaffte dem Tilsiter Regiment das besondere Wohlwollen des Königs. Allerdings mußte König Friedrich Wilhelm dem Prinzen anheimstellen, den Offizieren seines Regimentes, ebenfalls anderen Regimentern, die Art der Werbung „Großer Kerle“, an denen der König für sein eigenes Leib- und Garde-Regiment besonders interessiert war, zu unterlassen. Unzulässigkeiten und Übergriffe bei der Werbung, die dem König seitens seiner fürstlichen Nachbarn viel Ungelegenheiten gebracht hatten, dürfen bei Strafe nicht wieder vorkommen. Als besonders verantwortlich für eine Werbung im Sinne des Königs setzte dieser den Oberstleutnant von Rappe, ferner den Major von Krosigk und den Kapitän Laxdehn ein. Es erwies sich, daß Polen eine besonders ergiebige Quelle für große Männer darstellte und der polnische Großschatzmeister gern für große Leute nach Preußen sorgte.

Nach dem Rheinfeldzug 1734 bis 1736 gegen Frankreich, der für das Regiment fast unblutig verlaufen war, mußte der Prinz von diesem Abschied nehmen. Durch den Tod seines Bruders Gustav mußte er dessen „Regiment zu Pferde“ in Aschersleben übernehmen. An seine Stelle trat in Tilsit Oberst von Thümen. Das Jahr 1740 war heraufgezogen. Dumpfe Glockentöne von Brandenburg her bis in die kleinsten Dörfer in Preußen ließen für eine Weile alle Tätigkeiten ruhen. Die Menschen auf den Straßen und Wegen verharrten still. Ehrfurchtsvoll zogen die Männer ihre Mützen von den Häuptern - am 31. Mai 1740, nachmittags um 3 Uhr, hatte König Friedrich Wilhelm I. sein Leben seinem Schöpfer zurückgegeben. - Die preußisch/deutsche Geschichte verlieh ihm den Ehrennamen „der Soldatenkönig“.

Am gleichen Tage erfolgte die Thronbesteigung Friedrich II. als der neue preußische König. Sein Wahlspruch: „Ich bin der erste Diener meines Staates“, seine Tatkraft, sein Gerechtigkeitsgefühl, seine Feldherrn-

eigenschaften und sein unermüdlicher Einsatz zum Besten seiner Untertanen, ließen ihn für alle Zeiten als den „Großen König“, als „Friedrich den Großen“ in die Geschichte eingehen. Durch alle Generationen hindurch bis auf den heutigen Tag sagt man ehrfurchtsvoll: „der alte Fritz“.

Mit Beginn des ersten schlesischen Krieges 1740 blieb das Regiment vorerst noch in Tilsit. Die 10 Kompanien wurden auf 10 Eskadrons mit 1476 Pferden aufgefüllt. Eine neue Einteilung schuf zwei Bataillone aus dem Regiment, von denen das erste mit Ober- und Unterstab in Tilsit verblieb. Vom zweiten Bataillon kam je eine Eskadron nach Ragnit und Stallupönen und drei Eskadrons nach Insterburg.

Mit Beginn des Jahres 1741 war Leben und Bewegung in das Regiment gekommen, im Mai zunächst der Marsch zur Weichsel, im Juli weiter nach Berlin und Umgegend. Dort ein weiterer Kommandeur-Wechsel:

Oberst von Thümen wurde Kommandant von Glogau, das Regiment übernahm Oberst von Werdeck, der als „wohlwollender und wohlhabender Herr“ gilt. Oberst von Werdeck schenkte dem Regiment sofort silberne Trompeten.

In Tilsit war der Postmeister Lange verstorben. Auf Vorschlag des Regimentskommandeurs genehmigte der König, daß die vakante Poststelle mit dem invaliden Leutnant Beese besetzt wurde, der nach 28jähriger treuer Dienstzeit infolge eines nur sehr geringen Einkommens einem trüben Alter entgegensah. Jener Entscheid des Königs, dem Offizier die Postmeisterstelle zu übergeben, bedeutete die Rettung Beeses vor schwerer Verarmung und fand höchste Anerkennung im gesamten Regiment.

In der Schlacht von Czaslau-Chotusitz, in der das Regiment während des ersten schlesischen Krieges eingesetzt war und ruhmvollen Anteil daran genommen hatte, war, von einer feindlichen Kugel in die Brust getroffen auch der allseits beliebte Kommandant des Regimentes, Generalmajor Ernst Ferdinand von Werdeck gefallen. Jene Schlacht hatte die bisher größten Opfer von unserem Tilsiter Regiment gefordert. Es waren gefallen: 4 Offiziere, 152 Mann und weitere 6 Offiziere, sowie 71 Mann waren verwundet worden. Am Heldentode des Generalmajors, sowie sämtlicher Gefallenen nahm der König persönlich größten Anteil. Für die Bestattung hatte er einen Platz gekauft, dessen anderweitige Verwendung innerhalb von 25 Jahren verboten war.

Nach kurzer Friedenspause, in der die Verluste an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, ebenso an Pferden und Remonten, die die vorangegangenen Feldzüge gefordert hatten, aufgefüllt werden mußten, hatte sich das Regiment unter seinem neuen Chef, Oberst von Roell, auf einen kommenden Feldzug, den der König mit sicherem Gespür vor-

aussah, vorzubereiten. Für hervorragende Leistungen der Truppen während Manövern, die in der Nähe von Stettin unter den Augen des Königs stattfanden, wurde dieses von ihm als Muster hingestellt und Oberst von Roell erhielt seine Beförderung zum Generalmajor.

Im August 1744 war Ausmarsch auch des Tilsiter Regimentes zum 2. schlesischen Krieg. Mit anderen Truppenteilen trat es unter den Oberbefehl des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Im gleichen Jahre erhielten sämtliche Dragoner an Stelle der weißen, hellblaue Röcke. Die Abzeichen verblieben rot. Mit dem übrigen linken Flügel der Kavallerie des Fürsten Leopold wurde das Regiment in einem Hohlweg bei Nieder-Zehren von starken feindlichen Truppen überfallen. Generalmajor von Roell wurde dabei erstochen, die Leibstandarte, sowie die Pauken gingen verloren. - Erneut hatte das Regiment an der Schlacht von Kesseldorf einen hervorragenden Anteil. Durch den tapferen Einsatz des Dragoners Stickelies wurden eine Standarte, eine Fahne und mehrere silberne Pauken erbeutet. - Unter seinem neuen Chef, dem Generalmajor von Ruitz, kehrte das Regiment nach Beendigung des 2. schlesischen Krieges in seine angestammte Garnisonstadt Tilsit zurück. Mit Unterzeichnung des Friedensvertrages am 25. Dezember 1745 war der Besitz Schlesiens für Preußen gesichert. Als der König aus dem Kriege heimkehrte, wurde er erstmalig in zahlreichen Huldigungen von den Berlinern als Friedrich der „Große“ bezeichnet.

Nach 10 Friedensjahren, während deren König Friedrich eine immer sichtbar werdende feindliche Einkreisung Preußens erkannte, beschloß er, dieser zuvorzukommen und selbst loszuschlagen. 1757 begannen die wechselvollen Geschehnisse des Siebenjährigen Krieges.

Für das Tilsiter Regiment begann jener Krieg erst mit den Operationen in Ostpreußen gegen die Russen. Unter Zusammenziehung sämtlicher ostpreußischen Truppen des Korps unter Feldmarschall Lehwaldt kam es zunächst bei Insterburg zu Plänkeleien mit den über Tilsit und Gumbinnen zwei Kolonnen und vierfach stärkeren Russen. Bei Groß-Jägersdorf kam es schließlich zur offenen Schlacht, die aber unentschieden endete. Im August 1757 siegte das Tilsiter Regiment über drei russische Kavallerie- und zwei Infanterieregimenter und erbeutete dabei eine Batterie von 10 Geschützen. Der moralische Eindruck des energischen Widerstandes der Preußen veranlasste zunächst den Rückzug der Russen über Insterburg und Tilsit. Im weiteren Verlauf des Feldzuges gegen die Russen, vor den verschlossenen Toren Tilsits angelangt, erstiegen einige Dragoner des Regimentes die Mauern und stellten fest, daß die Russen die Stadt bereits verlassen hatten. Durch preußische Batterien vom Schloß- und Engelsberg her, wurden die Russen aus deren Lager auf dem rechten Memelufer vertrieben und zum weiteren Rückzug

veranlaßt. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde das Regiment innerhalb des Korps bei Stettin gegen die Schweden eingesetzt. Erneut wendete sich das Korps, nunmehr unter dem Generalleutnant Graf Dohna, gegen die inzwischen wieder eingedrungenen Russen. An der Schlacht von Zorndorf war auch das Tilsiter Regiment erneut ruhmvoll beteiligt.

Der siebenjährige Krieg endete mit dem Friedensschluß von Hubertusburg am 15. Februar 1763. Am 17. April rückte das Regiment aus seinem sächsischen Winterquartier nach Tilsit zurück. Während des siebenjährigen Krieges hatte das Tilsiter Regiment an drei Schlachten und 60 Gefechten teilgenommen. Erbeutet wurden 33 Kanonen, 1000 Pferde. Außerdem wurden 4000 Gefangene eingebracht.

Im März 1778 war Ausmarsch zum bayrischen Erbfolgekrieg und Teilnahme an den Gefechten bei Braunsdorf, sowie am erfolgreichen Überfall des österreichischen Lagers von Eckersdorf. Am 17. März 1779 konnte das Regiment nach Tilsit zurückkehren. - Große Trauer in Preußen sowie bei allen Einheiten der preußischen Armee: am 17. August 1786, morgens um drei Uhr, war König Friedrich II., Preußens König Friedrich der Große verstorben.

Der Bau einer Kaserne zwischen dem hohen und dem deutschen Tor war für 22500 Taler 1794 begonnen worden und konnte im Jahre 1800 vom Tilsiter Regiment bezogen werden. Große Besichtigung desselben 1802 durch General von Kalckreuth und des Zaren Alexander I. in Memel. Chef des Regimentes war zu jener Zeit General von Schenck, der aber wegen Erkrankung von Oberst von Baczko abgelöst wurde.

Unter Oberst von Baczko, zunächst als Kommandeur, ab 1806 Chef der Tilsiter Dragoner (damals noch Dragoner-Regt. Nr. 7), Abmarsch im Oktober zur Teilnahme am Krieg gegen Napoleon. Nach dem Unglückstage von Jena am 14. Oktober waren die Franzosen unaufhaltsam gegen die Weichsel vorgerückt. Das Regiment sammelte sich bei Graudenz zum Korps des Generals der Kavallerie von Kalckreuth. Von dessen Avantgarde unter General L'Estock wurde Leutnant von Sydow des Tilsiter Regimentes mit 100 Reitern gegen Bromberg zur Erkundung geschickt. Am 14. November konnte sich der Leutnant durch 500 französische Husaren durchschlagen, zahlreiche Gefangene machen und mit wichtigen Meldungen zur Truppe zurückkehren.

Für jenes, für den weiteren Einsatz des Korps von Kalkreuth wichtige Unternehmen, wurde Leutnant von Sydow mit dem Orden pour le merite und 10 Dragoner mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet. Zahlreiche Unternehmen einzelner Offiziere und Reiter hatten im Laufe des Feldzuges stattgefunden, die von der Tapferkeit der Tilsiter Dragoner zeugten. Weitere erwähnungswürdige Gefechte des Regimentes fanden bei Thorn, bei Biez und Soldau statt. Nach dem Gefecht bei Schippenbeil

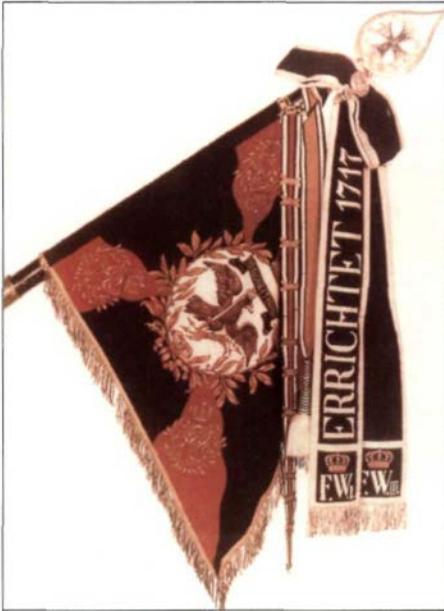
weiterer Vormarsch gegen die Passarge. Am 8. Februar 1807 war Teilnahme an der Schlacht bei Pr. Eylau und weitere Gefechte am 4. 5. und 6. Juni bei Spanden. Am 10. Juni nahmen die Tilsiter Dragoner an der Schlacht bei Heilsberg teil und konnten dort in einer glänzenden Attacke gegen überlegene französische Kavallerie diese aus dem Felde schlagen. Nach dem Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 traf das Regiment am 22. Juli wieder in Tilsit ein. Inzwischen war Oberst von Baczko für hervorragende Tapferkeit in sämtlichen Schlachten zum General befördert worden. In seinem Bericht an den König hatte General v. L'Estock die besondere Bravour des Regimentes Baczko hervorgehoben und Generalmajor von Baczko, sowie 5 weitere Offiziere erhielten den Orden pour le merite, und an 10 Wachtmeister, Unteroffiziere, Dragoner, sowie 2 Trompetern wurde die silberne Verdienstmedaille verliehen.

Im Zuge der nach dem Friedensschluß von Tilsit vorgenommenen Reorganisation des deutschen Heeres erhielt das Regiment anstatt des bisherigen Namens des jeweiligen Chefs nunmehr die Bezeichnung: „Ostpreußisches Dragoner-Regiment“. Im September 1808 wurde die Bezeichnung wieder in „Dragoner Nr. 3, Litthaisches Dragoner-Regiment“, geändert. Die einzelnen Eskadrons erhielten „Nummern“.

Nach der Konvention von Tauroggen übernahm Generalleutnant v. York den Oberbefehl über die preußischen Truppen, zu denen auch das Tilsiter Regiment gehörte und ebenfalls in den jetzt folgenden Befreiungsschlachten gegen Napoleon teilnahm. Erneut hatte das Regiment in 9 Schlachten und 29 Gefechten gekämpft. Erbeutet wurden dabei 51 Kanonen, und 600 Gefangene konnten eingebracht werden. An Auszeichnungen erhielt das Regiment: 1 Pour le merite, 7 Eiserne Kreuze 1..143 II. Klasse, sowie 10 höhere russische Orden und 25 Georgenkreuze.

Im November 1818 wurde das Regiment in „3. Dragoner-Regiment (Litthaisches)“ umgewandelt. Jene Bezeichnung wurde 1819 nochmals in „Erstes Dragoner-Regiment“ geändert, während die Regimente 1 und 2, wie auch 4 und 8 als Kürassiere formiert wurden.

Durch Kabinettsorder wurde Seine Königliche Hoheit Prinz Albrecht von Preußen im April 1831 zum Chef des Regimentes ernannt, der im Mai des gleichen Jahres sein Tilsiter Regiment persönlich begrüßte. Eine Verleihung von Fahnenbändern mit der Jahreszahl der Stiftung des Regimentes 1717 und dem Namenszug des Errichters Friedrich Wilhelm I. wurde 1833 verliehen (s. Bild Seite 120). Mit Einführung einer neuen Uniform mit Helm und Waffenrock schenkte Prinz Albrecht den Offizieren den fliegenden Garde-Adler als Helmzier. Gleichzeitig mit der Mobilmachung gegen Öster-



Die Fahne des Dragoner-Regiments.

Foto: Alfred Rubbel

reich erfolgte 1860 die allgemeine Mobil-Vermehrung des Heeres. Die Verleihung des silbernen Adlers auf den Offizierssäbelkörben erfolgte 1861. Der Prinz schenkte solche Körbe an sämtliche Offiziere und Wachtmeister. - Anlässlich der Krönung des preußischen Königs Wilhelm I. (des späteren deutschen Kaisers) erhielt das Tilsiter Regiment den Namen seines Chefs und hieß hinfort: „Litthauisches Dragoner-Regiment Nr.1 (Prinz Albrecht von Preußen)". - Am 22. Mai 1866 Ausmarsch nach Königsberg zum Feldzug gegen Österreich.

Am Sieg gegen die Österreicher am 3. Juli 1866 bei Königgrätz war das

Regiment ebenfalls mit hervorragender Tapferkeit beteiligt. Im September desselben Jahres Rückkehr nach Tilsit. Dort wurde das Regiment von seinem hohen Chef persönlich empfangen. Unter Anwesenheit des Prinzen beging das Tilsiter Regiment im Mai 1867 sein 150jähriges Stiftungsfest.

Am 16. Juli 1870 war erneute Mobilmachung des Regimentes zum Krieg gegen Frankreich 1870/71. Teilnahme des Regimentes an sämtlichen Schlachten der preußisch-deutschen Armeekorps. Dabei mit hervorragender Tapferkeit geführte Gefechte im Rahmen des Regimentes und Einzelunternehmen, die mit hohen Auszeichnungen belohnt wurden. Nach Abschluß des Friedensvertrages am 10. Mai 1871 in Frankfurt/Main Rückkehr des Regimentes in die Heimat und am 7. August feierlicher Einzug in Tilsit.

Bereits ein Jahr später, im Oktober 1872 verstarb seine Königliche Hoheit, Prinz Albrecht von Preußen (Vater). Als hohe Auszeichnung erhielt das Regiment im gleichen Monat seinen endgültigen Namen: „Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr.1". Im Oktober 1874 fand die Einweihung der Ehrentafel des Regimentes in der Deutschen Kirche in Tilsit statt. Im April 1879 konnte das

einschließlich der aus Ragnit nachTilsit verlegten 2. Eskadron, die neue Kaserne in der Bahnhofstraße zu Tilsit beziehen. Im Jahre 1889 wurde die gesamte deutsche Kavallerie mit Lanzen bewaffnet. Durch Kabinettsorder vom 1. September 1895 wurde Seine Königliche Hoheit Prinz Albrecht von Preußen (Sohn) zum neuen Chef des Regimentes ernannt.

In Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers fand am 22. September 1900 die feierliche Enthüllung des Denkmals der Königin Luise im Park von Jakobsruhe statt. In Marschkolonnen defilierte das Regiment vor Seiner Majestät am Denkmal und zog dann mit dem Kaiser in die Stadt Tilsit ein, dabei Entgegennahme eines Ehrentrunkes vor dem Rathaus. Leutnant Steffens war Ordonnazoffizier Sr. Majestät.

Bereits im September 1906 war auch der derzeitige Chef des Regimentes, Seine Königliche Hoheit Prinz Albrecht von Preußen (Sohn) verstorben. Die dem Regiment hinterlassene Regimentsuniform des Prinzen wurde ebenso wie diejenige seines Vaters in einem Glasschrank im Offizierskasino ausgestellt.

Seit dem Mord von Sarajewo lastete Gewitterstimmung über Europa und insbesondere über Deutschland. Am 1. August 1914 zuckten die ersten Blitze aus dem schweren Gewölk. Der deutsche Kriegsplan, wie ihn General-Feldmarschall Graf Schlieffen festgelegt hatte, kam zum Tragen. Gleichwie das Tilsiter Dragoner-Regiment seit seiner Gründung im Mai 1717 an zahllosen Schlachten und Gefechten der vergangenen Kriege teilgenommen hatte, so stand es mit seinen Eskadrons am Tage der Mobilmachung, dem 1. August 1914 bereit, um an den Schlachten des ersten Weltkrieges teilzunehmen und neue Ruhmestaten an seine Fahnen zu heften. Vom 1. bis zum 17. August 1914 wurde das Regiment für den Grenzschutz im Osten eingesetzt. Vom 18. bis zum 22. August waren die Prinz Albrecht-Dragoner an der Schlacht bei Gumbinnen beteiligt und nach jenem ersten Sieg über die Russen kam es zum Verfolgungsritt, um ein erneutes Sammeln der fliehenden feindlichen Truppen zu verhindern. An der Schlacht bei Tannenberg vom 23. August bis zum 2. September 1914 sowie an der Schlacht an den masurischen Seen war das Tilsiter Regiment maßgeblich beteiligt. Weitere harte Kämpfe, wie auch die Winterschlacht in Masuren vom 9. Februar bis zum 31. März 1915, waren zu bestehen. Es folgten die Kämpfe bei Kowno, die Schlacht um Wilna und Riga, die Besetzung der Ukraine - insgesamt waren es 21 Schlachten und Kämpfe, in denen die Prinz Albrecht-Dragoner während des ersten Weltkrieges eingesetzt waren und von deren Tapferkeit in zahlreichen Berichten Zeugnis gegeben wurde. Der erste Weltkrieg war seinem Ende entgegengegangen. Mit größter Tapferkeit hatten die Deutschen Armeen auf allen Kriegsschauplätzen

gegen eine erdrückende feindliche Übermacht gekämpft. Die Worte, die in einer der alten Kasernen zu lesen waren: „Wenn tausend einen Mann erschlagen, das ist nicht Ruhm, das ist nicht Ehr - denn heißen wirs in späteren Tagen: Gesiegt hat doch das deutsche Heer!“, hatte seine volle Berechtigung. Es war die bei allen Offizieren und Soldaten gleichsam geachtete Persönlichkeit des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, der es zu verdanken war, daß nach der Kapitulation der größte Teil des deutschen Feldheeres in vollster Ordnung in das Reich zurückgeführt werden konnte. Noch stand die erste Kavallerie-Division draußen in der Ukraine - und innerhalb dieser, unsere Prinz Albrecht-Drögoner. Als letzte deutsche Truppe hatte das Regiment in einem unglaublich schweren Ritt durch Eis- und Schneewüsten der Ukraine zurückzulegen, um trotz aller Anstrengungen, Mühsale und Kämpfe gegen nachrückende Polen die deutsche Grenze zu erreichen. Am Sonntag, dem 23. Februar 1919, um 10 Uhr vormittags, hielt das Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr.1 mit schmetternden Fanfaren und unter dem Geläut der Kirchenglocken ihren würdigen Einzug in seine alte Garnison in Tilsit. Jener Sonntag im Februar war ein eiskalter Tag. Vor dem Rathause hatte das Regiment Aufstellung genommen. Neben dem Stabstrompeter des Trompeterkorps stand „der alte Berger,“ der 76jährige, der schon 1866 als Cheftrompeter der 1. Eskadron und den Feldzug 1870 als Stabstrompeter mitgemacht hatte. Auf den Straßen immer mehr Menschen, Fahnen erschienen an den Häusern. Auf der Treppe standen die Stadtväter, der „rote Lappen“, der von den Kommunisten am Rathause angebracht war, wurde heruntergerissen, Schwarz-weiß-rot flatterte jetzt im Winde. Der Kommandant des Regimentes hatte dem roten Soldatenrat wissen lassen, daß die Stimmung der Drögoner so sei, daß er nicht für die Sicherheit des Soldatenrates bürgen könne, falls sich die Roten irgendwie bemerkbar machen sollten. General Wellmann eröffnete die Reihe der Ansprachen und rühmte die Taten der Litthauischen Drögoner. Das Trompeterkorps spielte den Preußenmarsch. Oberbürgermeister Pohl, der bewährte Hüter der Stadt in schwerer Russenzeit, begrüßte das Regiment mit warmen Worten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Drögoner ihrer alten Heimatstadt erhalten werden können. General Wellmann dankte dem Oberbürgermeister für den warmen Empfang des Regimentes. In seiner Ansprache erklärte er: „Anders, ganz anders als wir gehofft hatten, sieht unsere Heimat aus. Jedoch sind wir heimgekehrt als die Alten. Unser Ehrenschild ist fleckenlos reingeblichen und unsere Heimat ist ernst und würdig.“ Mit einem „Hurra“ auf das deutsche Vaterland und die gute alte Stadt Tilsit beschloß der

General seine Ansprache. Mit dem Deutschlandlied, von der versammelten Menschenmenge gesungen, wurde der feierliche Begrüßungsakt beendet.

Unter General von Seeckt wurde 1919 das neue deutsche Heer, die Reichswehr, aus Freiwilligen gebildet. Das in Tilsit neu aufgestellte Reiterregiment 1 übernahm mit seiner 1. Eskadron die Tradition des ehemaligen Dragoner-Regimentes Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr. 1, Gründungsjahr 1717, ferner mit der 4. Eskadron die Tradition des Jäger-Regimentes zu Pferde Nr. 12, St. Avold, Gründungsjahr 1913. Sämtlichen neuen Eskadrons galt es zur besonderen Ehre, die Tradition der alten, ruhmreichen Regimenter zu führen und zu pflegen.

Der altpreußische Geist, der das ruhmvolle Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr. 1 stets beseelt hatte, lebte fort und fand mit der Erinnerung und der Kameradschaft seine Pflege in dem Prinz-Albrecht-Bunde, welcher Offiziers- und Mannschaftsvereine des Regimentes umschloß!

Harry Goetzke

Quellenverzeichnis:

Oberstleutnant a.D. Osteroth, Rittmeister a.D. Herrmann

Wohl die letzte deutsche Hochzeitsfeier in Tilsit

Nachdem ich so viele Erlebnisse aus meiner Heimatstadt Tilsit im „Tilsiter Rundbrief“ gelesen habe, möchte auch ich über ein Ereignis berichten, das wohl einmalig verlaufen ist.

Wir waren eine sechsköpfige Familie und wohnten in der Ragniter Straße Nr. 69, schräg gegenüber der Schule. Später, mein Vater Friedrich Bieber, hatte ein kleines Haus gebaut, zogen wir in die Siedlung von Bendingsfelde, nahe der Grünwalder Straße am Stadtwald. Mein Bruder, der älteste von uns vier Kindern, fand im Februar 1942, im Alter von 20 Jahren, in Russland, den so genannten Heldentod.

Meine Schwester war sieben Jahre älter als ich und mit dem Kriegskameraden meines Bruders verlobt. Mit 19 Jahren wollte sie heiraten. Der Termin war der 27. September 1944. In einer Woche musste alles perfekt sein. Mein Schwager erhielt nur wenige Tage Heiratsurlaub, meine Schwester wurde in Berlin vom Reichsarbeitsdienst beurlaubt. Zu unserem Glück wurde uns Hilfe durch unsere Verwandten zuteil, die sich fast alle noch in Tilsit aufhielten. Unsere Stadt war zu diesem Zeitpunkt schon ein Meer von Trümmern, und wir mussten auch am Tag mit Alarm, Bombenangriffen oder Tieffliegern rechnen. Die Angestellten in den Ämtern waren nicht mehr vollzählig in diesen vertreten. Es war ein Problem, die zuständigen Beamten für die geplante Hochzeit ausfindig zu machen. Diese schwierige Aufgabe meisterte ein Onkel von uns, der aus gesundheitlichen Gründen nicht als Soldat eingezogen worden war. Sein Organisationsvermögen ging so weit, dass er nicht nur die standesamtliche und kirchliche Trauung in der Deutschen Ordenskirche

sicherte, sondern auch einen Kutscher mit einer richtigen Hochzeitskutsche verpflichtete. Eine Tante nähte ein ziemlich aufwendiges, weißes Brautkleid, andere halfen beim Kochen und Backen. Meiner jüngsten Schwester und mir (9 und 12 Jahre alt) bereitete diese Geschäftigkeit unwahrscheinlich viel Freude und Abwechslung. Ohne zu ahnen, was uns die Zukunft bringen würde, beteiligten wir uns an den Vorbereitungen dieses Ereignisses. Wir lernten ein Hochzeitsgedicht auswendig und malten ein mit Blumen dekoriertes Schild, auf dem „Willkommen“ stand und über der Tür mit anderen Schmuckelementen befestigt wurde. Zur Feier kamen alle noch in Tilsit verweilenden Verwandten und Bekannten. Diese Hochzeit war ein gelungenes Fest! Sogar der Feind hatte ein Einsehen, denn wir hatten an diesem Tag keinen Alarm. Gleichzeitig war dieses Fest ein Abschied von unserer Heimat. Schon am 14. Oktober mussten wir Tilsit für immer verlassen.

Einen Wermutstropfen hatte diese Begebenheit: Mein Vater, der in Blumenau bei Königsberg, in einer Munitionsfabrik dienstverpflichtet war, durfte zur Hochzeit seiner Tochter nicht kommen. Charlotte Urban

Wir waren die Letzten in der Memelstellung

Tilsit wurde im Oktober 1944 zur Frontstadt. Die Zivilbevölkerung mußte die Stadt verlassen. Das Militär übernahm das Kommando. Was geschah in den drei Monaten in Erwartung des sowjetischen Angriffs? Wie vollzog sich die Eroberung der Stadt durch die Sowjetarmee?

Bisher standen nur russische Quellen zur Verfügung. In ihnen wird der „Sturm auf Tilsit“ als heroisches Ereignis dargestellt. Doch wie war es wirklich? Ehemalige Soldaten, die zur Verteidigung Tilsits eingesetzt waren, geben Antwort auf die Frage. Es handelt sich um Bruno Müller aus St. Wendel, Horst Krause aus Eutin und Wilhelm Dzieran aus Raisdorf.

Wie war Tilsit auf die Verteidigung vorbereitet und wann rückten Sie in die Verteidigungsstellung ein?

Bruno Müller: Im Oktober 1944 bezog unser Grenadier-Regiment 1115 eine Abwehrstellung, die sich von der Tilsiter Zellstoffabrik in westliche Richtung erstreckte. Wir gehörten zur 551. Volksgrenadierdivision, die den Abschnitt vom Tilsiter Schloßberg bis nach Kloken am Rußstrom besetzt hielt. Der Russe lag am anderen Ufer. Der breite Fluß stellte für Angreifer ein ernstes Hindernis dar. Darüber hinaus bot er für den Verteidiger ein ausgezeichnetes Schußfeld. Selbst später, als der Strom zuzufrieren begann, hob sich auf der verschneiten Eisfläche jede Bewegung deutlich ab und die ca. 200 m breite und deckungslose Distanz war schwer zu überwinden.

Unsere Uferstellung war hervorragend ausgebaut. Es gab ein ausge-dehntes Grabensystem, Bunkerunterkünfte, MG-Stellungen, die teil-weise bei den Spickdämmen in die Memel hineingebaut waren und Drahhindernisse. Ich war Bataillonsmelder, später MG-Schütze 1 im vorderen Graben.

Horst Krause: Die Stellung war von der OT und HJ angelegt wor-den. Wir bezogen sie im Oktober 1944 und fanden eine entlang der Uferregion der Memel voll ausgebaute Verteidigungslinie mit Lauf-gräben, Kampfständen und Bunkern vor. Ich war Unteroffizier und Gruppenführer in der 1. Kompanie des 1. Batl. des Grenadier-Regiments 1115. Der Kompaniegefechtsstand befand sich im Keller der Direktoren-villa im Gelände der Zellstoff-Fabrik. Die rückwärtigen Versorgungsteile - Küche, Kp. Fw. -Trupp, Verbandsplatz - lagen im Raum Weinoten, Hegehof, Bendigsfelde.

Die Gruppen- und Zugbunker waren gut ausgebaut und bestens aus-gestattet. Jede Gruppe hatte Licht- und Radioanschluß, da die Stadt noch mit Strom versorgt wurde. Eine Gruppe, die direkt an der Eisenbahnbrücke lag, hatte sogar für einige Zeit eine Bierleitung im Bunker, mit der sie die Biervorräte aus der danebenliegenden Brauerei abzapfte. Die Verteidigungsstellung unseres Regiments reichte vom Schloßberg west-lich Ragnit bis nach Skören-Schanzenkrug.

Wilhelm Dzieran: Unsere Artillerie-Abteilung war nach der Räumung der Ostseeinsel Oesel gegen Ende des Jahres 1944 im Kreis Sensburg neu-aufgestellt und Anfang Januar 1945 in den Raum Tilsit verlegt worden. Wir wurden der 551 .Volksgrenadierdivision zugeteilt.

Die Feuerstellungen befanden sich an der Arge, zwischen Sandfelde und Grünbaum, ungefähr 15 Kilometer hinter der HKL. Pferde und Protzen wa-ren in Argendorf untergebracht. Die Abteilung verfügte über drei Batterien zu je drei schweren 15 cm Feldhaubitzen.

Welche Kampfhandlungen gab es von Oktober 1944 bis Januar 1945?

Bruno Müller: Zur Aufklärung der Absichten des Gegners wurde im November ein Stoßtruppunternehmen angesetzt, zu dem ich mich freiwillig meldete. Es sollte unbedingt ein Gefangener zum Verhör eingebracht werden. Mit 15 Mann setzten wir mit Schlauchbooten über die Memel und arbeiteten uns an die gegnerische Stellung heran. Wir wurden bemerkt, als wir nur wenige Meter vor dem vordersten Graben waren. Ein plötz-licher Feuerstoß verwundete zwei Kameraden so schwer, daß wir das Vorhaben abbrechen mußten. Nun feuerte der Russe aus allen Rohren. Nur mit viel Glück erreichten wir wieder unsere Ausgangsstellung.

Ein weiteres Ereignis gab es Heiligabend. Mitten in unserer kleinen Bunker-Weihnachtsfeier gab es gegen 21 Uhr Alarm. Alles stürzte nach draußen. Im Schein der Leuchtkugeln bekämpften wir einen Trupp von 20-30 Russen, der über das Eis der zugefrorenen Memel in unsere Stellung einbrechen wollte.

Weiter westlich, bei Preußenhof, mußten im Januar mehrfach des Nachts russische Pioniere verjagt werden, die das Übersetzen von schweren Waffen vorbereiten sollten und die Eisstärke auf der Memel ermittelten.

Ansonsten beschränkte sich der Russe auf Störfeuer seiner schweren Artillerie. Eine Granate schlug durchs Fenster im Wasserturm und tötete unsere Artilleriebeobachter. Auf den Straßen lagen viele 17,2 cm-Blindgänger herum. Das russische Feuer wurde von einem Beobachter gelenkt, den wir eines Tages in einem Holzhaus in Übermemel ausmachten. Das Haus wurde mit SMG-Feuer in Brand geschossen.

Gegenseitige Aufklärungstätigkeit und gelegentliches Störfeuer waren kennzeichnend für die Lage bis in das neue Jahr hinein, ohne daß sich am Frontverlauf etwas änderte.

Horst Krause: Zu einem schweren Feuerüberfall kam es, als in den ersten Januartagen ein Reichsbahnzug in den großen Holzlagerhof der Zellstoff-Fabrik rollte, um Langholz abzutransportieren. Eine russische 17,2 cm-Batterie nahm das Holzlager unter Beschuß und zog auch unsere Stellung in Mitleidenschaft. Nicht nur die Eisenbahner und das OT-Ladekommando, sondern auch wir hatten Ausfälle an Verwundeten und wir mußten das irrsinnige Unternehmen mit Androhung von Waffengewalt beenden.

Von Zeit zu Zeit gab es russisches Störfeuer. Die Erwidern durch unsere Artillerie fiel immer sehr bescheiden aus. Auf zehn Schuß vom Russen wurde ein Schuß von uns genehmigt. Vereinzelt besuchte uns nachts auch ein russischer Doppeldecker und lud seine Schrottladung über unserer Stellung ab.

Wilhelm Dzieran: In und um Tilsit herrschte im Januar trügerische Ruhe. Es wurde kaum geschossen. Ein Bauer kam sogar nach Argendorf zurück, um seine Getreideernte zu dreschen. Als Batterieoffizier hatte ich einige Male in Tilsit zu tun. Es war eine Geisterstadt, menschenleer und totenstill. Man spürte die Ruhe vor dem Sturm.

Ab wann machte sich der Beginn der russischen Offensive bemerkbar und wie verliefen die letzten Kampfhandlungen in Tilsit?

Horst Krause: In unserem Abschnitt war von einer großangelegten Offensive zunächst nichts zu merken. Allerdings hörten wir in unserem Rücken aus südöstlicher Richtung anschwellenden Gefechtslärm und konnten daraus schließen, daß der Russe die an der Memel liegenden Verbände abschneiden und einkesseln wollte. Den Frontverlauf sah man hinter uns in der Dunkelheit durch Abschußblitze und Leuchtsignale, während sich vor uns die Gefechtsstätigkeit in Grenzen hielt. Am 19. Januar um 17 Uhr bekam meine Kompanie den Befehl, sich möglichst lautlos aus der Stellung zu lösen und an der Stolbecker Straße zu sammeln. Hier bekamen wir noch einmal warme und kalte Verpflegung von der Feldküche.

Im Tilsiter Stadtgebiet war die Absetzbewegung bereits im Gange. Unsere Kompanie erhielt durch Melder den Auftrag, den Feind hinhalten kämpfend so lange aufzuhalten, bis alle Divisionseinheiten aus Tilsit raus waren. Mit Blickrichtung nach Osten sichernd sollten wir dann der Division als Nachhut folgen. Die Absetzbewegung der Division verlief über den Bahnhof teils nach Heinrichswalde, teils über die Reichsstraße 138 nach Sandfelde.

Der Feind drang in den Abendstunden des 19. Januar in die Stadt aus Richtung Birjohlen mit leichten Infanteriekräften ein, mit denen wir uns als Nachhut mehrere kleine Gefechte lieferten. Mit russischen Panzern hatten wir keine Berührung und Panzergeräusche waren auch nicht zu vernehmen.

Bruno Müller: Am Vormittag des 19. Januar wurde nach einem kurzen Feuerüberfall um halbzwölf unser Abschnitt massiv angegriffen. Die Memel war zugefroren und die Angreifer hatten große Verluste. Dennoch gelang es einigen, bis zu unserem vorderen Graben vorzudringen und sich darin festzukrallen. Verstärkung über den Fluß bekamen sie nicht, aber ein Herausdrängen durch Aufrollen des Grabens blieb ohne Erfolg. So lagen wir uns bis zum Dunkelwerden in den Gräben gegenüber und bewarfen uns mit Handgranaten. Der zunehmende Gefechtslärm in unserem Rücken ließ böse Ahnungen aufkommen. War das nun der Beginn des Großangriffs oder nur eine gewaltsame Aufklärung oder wollte man uns hier am Memelufer möglichst lange binden, um durch einen rückwärtigen Flankenstoß eine großräumige Umklammerung vorzunehmen? Die russische Artillerie hatte ihr Feuer vorverlegt.

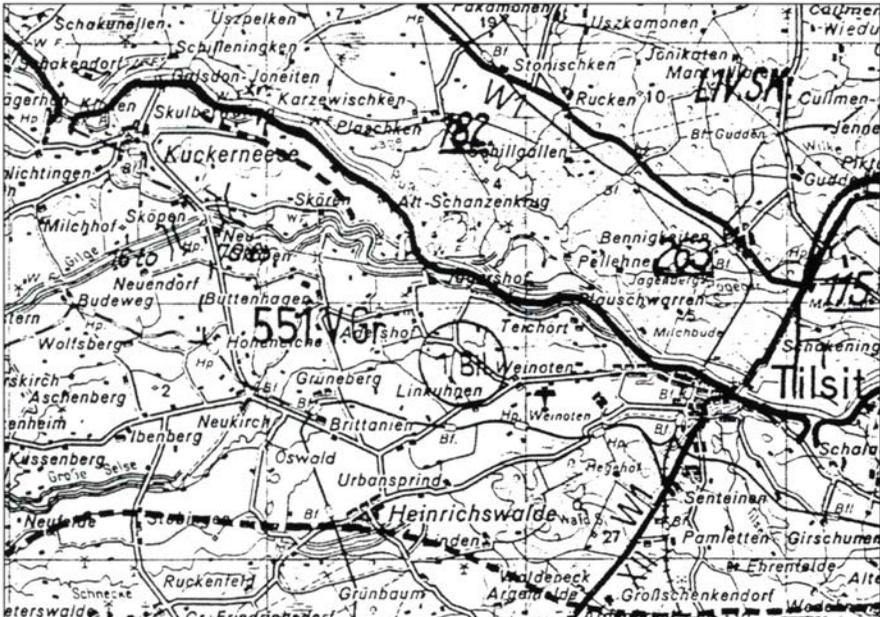
Gegen 16 Uhr kam der Befehl, daß sich die Kompanie mit Einbruch der Dunkelheit absetzt. Der Zug, dem ich angehörte, sollte die Stellung noch bis Mitternacht halten. Die Lage war verworren. Offensichtlich war der Russe schon an mehreren Stellen in der Stadt. Wir standen auf ver-



Der 17jährige Bruno Müller aus Hohenbruch Kreis Labiau, vor seinem Einsatz in der Tilsiter Abwehrstellung.



Wilhelm Dzieran im Januar 1945 in Argenfelde bei Tilsit.



Ausschnitt aus der Lagekarte des OKH vom 17. Januar 1945.

Quelle: Militärarchiv Freiburg

lorenem Posten. Mit noch einem Kameraden setzten wir uns zu zweit ab. Die Stadt war voller Qualm. Ein Gemisch aus Brandschwaden und Trümmerstaub erschwerte die Orientierung. Vorbei an Granattrichtern und herunterhängenden Oberleitungen der Straßenbahn gelang uns im Schutze der Dunkelheit der Ausbruch. Nicht alle hatten das Glück. Teile unserer Division wurden in der Elchniederung bei Sköpen eingeschlossen.

Wilhelm Dzieran: Am 18. Januar wurde es in unserem Rücken unruhig. Dem Russen war mit schnellen Kräften ein Vorstoß zur Inster gelungen. Nachts wurden einige Feindpanzer bereits vor Kreuzingen gemeldet. Es herrschte Alarmstimmung. Die Gefahr des Abgeschnittenwerdens lag nahe. In dieser Situation bekam die Abteilung den Befehl, sich hinter die Deime abzusetzen. Eiligst wurde verladen, angespannt und am frühen Nachmittag setzte sich die Abteilung in Marsch.

Zum Vernichten der restlichen Munitionsbestände war ein Sprengkommando angefordert worden und ich blieb mit zwei Mann zurück, um den Trupp einzuweisen. Wir warteten Stunden. Kampflärm und Feuerschein im Norden, Osten und Süden nahmen zu. Die Lage wurde brenzlich, kaum noch zurückgehende Infanteristen. Als bis Mitternacht immer noch kein Sprengkommando kam, verließen wir mit einem Einspännerschlitten die Stellung.

Der sowjetische Panzervorstoß über Hohensalzburg nach Kreuzingen hatte Tilsit militärisch ausmanövriert und die Verteidigung entlang der Memel sinnlos gemacht. Was geschah nach der Räumung?

Bruno Müller: Mit Anbruch des 20. Januar war Tilsit in russischer Hand. Hinter mir lag die Stadt im flackernden Feuerschein. Bei klirrender Kälte gelangte ich noch in der selben Nacht nach Hohenbruch an der Laukne. Auf den Rückzugswegen herrschte Chaos. Die Devise lautete „Rette sich wer kann“. Nach zehn Tagen stieß ich im Samland auf unseren Kompanietroß. Von der Kompanie hatte kaum jemand überlebt. Bei den anschließenden Abwehrkämpfen im Samland geriet ich in russische Gefangenschaft.

Horst Krause: Wir zogen uns aus der Stadt in Fliegermarschsicherung zurück. In den Morgenstunden des 20. Januar bekamen wir heftigen Panzerbeschuß aus südlicher Richtung. Die Kompanie erhielt den Auftrag, beiderseits der Straße Groß-Friedrichsdorf-Heinrichswalde haltend zu sichern und Reste eigener Truppen durchzulassen. Hier lagen wir einen Tag und eine Nacht unter freiem Himmel, ohne Schlaf, ohne warme Verpflegung, ohne Unterkünfte. Das eiskalte Wetter führte zu hohen Ausfällen durch Erfrierungen an Händen und Füßen.

Als am 21. Januar mittags hinter uns Sturmgeschütze mit aufgesessener Infanterie anrollten, glaubten wir an Verstärkung und gingen ihnen

entgegen. Der weiße Anstrich der Kettenfahrzeuge und die weiße Tarnkleidung der Schützen ließen nicht erkennen, mit wem wir es zu tun hatten. Erst als die aufgesessene Infanterie aus ihren Maschinenpistolen das Feuer eröffnete, merkten wir, daß es Russen waren. Es blieb nur die Gefangenschaft.

Wilhelm Dzieran: Wir fuhren zunächst in Richtung Kreuzingen. Der Ort war total verstopft. Aus allen Richtungen waren deutsche Einheiten - vom Russen verfolgt - hierher geströmt und hatten sich ineinander verkeilt, Mit unserem Pferdeschlitten zogen wir dann auf Waldwegen am Südrand des Großen Moosbruchs entlang und erreichten nach zwei Tagen die Deime. Hier gingen wir erneut in Feuerstellung.

Nachwort

Ich möchte mich bei den ehemaligen Soldaten bedanken, daß sie mir den Ablauf der Geschehnisse bei der Räumung der Memelstellung so anschaulich geschildert und ihre Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt haben. Sie waren die Letzten, die Tilsit sahen, bevor es in russische Hand fiel. Mit ihren Augenzeugenberichten haben sie beigetragen, eine Lücke in der Tilsiter Regionalgeschichte auszufüllen und der historischen Wahrheit Genüge zu tun.

Hans Dzieran

Wo war denn in Tilsit ein Kriegsgefangenenlager?

Immer wieder begegnet man der Frage: „In Tilsit soll es ein Kriegsgefangenenlager gegeben haben. Wo war das und wie lange bestand es?“

Von den heute in Tilsit lebenden Russen bekommt man darauf keine Antwort. Selbst im Museum für Stadtgeschichte ist darüber nichts bekannt. Ehemalige deutsche Kriegsgefangene, die nach mehr als fünfzig Jahren in der Stadt an der Memel nach Spuren ihres einstigen Gefangenendaseins suchen, sind irritiert. Wenn sie in der Herzog-Albrecht-Schule das Hauptgebäude des Lagers und im Schulhof den einstigen Appellplatz wiederzuerkennen glauben, erhalten sie von der Schuldirektorin die Auskunft, daß es hier nie ein Lager gegeben hätte. So passierte es auch Heinrich Krueger aus Uchte.

Dabei hatte doch eigentlich schon 1979 der Tilsiter Alfred Kenklies seine Gefangenschaft in der Herzog-Albrecht-Schule erwähnt und im Tilsiter Rundbrief Nr. 9 darüber berichtet. Nun ist noch einmal auf Bitten ehemaliger deutscher Kriegsgefangener und regionalgeschichtlich interessierter Russen zu der Frage recherchiert worden. Immerhin handelt es sich um ein zeithistorisch interessantes Kapitel Tilsiter Nachkriegsgeschichte,



Das heimatverbundene Wirken von Hans Dzieran wurde auf der Landesdelegiertenkonferenz der Landsmannschaft Ostpreußen am 10. Mai 2003 mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt. Hans Dzieran war Mitbegründer der Landesgruppe der Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen und gehörte dem Landesvorstand elf Jahre lang in verantwortlichen Funktionen an.

Foto: Kedzierski

das nicht im Dunkeln bleiben darf. Nachforschungen erfolgten in der „Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen im 2. Weltkrieg, Band V/3“, in der Liste der Kriegsgefangenenlager in Rußland vom 24.11.1947 und in Peter: Stalins Kriegsgefangene. Herangezogen wurde auch der erwähnte Artikel von Alfred Kenklies, das Buch „Von Masuren an den Rhein“ von Gerd-Helmut Komossa und Befragungen von Heinrich Krueger und Gerhard Scheller.

Hier nun die wichtigsten Ergebnisse der Recherche:

1945 entstand in Tilsit ein Kriegsgefangenenlager

Mit Beendigung des Krieges sahen die Russen in der raschen Inbetriebnahme der zerstörten Tilsiter Zellstoffabrik eine vordringliche Aufgabe. Mit Dienstverpflichtungen russischer Facharbeiter allein konnte das Problem nicht gelöst werden. Der Einsatz eines großen Kontingents Kriegsgefangener machte sich dringend erforderlich.

Im Sommer des Jahres 1945 wurde im Stammlager Georgenburg bei Insterburg eine Kolonne von 1500 Wehrmachtsgefangenen zusammengestellt. Nach anstrengendem Fußmarsch kamen sie in ihr neues Gewahrsam, das Lager 445/2 in der Tilsiter Innenstadt. Hier war der Komplex der Herzog-Albrecht-Schule samt der angrenzenden Wohnhäuser zwischen Schulstraße und Rosenstraße mit Stacheldraht umzäunt und an jeder Ecke ein hölzerner Postenturm aufgestellt. Die Unterbringung der Gefangenen erfolgte in Klassenzimmern der Schule und in Wohnungen der umliegenden Häuser auf dreistöckigen Holzpritschen.

Erster Lagerkommandant war NKWD-Major Kaminski. Zum Stab gehörten der Politoffizier, Oberleutnant Werenjuk, Wirtschaftsoffizier Oberleutnant Tatakowski und Arbeitseinsatzoffizier Oberleutnant Bolonin.

Im Lager herrschte militärische Disziplin. Der Schulhof war nun Appellplatz. Die Mannschaften wurden in Brigaden und Züge eingeteilt. Als Brigade- und Zugführer fungierten Wehrmachtsoffiziere. Deutscher Lagerführer war Oberleutnant Werner Schürmann, seine Stellvertreter Leutnant Gerd-Helmut Komossa und Oberleutnant Jupp Schmidt, Küchenchef Oberleutnant Willi Rosocha.

Im Lager befanden sich 72 junge deutsche Offiziere, die für straffe Disziplin sorgten. Täglich nahm Oberleutnant Schürmann auf dem Appellplatz die Meldung der Zugführer entgegen und meldete das angetretene Lager dem sowjetischen Kommandanten. Nach der oft umständlichen Zählprozedur erfolgte der Ausmarsch der Brigaden zu ihren Arbeitsstellen. Die überwiegende Anzahl arbeitete in der Zellstoffabrik. Einige Brigaden waren zur Instandsetzung deutscher Häuser eingesetzt sowie auf dem Bahnhof zum Umladen von Reparations- und Beutegut auf russische Breitspurwaggons. Einige Offiziere hatten im Ingenieurbüro der Zellstoffabrik die Aufgabe, Konstruktionsarbeiten für die Errichtung von Laugentürmen und Werkhallen durchzuführen. Hier arbeiteten unter Leitung von Ing. Radschenko die Deutschen Siegfried Wieland, Fritz Gässler, Ägidius Schiffler, Siegfried Völker und Jupp Gatzweiler.

Gegen Ende des Jahres 1945 wurde die sowjetische Lagerleitung ausgewechselt. Lagerkommandant war nun Major Pawlitschenko, Politoffizier Major Filinow. In einem kleineren Gebäude im Lager gab es ein Krankenrevier. Hier arbeiteten die Militärärztinnen Nefedjewa und Filinowa sowie die Deutschen Dr. Raum und Oberstabsarzt Dr. Henkel.

Die Aula des Hauptgebäudes wurde zum Kultursaal ausgebaut. Eine Bühne entstand mit Vorhängen aus Bettlaken. Die Gefangenen bildeten einen Chor, eine Kapelle und eine Theatergruppe unter Leitung von Helmut Knuth, dem Bruder des Schauspielers Gustav Knuth. Sie veranstalteten Rezitations- und Konzertabende, studierten Theaterstücke ein. Die Kunstmaler Jahn und Lewien sorgten für farbenprächtige Kulissen und Ausstattungen. Jupp Schmitt spielte auf dem Flügel. Sogar „Faust“ wurde aufgeführt. Ein Trompetensolist der Staatsoper Hannover mußte fortan auf Befehl des sowjetischen Kommandanten die alten deutschen militärischen Signale zum Wecken, Raustreten und zum Zapfenstreich blasen. Sie waren weit im Stadtgebiet zu hören.

Seinen Eindruck von Tilsit schildert Leutnant Komossa, späterer Generalmajor der Bundeswehr, der einige Male im dienstlichen Auftrag und mit sowjetischem Wachtposten in der Stadt weilte: „Tilsit war zerstört.

Die nicht zerstörten Häuser waren aufgebrochen, die Wohnungen durchwühlt, alle Federbetten aufgerissen, die Bettfedern verstreut, Bücher auf dem Boden, Bilder von der Wand gerissen, die Türen eingeschlagen. Jede Wohnung war verwüstet. Besonders hatten die Russen im Theater gewütet. Die Vorhänge der Bühne waren offensichtlich von Bajonetten zerschnitten, im Saal hatte man seine Notdurft verrichtet, das Gestühl war zerschlagen. Alles war zerstört, aber nicht durch Geschosse, sondern „von Hand“.

Im Februar 1949 deutete sich die Auflösung des Lagers an. Es gab neue Uniformen, Unterwäsche und Schuhe, auch die Mannschaften durften sich nun die Haare wachsen lassen, Listen wurden zusammengestellt. Wenige Wochen danach ging es mit LKW zum Tilsiter Bahnhof, wo ein langer Güterzug zum Abtransport nach Deutschland bereitstand.

Hans Dzieran

Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das wohl für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreussischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreussischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Die Termine für 2004:

Osterfreizeit:

Montag, 5. April bis Donnerstag, 15. April 2004, 10 Tage

Sommerfreizeit:

Montag, 12. Juli bis Montag, 26. Juli 2004, 14 Tage

Herbstliche Ostpreußentage:

Montag, 27. September bis Donnerstag, 7. Oktober 2004, 10 Tage

Adventsfreizeit:

Montag, 29. November bis Montag, 6. Dezember 2004, 7 Tage

Weihnachtsfreizeit:

Donnerstag, 16. Dezember 2004 bis Montag, 3. Januar 2005, 18 Tage

Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Weitere Informationen erhalten Sie im Ostheim.
Anmeldungen richten Sie bitte, nur schriftlich, an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont - Telefon 05281 - 9361-0 ■ Fax 05281 - 9361-11

Internet: www.ostheim-pyrmont.de ■ E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Heimatsforscher Prof. Isaak Rutman starb am 14. März 2003



Prof. Isaak Rutman mit seinem
Diplom, das seine Ernennung zum
Ehrenbürger der Stadt beurkundet.
Foto: Jakow Rosenblum

Die in Sowjetsk/Tilsit erscheinende Zeitung Wjestnik (Der Bote) vom 27. März 2003 würdigte Rutman, der noch anlässlich der Feierlichkeiten zum 450jährigen Stadtjubiläum im September 2002 zum Ehrenbürger ernannt wurde. Hier die Übersetzung:

„Er war ein Ehrenbürger.

Die Bevölkerung hat Abschied genommen vom Ehrenbürger ihrer Stadt, dem Heimatsforscher Isaak Rutman. Viele Jahre widmete er sich der Erforschung und Verbreitung der Stadtgeschichte. Geliebt ist bei vielen die Erinnerung, besonders bei denen, die ihn kannten und schätzten. Das kommt auch im folgenden Leserbrief zum Ausdruck:

„Wer ihn kannte, war fasziniert von seiner magischen Ausstrahlung. Schon ein kurzes Gespräch mit ihm genügte, um das Gefühl von Wärme, Liebe und Glauben an das Gute zu verspüren. Jeder kannte Rutman auf seine Art, der eine, wie er zum Sonnenaufgang an die Memel eilte, der andere, wie er eine Reisegruppe durch die Stadt führte, oder wie er über alte Münzen referierte, oder wie er sich mit zwei Körben voller Pilze abschleppte. Viele meiner gleich nach dem Krieg in Tilsit geborenen Altersgenossen glaubten, daß es in der Stadt für die Heranwachsenden außer Streichen und Kriegsspielen nichts weiter gab, und dann erschien plötzlich ein Mensch, der von einer anderen Welt erzählte, von einem Deutschland vor dem Kriege und von Burgen und Schlössern. Seltsam und geheimnisvoll klangen so ungewöhnliche Namen wie Luise, Herzog Albrecht und Schenkendorf. Alle Jungs waren damals sowjetische Patrioten. In ihren Kriegsspielen - oft mit echten, irgendwo aufgelesenen Waffen - siegten sie ständig über die Faschisten. Der Atem des Krieges war immer noch spürbar. Und da kam nun Rutman, der von einem anderen, nichtfaschistischen Deutschland sprach. Wieviel Kraft, Überzeugung und Mut mußte man in jener Zeit haben, um darüber zu sprechen. Rutman tat es. Die Jungs hörten ihm zu und begannen, sich in ihre „neue“ alte Stadt zu verlieben.

Die Überzeugungskraft von Isaak Rutman und seine Erzählungen haben dazu beigetragen, daß viele die Stadt und sich selbst mit anderen Augen zu betrachten lernten. Bei den Trauerfeierlichkeiten wurden viele gute Worte gesagt, zu Recht. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Ehrenbürger seiner Stadt. Deshalb sollte man den Namen Rutman in der Stadt verewigen. Das wäre eine würdige Anerkennung für das, was er für Sowjetsk getan hat.

Wischnewski"

Isaak Rutman

Es war noch zu der Zeit, als die Grenze zu unserer Heimat offiziell nicht passierbar war wohl aber nach langer Laufzeit Post durchkam. So erhielt ich eines Tages aus Tilsit/Sowjetsk

einen Brief, in dem mir ein Mann namens Isaak Rutman schrieb. Aus Leningrad stamme er, hätte die schweren Kriegsjahre dort überlebt, sei nach Sowjetsk gekommen (wobei spürbar war, daß das wohl nicht so ganz freiwillig war). Er betonte in seinem Brief wörtlich: „Ich bin ein russischer Jude“, wobei er auch erkennen ließ, daß er die Deutschen nicht besonders liebte, was ja auch verständlich war.

Dennoch schrieb er, daß er festgestellt habe, daß diese Stadt einmal Tilsit hieß, daß in ihm eine Beziehung zu dieser Stadt entstanden wäre und er mehr wissen möchte. Seine Frage: Können wir zusammenarbeiten? Man spürte aus dem Brief eine ehrliche Absicht. Wir haben intensiv nachgedacht und dann geantwortet: „Ja, wir können und wollen - unter einer Bedingung: Daß die Grundlage unserer Zusammenarbeit die unabdingbare Ehrlichkeit und Wahrheit sein müsse, und wir uns gegenseitig alles sagen können.“ Gleichzeitig luden wir ihn zu einem Besuch ein. Die Antwort: „Ja, so soll es sein, aber von einem Besuch kann man ja wohl nur träumen.“ Träume wurden wahr, eines Tages war ich dort und der damalige Stadtpräsident begrüßte mich mit den Worten: „Willkommen in Ihrer alten Heimat, nun haben Sie das Tor aufgestoßen, nun können alle kommen.“ Und eines Tages wurde der Traum auch für Isaak wahr, er kam zu uns. Wir erfüllten die Wünsche nach Informationen und Gegenständen aus unserer Zeit und so entstand der Grundstock für das (heute) Städtische Museum.

Ich werde diesen Menschen nie vergessen, den kleinen ergrauten Mann, mit seinem Kinnbart und den hellen, wachen Augen. Seine lebhaftige Art, sein zielbewußtes, fast bohrendes Wissenwollen. Nicht immer waren unsere Meinungen die gleichen. Nie aber entstand dann daraus eine Fehde. Wir respektierten uns gegenseitig, und wenn er auch kraß sagte: „Ich bin Russe und denke ebenso“, so blieben wir dennoch Freunde. Wenn

ich ihn zur Begrüßung umarmte, dann umarmte ich einen Freund. Zuletzt war das bei der 450 Jahrfeier auf dem Festpodium, nachdem ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen wurde.

Er suchte pausenlos nach den Wurzeln und in der Vergangenheit der Stadt, die ihm nun auch Heimat geworden war. Wenn man ihn Heimatforscher nennt, dann können das mit Fug und Recht die Russen und auch wir Deutschen tun. Er ist aus Sowjetsk und aus Tilsit nicht mehr wegzudenken. An seinem Lebensabend wurde er noch Professor, er hatte es verdient.

Ich, wir, die Tilsiter, werden Isaak Rutman nicht vergessen.

Horst Mertineit-Tilsit, 1. Vors. der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Kiel.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. informiert:

Deutscher Soldatenfriedhof Sowjetsk (Tilsit)

Das derzeitige Erscheinungsbild der Kriegsgräberstätte auf dem Waldfriedhof ist das Ergebnis mehrerer Arbeitseinsätze von deutschen und russischen Jugendlichen, die an Jugendlagern des Volksbundes



Auch Schülerinnen und Schüler der Schule Nr. 2 (ehem. Splitterer Schule) sind an der Herrichtung des Waldfriedhofes aktiv beteiligt. Auch sie tragen, wie ihre deutschen Teilnehmer, auf ihren T-Shirts die Aufschrift „Arbeit für den Frieden“ in sechs Sprachen.

Foto: Ingolf Koehler

teilgenommen haben. Laut der dem Volksbund vorliegenden Unterlagen und der Meldung der deutschen Dienststelle liegen auf dem Friedhof 514 deutsche und 486 russische Gefallene des ersten sowie 800 deutsche Gefallene des zweiten Weltkrieges. Leider konnte der Friedhof 2002 nicht eingeweiht werden, da sich die Anstrengungen auf die Kriegsgräberstätte in Königsberg in der Cranzer Allee konzentrieren mußten, um die Anlage fristgerecht fertigstellen zu können.

Während des zweiten Weltkrieges war Tilsit Lazarettstadt, und auf dem Waldfriedhof wuchs die Zahl der Soldatengräber ständig an. 1945 wurde die gesamte Fläche eingeebnet. Deshalb ist eine genaue Zahl der Opfer bis heute nicht zu ermitteln. Seit 1994 arbeiteten auf dem Waldfriedhof in den Sommermonaten junge Leute (deutsch-russische Jugendlager) und Handwerkergruppen und setzten den Friedhof Zug um Zug wieder instand.

SUCHANFRAGE

Waldfriedhof Tilsit, Sammelbestattung Bombenopfer 1943 und 1944

Tilsit wurde durch Luftstreitkräfte der Roten Armee mehrmals angegriffen, so am

20. August 1943: Es wurden über 80 Gebäude zerstört und 97 Menschen starben, diese wurden bei einer großen Trauerveranstaltung in einer gemeinsamen Ruhestätte beigesetzt. Diese soll sich auf dem Waldfriedhof befinden.

24. bis 27. Juli 1944: Die Stadt wurde in drei Nächten von Bomberpuls angegriffen, es gab schwere Sachschäden. 154 Gebäude erlitten Totalschaden, über die Personenverluste gibt es keine Zahlen, sie dürften erheblich gewesen sein, obwohl, begünstigt von dem schönen Wetter, allabendlich viele Tilsiter die Innenstadt verließen.

24. August 1944: Bei einem eineinhalbstündigen Bomberangriff wurden 45 Gebäude total zerstört, über Personenverluste gibt es keine Angaben.

26. August 1944: Tilsit traf der schwerste Angriff, den unbehelligt 500 Bomber ausführten. 4000 Spreng- und Brandbomben führten zu stärksten Zerstörungen und Flächenbränden. Angeblich hielten sich die Menschenverluste bei diesem Großangriff in Grenzen, weil viele Tilsiter außerhalb der Stadt waren.

Die folgenden Fliegerangriffe 1944/45 galten schon mehr militärischen Zielen. In einer amtlichen Aufschreibung wird die Zahl der Ziviltoten durch Fliegerangriffe bis zu der im Oktober 1944 einsetzenden Eva-



Russische Grundkarte 1:5000, Stand 1952. Stadtteil Spliiter Stadttheide mit Wldfriedhof und Spliiterer Mühlenteich.

Legende:

- alte Friedhofsgrenze
- neue Friedhofsgrenze

- 1 Hochkreuz, Gedenkstätte für Tilsiter
- 2 russische Gedenkstätte mit russ. Gefallenen WK 1
- 3 Feld mit etwa 800 identifizierten deutschen Gefallenen WK 2
- 4 einzelne Grabsteine für Tilsiter Bürger und deutsche Gefallene WK 1
- 5 neu entdecktes Gräberfeld deutscher Gefallenen/Lazarettote WK 2
- 6 Krematoriumsruine; wird ausgebaut als Träger für Namenstafeln
- 7 Haupteingang, Parkplatz
- 8 Gräberanlage bis 1945 für Tilsiter Bürger, eingeebnet

= 1 cm = 50 m

Größe: Bis 1945 9 ha, jetzt 5 ha

kuierung auf etwa 600 geschätzt. Es geht um die Frage: Wo wurden diese Toten beigesetzt? Eine Tilsiterin meinte sich zu erinnern, daß die Beisetzung, es könnte die im April 1943 sein, auf dem Waldfriedhof stattgefunden habe. Diese gemeinsame Bestattung läßt den Schluß zu, daß 1944, wo die Todesrate fast das fünffache ausmachte, es auch Sammelbestattungen gab. Man wird annehmen können, daß dies auch auf dem Waldfriedhof war, möglicherweise in räumlicher Anlehnung an die Begräbnisstätte vom April 1943. Eine sehr diffuse Information will besagen, daß die Bestattung/Bestattungen auf dem Waldfriedhof in der „Nähe des Zaunes“? gewesen sein soll/sollen.

Wir gehen davon aus, daß es noch Tilsiter geben muß, die bei den Bestattungen, möglicherweise ihrer Angehörigen, dabei waren. Diese rufen wir auf, wenn sie zur Ortsbestimmung der Gräberanlagen beitragen können, uns dies mitzuteilen. Es müßten Aufzeichnungen des Standesamtes bzw. der Friedhofsverwaltung gegeben haben, bislang waren sie nicht verfügbar. Ziel dieser Aktion ist eine ethische, um den Platz zu finden, an dem Angehörige ihrer Toten gedenken können. Weiter sind nach dem deutschen Gräbergesetz, das auch für das Ausland gilt, Zivilpersonen, die durch Kriegsereignisse umkommen, „Kriegstote“ und gehören in die Obhut und Betreuung des Deutschen Volksbundes Kriegsgräberfürsorge. Es wäre an die Errichtung eines Erinnerungsmales zu denken.

Das heutige Areal des Waldfriedhofes ist um die Hälfte verkleinert worden. Die abgebildete russische Karte auf der Seite 138 könnte bei der Suche nach der/den Begräbnisstätten der Bombenopfer helfen.

Hinweise bitte an Alfred Rubbel, Hinterm Bahnhof 6, 27211 Bassum, Telefon/Telefax 0 42 41 / 2039

im Auftrag der Stadtgemeinschaft Tilsit

Silbenrätsel-Lösung:

- | | | | |
|----|-----------|----|---------------|
| 1 | SADKO | 11 | MEMELINUS |
| 2 | FLORA | 12 | LUCKHARDT |
| 3 | LIANE | 13 | MERTINEIT |
| 4 | DANIEL | 14 | ONKEL FRITZ |
| 5 | KEBESCH | 15 | KUMMABUCHT |
| 6 | ALBERTI | 16 | KOENIGSBERG |
| 7 | KURISCHE | 17 | REICHENBACH |
| 8 | ABROMEIT | 18 | PETRUSKIRCHE |
| 9 | ALBRECHT | 19 | WILHELM VOIGT |
| 10 | CANTABILE | 20 | JOHANNA WOLFF |



Tilsit im September 2000 aus einer ungewohnten Perspektive. Standort des Fotografen war der Sendeturm in Tilsit-Preußen. Neu ist das Gebäude der Zollverwaltung (mit rotem Dach), alt hingegen das Wohnhaus in der Kastanienstraße links daneben, dahinter der neue Turm der katholischen Kirche in der Wasserstraße/Ecke Fabrikstraße.
Foto: Jakow Rosenblum

Die Reise nach Tilsit...

... so heißt ein alter Schwarz-Weiß-Vorkriegsfilm mit Kristina Söderbaum, der u.a. die Schwierigkeiten dieser Reise durch das Kurische Haff und auf der Memel zeigte. Auch der Sommertörn der Segelyacht ALPARENA III, einer 38 Fuß-Slup aus dem Bremer Yachtclub, sollte sich mit dem gleichen Ziel nicht ganz so einfach gestalten: Skipper Klaus Girzig wurde 1938 in Tilsit (jetzt Sowjetsk) geboren und hatte sich in den Kopf gesetzt, seine Geburtsstadt auf dem Wasserweg zu erreichen.

Die Vorbereitungen begannen schon im Winter durch Kontaktaufnahme mit Herrn Mertineit von der Stadtgemeinschaft Tilsit in der Partnerstadt Kiel. Schon bald stellte sich heraus, daß ein Erreichen der Stadt auf eigenem Kiel leider nicht möglich sein würde, weil das Kurische Haff viel zu flach und eine Brücke über die Memel nicht hoch genug ist. So wurde der Plan insofern abgeändert, daß die ALPARENA Klaipeda/Memel im litauischen Teil der Kurischen Nehrung auf eigenem Kiel erreicht und die Crew dann auf ein flachgehendes litauisches oder russisches Fischerboot o.a. umsteigt.

Auch die Ehefrau des Skippers und ein befreundetes Ehepaar in der Crew sind in Ostpreußen in Königsberg/Kaliningrad und Umgebung geboren, so dass zunächst das Frische Haff befahren werden musste. Da das Endziel der Reise St. Petersburg war, mussten drei Visa für Russland, verbunden jeweils mit einer Einladung, beantragt werden: zunächst für die russische Exklave nach Kaliningrad, dann wieder raus aus der Stadt sowie durch das Frische Haff auf die Ostsee und von Memel/Klaipeda in Litauen ein zweites Mal in die Exklave durch das Kurische Haff nach Tilsit/Sowjetsk, wieder raus und schließlich ein drittes Visa für St. Petersburg.

Die Einladung für Tilsit wurde von der Stadtpräsidentin von Sowjetsk, Frau Sokolowa ausgesprochen. Sie hielt sich im Mai zu einem Besuch in der Partnerstadt Kiel auf und war begeistert von dem Plan des Weltumseglers Girzig. Die weiteren Einladungen wurden über Taryana Bykova, der Stützpunktleiterin des Trans-Ocean in St. Petersburg erreicht.

Die ALPARENA verließ Ende Juni ihren Liegeplatz in Cuxhaven, und es ging zunächst mit kleiner Crew in kurzen Tagesetappen durch den Nord-Ostsee-Kanal, Heiligenhafen, Wismar und Stralsund in die mecklenburgischen Boddengewässer. Dort stiegen dann der Sohn des Skippers Alexander, mit frischem Abitur in der Tasche, Freundin Jenny sowie die beiden erwähnten Ehefrauen dazu. Eine weitere Herausforderung: drei Paare für längere Zeit auf kleinstem Raum.

Die moderne MARINA KRÖSLIN an der Peenemündung mit dem bedrückenden „Historisch-technisches Informationszentrum Peenemünde" war nächstes Ziel, bevor es über Kolobrzeg/Kolberg weiter in die Danziger Bucht ging. Vorbei an der Festung „Westerplatte", durch deren Beschuss 1939 der zweite Weltkrieg begann, dann durch die Motlau ca. fünf Seemeilen hoch bis Danzig. Die MARINA liegt in einem Seitenarm des Flusses, direkt vor dem berühmten Krantor mit der wunderschönen Häuserzeile beidseitig. Sehr beeindruckend sind auch die vielen restaurierten oder nach alten Vorlagen neu erstellten Häuserzeilen dieser historischen deutsch-polnischen Stadt.

Schon sehr früh am Morgen des 17. Juni klarieren wir aus und können bei herrlichem Kaiserwetter und leichtem Westwind unter Spi die Danziger Bucht überqueren. Am späten Nachmittag erreichen wir Baltijsk/Pillau, am oberen Teil des Frischen Haffs. Hier beginnt der so genannte „Königsberger Seekanal", der ca. 16 Seemeilen durch das flache Haff bis nach Kaliningrad/Königsberg führt. Wie immer, wenn man sich einem fremden einklarierungsfähigen Hafen nähert, versucht man über den so genannten Notrufkanal 16 auf UKW Kontakt mit den Behörden aufzunehmen. So auch hier - aber keine Antwort. Wir versuchten es noch einmal auf anderen Kanälen, aber ohne Erfolg. Also fahren wir unter „Maschine" langsam an den kilometerlangen Kaianlagen vorbei, ohne einen Hinweis auf die Immigration oder den Zoll zu finden, obwohl es nach DSV-Unterlagen dergleichen geben sollte. Gut - dann wird man wohl in Königsberg einklarieren können. Baltijsk/Pillau war zu Sowjetzeiten ein riesiger abgeschirmter Marinestützpunkt und die immer noch so zahlreich vorhandenen Schiffe aller Art dümpeln vor sich hin.

Wir sind schon etwa eine Stunde und fünf Meilen in Richtung Königsberg unterwegs, als einer von uns zufällig nach hinten schaut und rote, grüne und weiße Leuchtspurraketen aufsteigen sieht und den Knall auch schwach hört. Weit hinter uns erscheint ein graues Motorboot mit lautem Sirenengeheul und immer noch alle Farben in den Himmel schießend. Es dauert ein Weilchen, bis wir realisieren, dass die uns meinen. Wir verlangsamen unsere Fahrt und als das altersschwache Militärboot neben uns ist, deutet ein Besatzungsmitglied auf eine etwas vorausliegende marode Anlegestelle, wo wir festmachen sollen. Das kann ja lustig werden. Man kommt zu dritt zu uns an Bord. Der „Kommandante", wie sich einer nennt, spricht ein wenig Englisch und bedeutet uns, dass wir einen Fehler gemacht hätten und nun müsse ein Protokoll aufgenommen werden. Unseren Einwand, dass wir doch versucht hätten, Kontakt aufzunehmen und auch kein Einklarierungsgebäude zu erkennen wäre, überhörte man lächelnd und achselzuckend. Es war heiß im Cockpit und nach anfänglichem Zögern genoss man doch das kühle Becks. Bis auf einen . . . der

musste mit Käppi auf dem Kopf das Vordruck-Protokoll ausfüllen. Das dauerte natürlich, da „Kommandante“ immer etwas übersetzen musste, von dem er die englische Bedeutung auch nicht so recht kannte. Nach dem zweiten Bier bei der Hitze wurde es recht lustig. Zwischendurch gab es eine Umarmung mit unserem Lutz und „Kommandante“, wobei Lutz sogar das kleine Feuerwerk mit der Signalpistole etwas fortsetzen durfte. Nach einer knappen Stunde waren die zwei dürftigen Seiten des Protokolls ausgefüllt. Der Schreiber durfte sein Käppi ab- und das Bier ansetzen, nur weiterfahren durften wir nicht. Wir mussten zum Einklarieren nach Pillau zurück. Nach anfänglichem Zögern nahm „Kommandante“ die Einladung des Skippers an und kam an Bord, um dann hin und wieder freudestrahlend und stolz hinter dem Steuerrad zu stehen.

Aber unsere Einklarierung war ja noch nicht vorbei. Wir mussten an einer Stelle anlegen, von der man nur schwer von und an Bord kommen konnte. „Kommandante“ und seine Crew verabschiedeten sich freundlich und Sirenen heulend. Andere Uniformierte verschwanden mit unseren Pässen in einem auf Stelzen stehenden Holzhäuschen, das wohl eine Art Immigrationsbüro war. Einen jungen Rekruten aus Usbekistan hatte man uns zur Bewachung vor das Boot gestellt. Dem schien diese ganze Prozedur sichtlich peinlich zu sein, wie Alexander bei der etwas mühseligen Verständigung mit ihm heraushören konnte. Es dauerte wieder eine knappe Stunde, bis zwei nette uniformierte Damen mit unseren Pässen in der Hand und hochhackigen Schuhen an den Füßen an Bord kamen und uns baten, mit ihnen auf die andere Seite des Hafenbeckens zu fahren, um dort die Zollformalitäten zu erledigen.

Dort angekommen, wurden wir von einem Offizier erwartet, der Gott sei Dank etwas mehr Englisch konnte und uns - Skipper, Alexander und die zwei uniformierten Damen - in sein Büro bat. Dort musste der Skipper sechs oder sieben verschiedene Formulare ausfüllen. Während der Skipper Formular um Formular ausfüllte, wurde Alexander gefragt, ob wir uns im Seekanal und in Kaliningrad auskennen würden und ob wir einen „Pilot“/Lotsen brauchten. Da ein Übernachten in Baltijsk leider nicht möglich wäre, mussten wir weiterfahren. Zu einem Komplettpreis von 20 Dollar würde jemand aus Kaliningrad kommen und uns lotsen. Zwischenzeitlich war es später Abend geworden und es dämmerte schon. So nahmen wir trotz guter elektronischer Karten den Vorschlag an. Nun durften wir zunächst erst einmal wieder Fähre spielen und die beiden Damen auf die andere Hafenseite bringen. Der Lotse wurde von einem Freund mit dem Auto aus Kaliningrad gebracht. Es war inzwischen ganz dunkel geworden, als er endlich eintraf. Wir legten ab in der Hoffnung auf eine schöne Marina, wie uns der Hafenplan des DSV anzeigte. Unser Lotse war ein freundlicher Mann, der auch Segler ist und in einer kleinen

Marina im flachen Haff, weit von Kaliningrad entfernt, ein kleines Boot besitzt. Er wisse aber nichts von einer Marina in Kaliningrad. Der gesamte Seekanal ist deutlich mit Backbord und Steuerbord befeuert, allerdings innerhalb der Stadtgrenze plötzlich auch mal umgekehrt.

Vom alten Königsberg ist so gut wie nichts mehr zu erkennen. Was nicht im Kriege zerstört wurde, machten die Eroberer nach dem Kriege dem Erdboden gleich - nichts sollte mehr an die deutsche Vergangenheit erinnern. Trotzdem fand Mitsegler Lutz nach einer alten deutschen, einer neuen russischen Stadtkarte und mit der Hilfe eines Taxifahrers sein Geburtshaus wieder. Es ist ein Häuserblock in der Nähe des Königsberger Zoos, der unzerstört geblieben war. Weniger Glück hatte Skipperfrau Renate, die in Heidewaldsburg direkt am Haff geboren wurde, das inzwischen eingemeindet ist und sich völlig verändert hat. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion scheint man sich jetzt aber doch wieder auf die deutsche Vergangenheit zu besinnen. Viele deutsch-russische Initiativen, ja sogar eine kleine deutsche Wochenzeitung gibt es inzwischen.

Kurz vor der Abreise durchlebte Alexander noch einen kurzen Schreck: Da immer einer an Bord blieb, war er diesmal dran, als zwei Uniformierte ans Boot kamen und ihn mit Gesten aufforderten, mitzukommen. Die Frage des netten Fischkutter-Kapitäns zu welchem Zwecke denn, wurde barsch abgewiesen, er solle sich da 'raus halten. Alex durfte nicht einmal mehr das Boot abschließen, so bestimmt war die Aufforderung. Die beiden nahmen ihn in die Mitte und gingen schweigend durch das Freihafengelände bis zu einem alten Bürogebäude. Dort, radebrechten sie, müssten wir uns abmelden - das war alles.

Also machten Skipper und Sohn sich mit den Pässen auf den Weg zum angewiesenen Eingang. Der gute Beamte wusste nun gar nichts mit uns anzufangen, da er nicht ein Wort Englisch verstand. Nach kurzer Zeit kam ein junger Russe ins Zimmer, der dann dolmetschte. Das nützte aber auch nichts, denn der Beamte wusste immer noch nicht, was er mit uns machen sollte. „In Russland ist alles ein bißchen verrückt. . ." meinte der junge Mann, als der Beamte uns einen Eingang weiter ganz nach oben schickte, das musste wohl das Immigrationsbüro sein.

Oben angekommen, standen wir vor verschlossener Eisentür, an der wir zunächst zaghaft, dann kräftig klopfen. Es tat sich nichts. Als wir schon wieder eine Treppe tiefer waren, öffnete sich die Tür und eine kleine Uniformierte fragte nach dem Begehrt. In einem großen Papierstapel suchte sie nach irgend etwas, was sie mit der gereichten Crewliste und den Pässen vergleichen konnte - sie fand nichts. Wie sollte sie auch, wir hatten in Pillau einklariert, was deutlich auf der abgestempelten Crewliste zu ersehen war. Auch eine frustrierte rauchende Kollegin wuss-



Zu Beginn der Ostsee-Rundreise begrüßte Horst Mertineit-Tilsit den Weltumsegler Klaus Girzig und seine Besatzung in Kiel Holtenau, nachdem das Segelschiff den Nord-Ostsee-Kanal passiert hatte.



Unmögliches wurde möglich. Klaus Girzig gelang es, zusammen mit seiner Familie und dem mitreisenden Paar, in St. Petersburg das Bernsteinzimmer zu besichtigen.

Fotos (2): privat

te nicht weiter. Die kleine Uniformierte bat uns, ihr zu folgen, und wir stiegen wieder nach unten. Dort angekommen, drückte sie uns die ungestempelten Pässe in die Hand, lächelte und verabschiedete sich. Wir hatten wieder eine gute Stunde mit Warten verbracht - offensichtlich ein russischer Volkssport.

Wir legten ab, verzichteten auf die UKW-Gespräche und legten am frühen Abend in Pillau an der schon bekannten Immigration-Pier an. Wie bei der Einreise kamen wieder zwei uniformierte Damen an Bord, um auf die andere Seite zu kommen. Dort ging es dann relativ schnell, ein paar Unterschriften, ein paar Stempel und wir konnten wieder aufs Boot.

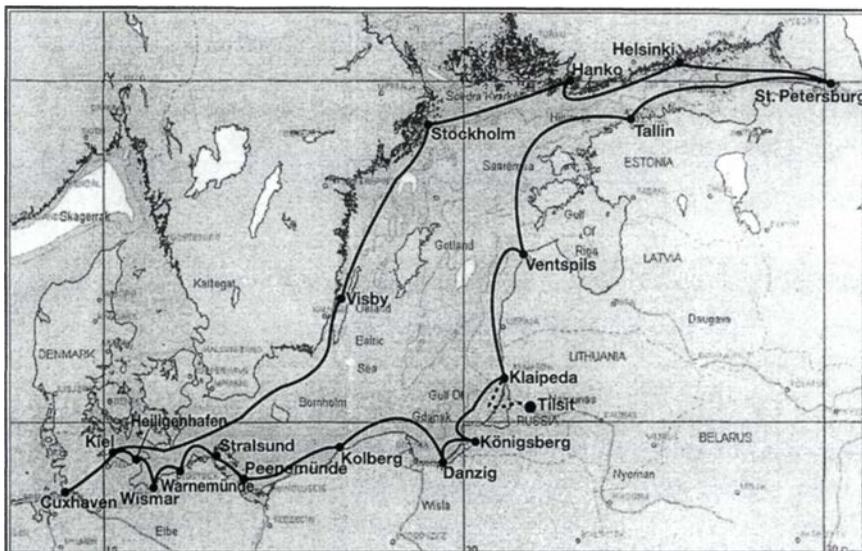
Wesentlich einfacher wurde unsere Ankunft im litauischen Klaipeda/Memel, der Einfahrt in das Kurische Haff, dessen südlicher Teil russisch ist. Eine Woche blieben wir dort, genossen die lebendige Stadt und die herrliche Nehrung mit den kilometerlangen weißen Stränden. Der Skipper fand winzige Bernsteinstückchen und klebte sie ins Logbuch.

Ein zweites Abenteuer zeichnete sich ab, „die Reise nach Tilsit“. Vor Ort in Klaipeda machte man uns klar, dass kein litauischer Schiffs- oder Bootsführer über Haff und Memel nach Tilsit fahren würde. Die Memel sei jetzt Grenzfluss, und seit dem 1. Juli gäbe es schärfere Grenzvorschriften und überhaupt, man wolle nicht mehr so viel mit dem ehemaligen großen Bruder zu tun haben.

Das erwähnte der Skipper bei einem Telefongespräch mit einer guten Deutsch sprechenden Vertrauten der Stadtpräsidentin Sokolowa aus Sowjetsk/Tilsit. Doch, meinte die, man könne den Wunsch des Skippers, seine Geburtsstadt auf dem Wasserwege zu besuchen, ermöglichen. Man würde ein Behördenboot nach dem russischen Teil liegenden Rossitten schicken, um uns abzuholen. Am nächsten Tag wolle man uns anrufen, ob wir einverstanden wären und um einen Termin des Treffens abzumachen. Natürlich sagte der Skipper zu, und man wollte sich am nächsten Tag um 12 Uhr in Rossitten treffen.

Ein Taxi wurde bestellt, das den Skipper mit seiner Familie nach einem Besuch des Thomas-Mann-Sommerhauses, des Ortes Nidden und der riesigen Wanderdünen in dessen Nähe, über die Grenze nach Rossitten brachte. Überpünktlich war man da und schaute am total heruntergekommenen Hafen nach einem Boot aus. Hässliche Worte fielen, als man versuchte, auf dem Hafengelände näher ans Wasser zu kommen. Plötzlich erschienen Mannschaftswagen mit Polizei und Militär und unser Russisch sprechende litauische Taxifahrer hatte Mühe, die davon zu überzeugen, dass wir harmlose Touristen seien. Die Zeit verging, telefonische Nachfragen klappten nicht, es wurde 13 Uhr, und das Boot kam immer noch nicht. Was tun?

Vorschlag des Skippers an Familie und Fahrer: Auf dem Landweg die



Der Törn der ALPARENA III rund um die Ostsee mit Abstecher nach Tilsit. Start und Endziel war Cuxhaven.

Fortsetzung Seite 148

SUCHANFRAGEN - MENSCHENSCHICKSALE

Wer kann Hinweise geben über das Schicksal von **Otto Emil Leufert**, geboren 1890. Er war verheiratet mit Auguste geb. Dommasch. Wo haben sich die Gesuchten nach dem Krieg niedergelassen?

Um Mitteilungen bittet: Michael Leufert, Dürerstraße 72, 59199 Böhen
M.Leufert@gmx.net.

Ich suche alle Informationen über meinen Großvater **Georg Buddrus, Schwedenstraße 28, Tilsit-Splitter** und seine Familie. Sein Sohn, Gustav Buddrus geboren 1903, seiner Zeit Tilsit, Bahnhofstraße (zuletzt Hermann-Göring-Straße) 12, ist mein Vater.

Entsprechende Hinweise bitte an: Wolfgang Buddrus, Koppelring 12, 18573 Altefähr, Telefon 038306/ 62368. E-Post: Wolfgang Buddrus@t-online.de

Bolivianische Familie **Adomeit** sucht Verwandte von Gustav Adomeit geb. 12. 2.1897 in Tilsit, 1915 als Matrose über Peru nach Bolivien ausgewandert. Seine Schwestern hießen Helena und Aida Glai, und seine Eltern waren Georg Adomeit und Frieda Bieber.

Informationen bitte an: Anke Drawert, Chapeaurougeweg 9, 20535 Hamburg,

Nehrung hinunter zu fahren bis Rauschen und dann weiter nach Tilsit. Der Fahrer rief seinen recht gut Deutsch sprechenden Chef an, ob er das dürfe. Der war in einer halben Stunde da und fragte uns, wie wir auf den verrückten Gedanken kämen, auf dem Wasserweg nach Tilsit zu wollen. „Hier wird geschossen!!!“ Also gut, dann auf dem Landweg.

Nach einer halben Stunde Fahrt in etwas enttäuschter Stimmung meldete sich das Handy des Skippers: Die Stimme des angekündigten „Betreuers“ Sergej fragte unschuldig, wo wir denn blieben. Der Taxifahrer verdrehte die Augen - also wieder zurück. Wir wurden begrüßt und umarmt, als wenn wir uns schon lange kennen würden - man hatte den Hafen nicht gleich gefunden. Eine alte Seekarte und ein einfacher Kompass brachte uns über das völlig ohne Seezeichen versehene Hafendelta näher. Nur nach längerem Suchen mit dem Fernglas fanden die beiden Bootsführer die Einfahrt zu einem Deltaarm, der noch mit einem Rest von einem ehemaligen deutschen Seezeichen zu erkennen war.

Es wurde eine wunderschöne Fahrt durch die völlig naturbelassene Landschaft der Elchniederung mit seinen Störchen, Reihern und anderen Vögeln an den Ufern. Endlich erreichten wir ca. 10 Seemeilen vor Tilsit die Memel, die hier etwa so breit ist wie die Weser bei Brake. Kurz vor Sonnenuntergang fuhren wir unter der Königin-Luise-Brücke mit seinem bekannten Portal auf der Tilsitseite hindurch. Wir wurden im neuen Fischerei-Verwaltungshaus, das auch über ein paar Gästezimmer verfügt, untergebracht. Von dort hatte man einen direkten Blick auf die Brücke sowie auf die Reste der alten Burg des Deutschen Ritterordens aus dem 14. Jahrhundert.

Die Skipper-Familie erlebte zwei Tage intensiver Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Stadt. Das Geburtshaus des Skippers musste zwar einer Straße weichen, aber die daneben liegende Herzog-Albrecht-Mittelschule weckte dunkle Erinnerungen. An die Zeit der ersten russischen Bombenangriffe im Sommer 1943, als er als Fünfjähriger mit seiner Mutter die Angriffe im Schulkeller verbrachte. Seit 1947 ist der gut erhaltene alte Backsteinbau eine bis weit ins Mutterland bekannte Berufs- und Hochschule für Mode, Design und Schneiderhandwerk. Die engagierte langjährige Direktorin, Frau Panowa, macht seit vielen Jahren über alte Tilsit-Bilder und Fotos in Räumen und Gängen der Schule auf die deutsche Vergangenheit aufmerksam. Außerdem hält sie Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel und einigen ehemaligen Tilsitern.

Tilsit ist vom Krieg etwas mehr als Königsberg verschont geblieben, so dass noch viele der alten Gebäude und Fassaden vorhanden sind, leider meistens in einem sehr schlechten Zustand. Sehr interessant ist auch das Tilsiter Heimat- und Stadtmuseum, dessen Direktor Ignatow dem Skipper u.a. alte Adressbücher mit Familiennamen, Berufen und Anschriften zeigen konnte. Presse und eine Reporterin des kleinen Radioprogramms „Tilsiter Welle“ wollten wissen, wie uns die Stadt gefallen hätte. Mit Überzeugung lobte die Familie den angenehmeren Eindruck von Tilsit gegenüber Königsberg. Beim Abschiedsabend mit Stadtpräsidentin Sokolowa versprachen wir ehrlichen Herzens, bald wiederzukommen.

. . . Alexander hatte gerade das Abitur gemacht. Früher war es in Ostpreußen/Tilsit üblich, den Abiturienten als Gratulation eine „Alberte“ zu stiften. (Ein Brauch, der von den Tilsitern bis heute fortgeführt wird.) Die Alberte ist eine Anstecknadel, die den Herzog Albrecht - den Gründer der Universität in Königsberg - die „Albertina“ mit geschultertem Schwert zeigt und die Inschrift trägt: „Civis Acad. Alb.“ - Akademischer Bürger der Albertina -. Die Anzahl der Alberten an Rock oder Mantel zeigte den Umfang des Freundeskreises an, wobei Familienangehörige und engste Freunde häufig eine vergoldete/versilberte oder gar eine rein-goldene/silberne Alberte stifteten. Nach einigen Tagen trug man nur noch zwei Alberten, und später, zu festlichen Anlässen, nur eine.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit hatte bei der Passage des Kanals in Kiel eine solche (aus Privatbesitz Mertineit) mitgegeben und gebeten, Alexander diese in Tilsit zu übergeben. Ich übertrug das dem dortigen Oberbürgermeister Swetlow. Könnte dieser Brauch dort aufleben? Zurück nach Klaipeda ging es dann mit dem öffentlichen Bus, wobei es wieder strenge Kontrollen für alle Businsassen an der Grenze vor der Königin-Luise-Brücke gab. Nach einem Tag der Erholung segelte die ALPARENA weiter nach Ventspils in Lettland und dann in einem großen Sprung nach Tallin in Estland. Diesen baltischen Staaten ist die Freude über die politische Freiheit und Aussicht auf Anschluss an Europa anzumerken. Ebenso ist die Angst in der russischen Exklave zu spüren, man könne sowohl den Kontakt zum Mutterland als auch den Anschluss an den Westen verlieren.

Auszug aus dem umfassenden Reisebericht des Weltumseglers Klaus Girzig

Wir begrüßen die Damen und Herren, die den Tilsiter Rundbrief zum ersten Mal erhalten haben und wünschen viel Freude an dieser Lektüre..

Reiseerlebnisse 2003

Auch im Jahr 2003 hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit in Zusammenarbeit mit der Firma Greif Reisen wieder zwei Sonderreisen nach Ostpreußen durchgeführt. Ziele waren erneut Tilsit und Nidden. Es wird an dieser Stelle darauf verzichtet, den Ablauf der Reisen chronologisch und tagebuchähnlich zu schildern. Vielmehr soll sich der Bericht auf einige Besonderheiten und Erlebnisse beschränken. Interessant für unsere Leser ist vielleicht die Zusammensetzung der Reisegruppe: An der Flugreise vom 24. bis 31. Mai nahmen 36 Personen teil. Unter ihnen waren 17 gebürtige Ostpreußen, überwiegend Tilsiter. Die übrigen 19 Reisetilnehmer waren zumeist Familienangehörige und Freunde der „alten Ostpreußen“. 11 Mitreisende gehörten der Nachkriegsgeneration an, darunter zwei Damen, 16 und 18 Jahre jung, die ihren Tilsiter Großvater auf dieser Reise begleitet haben. Zwei gebürtige Tilsiter kamen aus dem Ausland: Doris Kreating aus den USA und ihre Schwester, Gisela Wanner aus der Schweiz.

Der 60. Geburtstag

Eckhard Kahler nahm jene Reise zum Anlaß, seinen Geburtstag in seiner Heimatstadt Tilsit zu verleben, zumal dieser Tag terminlich mit der Reise übereinstimmte. Damit wurden seine ursprünglichen Pläne, eine größere Geburtstagsfeier in seinem Wohnort Neuss auszurichten, zurückgestellt. Eckhard Kahler wurde 1943 in Tilsit geboren. Ein Jahr später mußte er mit seinen Angehörigen aus bekannten Gründen Tilsit verlassen. Es ist verständlich, daß er sich im damaligen Alter von einem Jahr an sein Elternhaus und an seine Geburtsstadt nicht erinnern kann. So erlebte er an seinem runden Geburtstag Tilsit bewußt zum ersten Mal, wenn sich auch gegenüber früher die Stadt sehr stark verändert hat. Aufgrund von Erzählungen wußte er, daß sein Elternhaus in der Hohen Straße noch existieren mußte. Einige Bezugspunkte waren ihm bekannt. Als der Tilsiter Reiseleiter dem Mitreisenden vor Beginn der obligatorischen Stadtrundfahrt als kleines Geburtstagsgeschenk den Bildband „Tilsit - wie es war“ übergab, konnte er nicht ahnen, daß die darin enthaltenen Fotos für Herrn Kahler bei seinen Nachforschungen ein wertvolles Hilfsmittel waren.

Mit Hilfe dieses Bandes forschte er nach dem bewußten Haus und fand es auch auf der Nordseite der Hohen Straße schräg gegenüber vom Haus des einstigen Luisentheaters. Auch hatten ihm seine inzwischen verstorbenen Eltern s. Zt. gesagt, in welcher Etage sich die gesuchte Wohnung befand. Der jetzige Bewohner, ein freundlicher Herr, gewährte dem gebürtigen Tilsiter Einlaß. Dieser entdeckte sofort einen Kachelofen besonderer

Tilsit am 25. Mai 2003.
Während der obligatorischen Stadtrundfahrt wurde auch ein kurzer Zwischenstopp am Ufer der Memel eingelegt. Hier unterhält sich Dr. Helmut Leiner mit zwei Mitreisenden, die aus dem Ausland angereist waren: Doris Kreating (links) kam aus den USA und ihre Schwester, Gisela Wanner, aus der Schweiz. Beide Damen sind in Tilsit geboren.



Die örtliche Reiseleiterin, Duscha Kartschewskaja (links), gibt einem Mitreisenden einige Erläuterungen zur geographischen Lage.





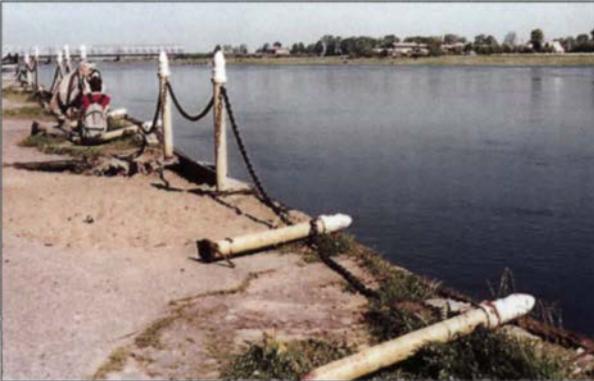
Die Hauben der beiden Portaltürme erhielten eine neue Kupfereindeckung, und die Sandsteinfassade wurde restauriert. Gearbeitet wird hier über der Einfahrt am Medaillon, in dem sich einst die Büste der Königin Luise und nach dem Krieg Hammer und Sichel befanden.

Foto: Jakow Rosenblum



Nach Redaktionsschluß erhielten wir aus Sowjetsk/Tilsit über das Internet (Seite WWW.Tilsit.COM) dieses Foto von Jakow Rosenblum. Das Foto zeigt, daß das Medaillon der Königin Luise, wenn auch in etwas veränderter Form, inzwischen wieder ihren alten Platz eingenommen hat.

Reste der Stützmauer an der einstigen Memelstraße. Der Hafenbetrieb wurde vor einigen Jahren eingestellt.



Das Kettengeländer am Memelbollwerk besteht nur noch als Fragment.

Eine positive Entwicklung ist an der Luisenbrücke festzustellen. Restauratoren arbeiten am Brückenportal. Fotos(3): Ingolf Koehler



Art und fand damit bestätigt, daß er sich tatsächlich in der früheren elterlichen Wohnung befand, denn eine Wohnungsfoto aus früherer Zeit, auf dem auch der Ofen abgebildet ist, gab Aufschluß über den Erfolg seiner Nachforschung. So erlebte Eckhard Kahler einen runden Geburtstag in Begleitung seiner Ehefrau auf besondere Art. Es war ein Tag, den er sicher nicht vergessen wird.

Ein Ständchen auf dem Rombinus

Wie bereits bei früheren Reisen, wurde nach dem mehrtägigen Tilsit-Besuch wieder das Memelland mit dem Endziel Nidden angesteuert. Auf vielfachen Wunsch gehörte dazu ein Abstecher zum Rombinus, jenem sagenumwobenen Höhenzug am Nordufer der Memel zwischen Tilsit und Ragnit. Jeder Reisende, der dort einmal war, wird den Blick vom Steilufer auf die Memel und auf das ca. acht km entfernt liegende Tilsit nicht vergessen. Der Rombinus ist auch ein beliebtes Ausflugsziel u.a. für litauische Schulklassen. Nicht weit vom dortigen Gedenkstein entfernt, hatten die Schülerinnen und Schüler an einer Schnur Produkte ihres Zeichenunterrichtes ausgehängt. Als einige der Tilsiter Reisegruppe sich diese Zeichnungen anschauten, präsentierten die fröhlich gestimmten litauischen Kinder ihre Deutschkenntnisse und stimmten das Lied an: „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“. Natürlich freuten sich die Deutschen über dieses Ständchen und gingen, ebenso fröhlich gestimmt, auf den Bus zu. Anschließend wurde es auf dem nahe gelegenen Friedhof beim Besuch der Gräber der Lena Grigoleit und des Tilsiter Philosophen Dr. Wilhelm Storost-Vidunas wieder besinnlicher.

Ein Haus in der Wüste

Zu den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung gehört auch die „Hohe Düne“ von Nidden. Ein Blick auf das Kurische Haff einerseits und auf die Ostsee andererseits werden jedem, der einmal auf der Hohen Düne war, sich diese Ausblicke im Gedächtnis eingepägt haben. So haben viele Touristen, die von dieser Landschaft beeindruckt waren, nochmals den Weg zu Fuß auf die Düne, entweder über eine Treppe mit 177 Stufen oder durch den Wald unternommen. Schaut man gen Süden, so tut sich dem Betrachter eine wüstenähnliche Dünenlandschaft auf. Die alten Ostpreußen nennen sie die „ostpreußische Sahara“ und die Litauer die „litauische Sahara“. Die Tilsiter Reisegruppe traute im Mai ihren Augen nicht, als sie zum ersten Mal in dieser Wüste, im „Tal des Schweigens“ ein Haus sah, das landschaftlich und architektonisch überhaupt nicht in dieses so sensible Tal passte (s. nächste Seite).

Ein Haus, das nicht in die Nahrungs-Landschaft paßte. Im Hintergrund das blaue Band der Ostsee.



Einige der empörten Reisetilnehmer wollten dieser architektonischen Fehlleistung auf den Grund gehen und unternahmen eine individuelle Expedition durch diese kleine Sahara. „Das Haus ist echt“, so meinten sie zunächst, doch erst bei genauer Betrachtung aus geringer Entfernung wurde aus dem Haus eine Filmkulisse. Aus dieser Feststellung war auch die Frage beantwortet, weshalb auf der Zufahrt zum Dünengipfel so viele Lastkraftwagen parkten. Wie zu erfahren war, drehten die Franzosen im Dünensand einen Spielfilm und dazu stellten die Litauer das technische Gerät und bewältigten die Logistik.

Immer wieder auf der ehemaligen Reichsstraße Nr. 1

Die Busreise des Jahres 2003 begann am 21. und endete am 31. August. Die ersten Reisetilnehmer stiegen in Bochum und die letzten der insgesamt 42 Teilnehmer in Bernau bei Berlin ein. Von Bochum über Hannover, Hamburg, Bernau, Stettin endete der erste Tag der Reise in Schneidemühl. Es war die längste Etappe der Reise überhaupt. Am 2. Tag wurde in Konitz die ehemalige Reichsstraße Nr.1 erreicht. Weiter ging es auf dieser Straße über Preußisch Stargard, Marienburg, Elbing, dann in Teilabschnitten über Braunsberg, Königsberg, bis Taplacken, wo der Bus auf die frühere Reichsstraße Nr. 138 abzweigte und am Abend Tilsit erreichte. Die Reichsstraße 1 endete in Eydtkau an der früheren Reichsgrenze. Zur besseren Orientierung wurde hier auf die heutigen Ortsnamen verzichtet. Besonders zwischen Königsberg und Insterburg wo die Straße streckenweise vierspurig verläuft und begradigt wurde, weicht sie zum Teil von der ursprünglichen Trasse ab.



**Eine Tagesfahrt in
das Memeldelta und
in die Minge am
30. Mai 2003.**

Leider mußte die gleiche Fahrt, die auch für den 28. August geplant war, wegen des Sturmes abgesagt werden.

Auf der Minge.

Von Litauern wie auch von Deutschen liebevoll „das kleine Venedig“ genannt.



Mittagspause an Bord des Schiffes in einem Hafen an der Minge. Es gab frisch geräucherten Fisch und Fischsuppe.



Auch das gehörte dazu.

Die Reichsstraße Nr. 1 erhielt diesen Namen im Jahr 1934 durch das Reichsverkehrsministerium. Die Straße verband die Westgrenze mit der Ostgrenze des damaligen deutschen Reiches und begann an der holländischen Grenze bei Vaals und in der Nähe von Aachen. Im Bundesgebiet hat die Straße heute die Bezeichnung B 1.

Ein Schulfest besonderer Art

erlebten die meisten Reisetilnehmer in Tilsit in der Aula der Schule Nr. 1, im Gebäude des früheren Humanistischen Gymnasiums, wenige Stunden nach der obligatorischen Stadtrundfahrt am 23. August. Anlaß war der Abschluß der diesjährigen Aktion „Ferien an der Memel“, eine vor einigen Jahren von Karla Rintschenk initiierte und unterstützte Aktion. Die Tilsiter Reisegruppe war hierzu von der Schulleitung eingeladen und wurde von der Direktorin neben anderen Ehrengästen in russischer und deutscher Sprache besonders begrüßt. Die Aktivitäten von Karla Rintschenk wurden von den Gastgebern besonders gewürdigt. Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit, der ebenfalls zur Reisegruppe gehörte, konnte erst am Abend in Tilsit erscheinen, weil er im Auftrag der Landsmannschaft Ostpreußen an der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofes in Königsberg teilnahm und u.a. dort einen Kranz niederlegte.

Was Lehrer und Schüler auf der Bühne der liebevoll dekorierten Aula darboten, übertraf die Erwartungen der Zuschauer. Schülerinnen und Schüler trugen Gedichte vor, sangen einzeln oder in Gruppen und führten Tänze vor. Darbietungen besonderer Art brachte das Lehrerkollegium auf die Bretter der Bühne. In bunten Trachten wechselten professionell vorgeführte temperamentvolle Tänze mit Chorgesängen einander ab. Zum Abschluß der Veranstaltung überreichten die Schülerinnen und Schüler den deutschen Gästen Blumen, eine Geste, die bei den Gästen dankbare Anerkennung hervorrief. Anschließend führten die Schuldirektorin, Frau Soja Sacharowa und die Deutsch- und Geographielehrerin, Frau Valentina Gasaljan, die Gäste durch das Schulmuseum, das die Geschichte des Humanistischen Gymnasiums und der Schule Nr.1 dokumentiert. Im 31. Tilsiter Rundbrief wurde über das Museum ausführlich berichtet, ebenso über die fertiggestellten Toilettenanlagen.

Die Darbietungen im Stadttheater und der Abschiedsabend im Hotel Drangowski mit dem Ensemble „Tilsiter Souvenirs“ sowie der Besuch des Ostpreußenmuseums in Breitenstein gehörten zu den positiven und erheiternden Seiten dieser Reise, nicht zuletzt durch den engagierten und überaus freundlichen Schul- und Museumsdirektor Juri Userzow.



Schulfest in der Schule Nr. 1. Das Lehrerkollegium singt und tanzt zur Freude ihrer Schüler und der russischen und deutschen Gäste.



Die Flug-Reisegruppe im Mai auf der Hohen Düne in Nidden.

Fotos (7): Ingolf Koehler

Der 1. Vorsitzende war unbehütet

Immer wieder war und ist das Wiedersehen mit der Kurischen Nehrung die den zweiten Teil dieser Busreise bildete, erfreulich. Sehenswürdigkeiten gab es - wie immer - genug, wenn auch bei dieser Reise der Regenschirm öfter aufgespannt werden mußte, als bei den Sonderreisen früherer Jahre. Ein gewaltiger Sturm blies der Reisegruppe ins Gesicht während eines Aufstiegs zu den toten Dünen zwischen Schwarzort und Nidden. Tote Dünen werden sie genannt, weil sie mit Strandhafer verfestigt sind und nicht mehr wandern. Auf einem Aussichtspodest angekommen, wurde Horst Mertineit von einer Bö derart erfaßt, daß er sich von seiner sonst sturmerprobten Kappe verabschieden mußte. Mit hoher Geschwindigkeit wehte sie vom Kopfe und konnte auch von den schnellsten Strandläufern nicht mehr eingeholt werden. Die Kappe rollte über den Dünensand. Etwa 800 Meter konnte man sie verfolgen, bis sie hinter einer Düne verschwand und wahrscheinlich im Haff baden ging. Horst Mertineit tröstete sich: „Ich habe noch zweifachen Ersatz im Koffer.“

Ob Sonnenschein oder Regen, ob leichte Brise oder Sturm: Erlebnis- und erfolgreich waren beide Sonderreisen. Zum Gelingen haben beide Reisegruppen durch Aufgeschlossenheit, durch Disziplin sowie durch Harmonie und Heiterkeit wesentlich beigetragen - und dafür dankt

Ingolf Koehler.

Die Tilsiter und das Memelufer

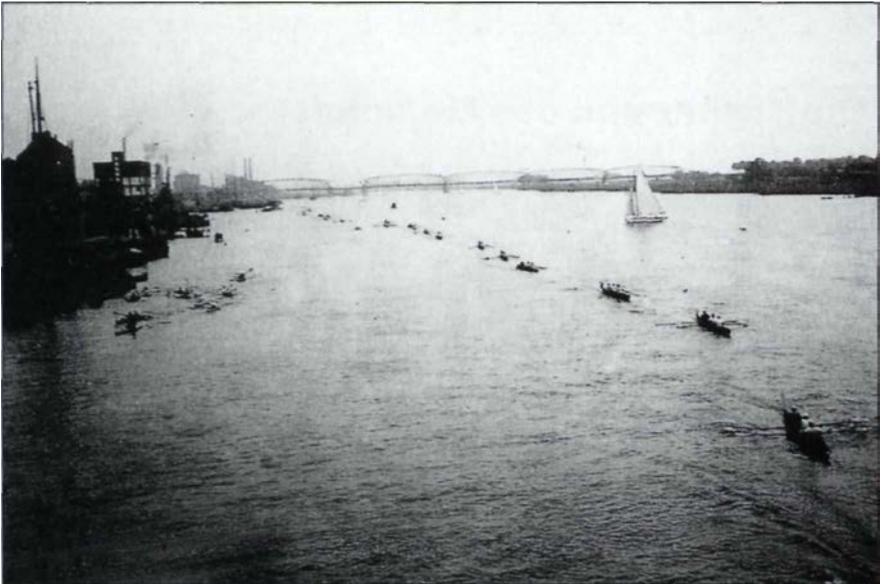
Bekannt ist es seit Jahren - und der bebilderte Artikel „Reiseerlebnisse 2003“ in dieser Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes bestätigt es, daß der Hafbetrieb an der Memel ruht.

Blenden wir zurück in die Zeit vor 70 und 80 Jahren, als sich die Tilsiter „ihrer“ Memel verbunden fühlten und das Geschehen auf diesem Schicksalsstrom vom Ufer aus verfolgten. Werner Henke, ein intensiver und kritischer Leser unseres Heimatbriefes, sandte uns die beiden auf der nächsten Seite abgebildeten Fotos zu und schreibt dazu:

„Die am Bollwerk und auf der darüber befindlichen Memelstraße stehenden Tilsiter schauen dem alljährlich im Frühjahr stattfindenden Anrudern der Tilsiter Rudervereine zu. Nach der Bekleidung der Zuschauer scheinen die Temperaturen noch recht rauh und wenig frühlingshaft zu sein. Die Art ihrer Kleidung läßt darauf schließen, daß es sich um ein Anrudern in den zwanziger Jahren handelt.“



Auf der Memelstraße und am Memelufer. Ein beliebtes Ausflugsziel der Tilsiter. Im Hintergrund der Hafenspeicher und die Zellstofffabrik. Man schaut zu oder promeniert anlässlich des Anruderns.



Anrudern auf der Memel. Kanuten begleiten die Ruderer.

Die Lehrer während des zweiten Weltkrieges

Sommer 1939. Die Schulferien waren beendet. Die Schüler kehrten in die ihnen vertrauten Schulgebäude zurück, doch vieles war anders als an jenen Tagen, als die Schüler mit Beginn der großen Sommerferien ihre Schulen verlassen hatten. Unter dem Lehrerkollegium waren große Lücken entstanden. Viele von ihnen waren, wie es damals hieß, zu einer mehrwöchigen Wehrübung eingezogen worden. Daß diese Lehrer, wie auch wehrpflichtige Männer aus anderen Bereichen, statt auf den Truppenübungsplatz in den Krieg ziehen mußten, stellte sich bald heraus, nachdem am 1. September der Krieg gegen Polen begonnen hatte, ein Krieg, der damit zugleich den zweiten Weltkrieg auslöste.

Um die entstandenen Lücken zu schließen, wurden Ersatzkräfte eingestellt. So wurden u.a. in bestimmten Unterrichtsstunden die Schüler von den Ehefrauen der eingezogenen Lehrer unterrichtet. Bereits pensionierte Lehrer wurden wieder in den Schuldienst berufen, u.a. solche, die einst an den Volksschulen unterrichteten und nun ihren Dienst in den Mittelschulen wieder aufnehmen mußten. Dabei stellten viele Schüler fest, daß bereits ihre Väter und Mütter von diesen, damals noch jungen, Lehrern unterrichtet wurden. Ein pensionierter Musiklehrer des Real-Gymnasiums mußte seinen Dienst am Klavier wieder aufnehmen - aber nicht in seiner ehemaligen Schule, sondern in der Herzog-Albrecht-Schule. Bereits nach Beendigung des Polenfeldzuges wurden einige Lehrer wieder für den Schuldienst freigestellt. Den Verlust ihres Rektors hatte die Herzog-Albrecht-Schule zu beklagen, der schon in der ersten Phase des Krieges sein Leben lassen mußte.

Um weitere Lücken zu schließen, wurden auch Töchter von Lehrern in den Schuldienst übernommen, sofern sie die entsprechende Qualifikation besaßen oder sich noch in der Ausbildungsphase befanden. Zeitweise war der Mangel an Lehrern so groß, daß Lehrer auch noch in den letzten Kriegsjahren vom Wehrdienst für den Schulunterricht freigestellt wurden.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen jene Lehrkräfte, die trotz ihrer fachlichen und pädagogischen Fähigkeiten, aus politischen Gründen entweder Berufsverbot erhielten oder in der Berufsbezeichnung und Funktion herabgestuft wurden. Stellvertretend für diese Lehrer soll nachfolgend der schicksalhafte Berufsweg eines Lehrers geschildert werden, der in den letzten Jahren des Krieges an der Herzog-Albrecht-Schule eingesetzt wurde. Viele Schüler jener Schule, insbesondere die Schüler der Klasse



Prof. Dr. Max
Dieckhoff

4 b der Jahre 1943/44, werden sich an ihren letzten Klassenlehrer Dr. Max Dieckhoff erinnern (s. Foto).

Max Dieckhoff wurde am 7. Oktober 1895 in Bremerhaven geboren. An der Universität Jena begann er mit dem Studium der Altphilologie und Geschichte. Nach dem 1. Semester wurde er Soldat und konnte sein Studium mit Ende des 1. Weltkrieges fortsetzen und mit dem Staatsexamen und Doktorgrad in Göttingen im Jahre 1923 beenden. Seine Referendarzeit verbrachte er in Wilhelmshaven. In der schwierigen Zeit der Inflation war er froh, im Jahre 1923 eine Lehrerstelle in seinen Fächern, im entgegengesetzten Teil des Deutschen Reiches,

nämlich in Heinrichswalde, zu bekommen. Im Januar 1924 trat er diese Stelle an und wurde einige Jahre später Rektor der höheren Schule in Heinrichswalde. Fachlich war es eine Zubringerschule für das Gymnasium

und Realgymnasium von Tilsit, denn viele Schüler setzten den Schulbesuch nahtlos bis zum Abitur in Tilsit fort. Während der NS-Zeit wurde die Schule in Heinrichswalde zur Mittelschule zurückgestuft.

Als Sozialdemokrat nahm Dr. Dieckhoff in Heinrichswalde aktiv auch am politischen Leben teil. In öffentlichen Veranstaltungen bezog er Stellung gegen Hitler und die NSDAP. Als Folge davon wurde er nach der Machtübernahme Hitlers aus dem Schuldienst entlassen und erhielt jegliches Unterrichtsverbot. Noch im selben Jahr wurde er für mehrere Monate auf der Basis der Schutzhaftverordnung ins Gefängnis von Heinrichswalde geworfen. Die Entlassung aus dem Gefängnis und den Nichtvollzug der vorgesehenen Einlieferung in ein Konzentrationslager verdankte der dem ihm befreundeten und vielen Tilsitern bekannten Augenarzt Dr. Remky, der gute Beziehungen zum damaligen Tilsiter Polizeipräsidenten hatte.

Sein Leben fristete Dr. Max Dieckhoff während jener Zeit als Vertreter bei einer Bausparkasse. Mit Kriegsbeginn 1939 wurde seine „Wehrwürdigkeit“ aufgehoben, und er wurde wieder Soldat. Mit zunehmendem Lehrermangel wurde er vom Wehrdienst freigestellt und unterrichtete, wie bereits berichtet, an der Herzog-Albrecht-Schule bis zur Einstellung des Schulbetriebs im Sommer 1944. Das Kriegsende erlebte Max Dieckhoff, zuletzt noch als Volkssturmmann, in Wittenberge. Nunmehr frei von politischer Verfolgung, ging es beruflich bergauf mit ihm. In den Jahren 1945/46 war er Direktor des Lyzeums in Wittenberge. Danach holte man ihn als Oberregierungsrat in die Landesregierung

nach Potsdam, wo er zuständig war für die Abiturprüfung des Landes Brandenburg. Mit Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule, der heutigen Universität Potsdam, erhielt er einen Lehrauftrag als Dozent für Alte Geschichte. 1954 wurde er Professor für Alte Geschichte. Wie im Hochschulwesen üblich, übte er seine Lehrtätigkeit bis zu seinem 68. Lebensjahr im Jahr 1963 aus. Prof. Dr. Max Dieckhoff starb am 25. Januar 1982 in Potsdam. Die Daten zum Lebensbild von Max Dieckhoff verdanken wir dem Sohn Dr. Enno Dieckhoff. Er ist Mitglied der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit/Oberschule für Jungen.

Was ist aus den Lehrern geworden, die einst an Tilsiter Schulen unterrichteten ? Die meisten von ihnen, abgesehen von einigen, damals noch sehr jungen Lehrkräften, leben nicht mehr. Viele von ihnen haben die Flucht aus ihrer Heimat nicht überstanden. Einige von ihnen, sofern sie noch im berufsfähigen Alter waren, hatten das Glück, in ihren neuen Zufluchtsorten ihre Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen zu können.

Aufschluß über das Schicksal des Lehrkörpers, der Schulsekretärin und des Hausmeisters der Oberschule für Jungen zu Tilsit gibt die 80-seitige Dokumentation **Das Tilsiter Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit**, die im Jahr 1999 anlässlich des 160. Schuljubiläums von der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) zusammengestellt und redigiert und von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben wurde. Von den 29 Lehrern sind nach Krieg, Flucht und Vertreibung in der späteren Bundesrepublik und der späteren DDR verstorben: 21 Personen. Ein Lehrer verlor sein Leben durch einen Bombenangriff in Hildesheim, zwei Lehrer sind tödlich verunglückt, ein Lehrer gefallen, zwei Lehrer in Ostpreußen verhungert, ein Lehrer bei der Flucht in Ostpreußen überrollt und erschlagen, und ein Lehrer beging Selbstmord. Die Schulsekretärin verstarb 1984 in Quedlinburg und der Hausmeister 1957 in Verden/Aller.

Das Wirken der Tilsiter Lehrerinnen und Lehrer lebt weiter in der dankbaren Erinnerung ihrer einstigen Schülerinnen und Schüler.

Ingolf Koehler

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Die Städtische Jugend-Musikschule Tilsit

Dieser Bericht ist leider nur von kurzen Erinnerungen geprägt und sagt nichts über die Geschichte dieser Institution. Tilsit besaß eine beachtete und für Ostpreußen (vielleicht) einmalige Bildungseinrichtung, die Städtische Jugend-Musikschule Tilsit in einem großen Haus in der Arndtstraße, direkt neben dem Gartenrestaurant „Jakobsruh“ der Familie Podehl. Die Schule mußte Ende der dreißiger Jahre/Anfang der vierziger Jahre gegründet worden sein. Sie nahm Kinder und Jugendliche von 6 bis 18 Jahren auf.

Es wurden Rhythmische Erziehung, Tanz, Gesang und Instrumental-ausbildung geboten. Die Schule besaß neben einem guten Lehrkörper eine erstklassige Ausstattung mit allen Musikinstrumenten, Noten, Musikanlagen, Ballettsaal, Gymnastikraum und vielen Leihinstrumenten, die man von ihrer Größe her noch nach Hause tragen konnte. Ich besuchte die Musikschule von 1941 an, als ich sechs Jahre alt war, bis zur Flucht 1944. Durch den Krieg bedingt, unterrichteten immer mehr Pädagoginnen, weil die Männer ja zum Militär eingezogen waren. Lediglich ein paar alte Lehrer im Rentenalter stellten sich weiterhin zur Verfügung. Die monatliche Gebühr war sehr niedrig, also für alle Volksschichten erschwinglich. Leihinstrumente kosteten nichts.

In meinem ersten Jahr kam ich in die Klasse „Rhythmische Erziehung“. Es gefiel mir nicht besonders, denn ich kam noch nicht an ein Instrument ran. So tummelte ich mich im Sportzeug als einziger Junge mit acht Mädchen, die durchweg alle einmal Tänzerinnen werden wollten. Unser Gehör, das Taktgefühl, Notenkunde, der Gesang und viel Gymnastik mit tänzerischen Übungen wurden geschult. Mein Vater, der Musiker und an der Front war, hielt aber diese Grundausbildung für sehr wertvoll. Später sah ich dann ein, daß es richtig war.

Nach einem Jahr kam ich dann in eine Geigen-Klasse. Da ich mit sieben Jahren noch sehr klein war, empfang ich eine „Halbe Geige“, die die kleinste Form dieses Instruments ist und die ich zum Üben nach Hause nehmen durfte. Nun machte es richtig Spaß. Wenn ich mit dem kleinen Geigenkasten durch Jakobsruhe zum Unterricht ging, kannten mich schon einige Parkbesucher und waren nett zu mir. Sehr gut waren meine Lehrerinnen Frau Groneberg und Frau Klinger, von denen ich viel mitbekam, vor allem auch das Notenlesen.

Nach zwei Jahren erhielt ich dann eine „Dreiviertel-Geige“, weil ich gewachsen war. Wenn mein Vater Fronturlaub hatte, musizierten wir gemeinsam, und er ließ es sich nicht nehmen, auch immer bei der Musikschule vorbeizuschauen, wo man ihn und er alle dort Tätigen kannte.



Städtische
Jugend-Musikschule
Tilsit

Teilnehmerkarte Nr. 809

Schuljahr: 19 42/43

Siegmar
Vorname

Becker
Nachname

geb. am: 21.4.35

Formation:

Wohnung: Tilsit

Postamt

Straße: Luise-Allee Nr.: 5

Instrument: Rhythm. Erziehung

Unterrichtsbeginn: 1.1.43

Singschüler seit:

Ein „gealtertes“ Zeitdokument.

Die Bombenangriffe 1943 und 1944 hat nach meiner Erinnerung die Musikschule unversehrt überstanden.

Wie so vieles aus Tilsit, lebt sie nur noch in unserer Erinnerung fort. Es ist nicht vorzustellen, was man dort noch alles hätte lernen können!

Siegmar Becker

Schulgemeinschaft Neustädtische Schule

Die Schulgemeinschaft traf sich vom 4. bis 6. Mai 2003 in Freyburg/Unstrut

Während des Ostpreußentreffens 2002 in Leipzig erklärte sich der Tilsiter Erwin Feige, Jahrgang 1935, im Laufe eines längeren Gespräches mit dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Herrn Horst Mertineit-Tilsit, bereit, das Amt des Sprechers der Schulgemeinschaft zu übernehmen. Er trat damit die Nachfolge von Gretel Seitz an, die diese Schulgemeinschaft gegründet, weiterentwickelt und den Zusammenhalt der ehemaligen Schülerinnen und Schüler gefördert hat. Auch an dieser Stelle dankt die Stadtgemeinschaft Tilsit Gretel Seitz für ihr jahrelanges Engagement zum Wohle und zur Freude ihrer Landsleute, insbesondere zum Wohle der Schulgemeinschaft.

Über den Ablauf des diesjährigen Treffens der Schulgemeinschaft berichtet Erwin Feige selbst: Mit einem ersten Rundbrief im Jahr 2003 an ca. 35 bekannte Namen und Adressen ehemaliger Schülerinnen und Schüler wurde zum weiteren bzw. erneuten Mitgestalten eines regen Schulgemeinschaftslebens aufgefordert. Der schriftlichen Einladung in das romantische Freyburg, neben der Festung Neuenburg, folgten: Egon Bauer, Horst Buddrus mit Gattin, Günter Endrunat mit Gattin, Erwin Feige mit Gattin, Günter Heinrich mit Gattin, Franz Kibellus, Hannelore Mertineit mit Gatten Horst Mertineit, Ingrid Nauke, Gretel Seitz mit Gatten, und Marianne Zipfel geb. Feige. Familie Koschinski, Siegfried Dannat und Gerhard Feige mußten aus triftigen Gründen absagen. Die Unterkunft im Hotel „Zum Künstlerkeller“, der Gesamt-Service und die sehr freundliche Aufmerksamkeit der Chefin, Frau Kannetzky, waren ausgezeichnet.

Der Wettergott muß ein Freund der Tilsiter, zumindest für diese drei Tage gewesen sein. Schon am Vorabend konnte im „Tiefen Keller“ des Hotels die offizielle Begrüßung erfolgen. Ein Gewinn für das gesamte Treffen war der glückliche Umstand, dass Frau Hannelore Mertineit ihren Gatten, den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit „mitgebracht“ hatte. Aufgrund des schönen Wetters wurde kurzfristig für Montag vormittag eine fast dreistündige Kremserfahrt durch das geschichtsträchtige Unstruttal, vorbei an Weinbergen, organisiert. Abends dann, nach sehr interessanten Ausführungen von Horst Mertineit, zur Gegenwart und Geschichte unserer Vaterstadt „besuchten“ wir gedanklich angesichts eines Videofilms von 1996 unsere Neustädtische Schule und schauten uns auch viele Passagen des Videofilms von der 450-Jahr-Feier von und aus Tilsit an. So waren wir auch kurz und schnell mal „zu Hause“ und hörten uns respektvoll die würdevolle Rede des Tilsiters Horst Mertineit an, über

Das Gebäude der Neustädtischen Schule.
Heute Internatschule 1 Foto: Klaus Bluhm



seine 450 Jahre alte Heimatstadt und über die heutigen Bewohner. Auch der zweite Abend endete harmonisch und planchandernd. Am anderen Morgen, nach dem gemeinsamen Frühstück, trennten wir uns voneinander und von dem schönen Städtchen Freyburg, mit dem Wunsch aller Teilnehmer, solche Tage und Stunden doch noch öfter erleben zu können. Herrn Mertneit versprachen wir, auf jeden Fall als Schulgemeinschaft im Jahr 2004 zum zentralen Treffen der Tilsiter nach Kiel zu kommen.

Einige Mitglieder der Schulgemeinschaft visieren für Mai/Juni 2004 eine Reise nach Tilsit mit Besuch unserer „alten Schule“ an. (Reisevarianten wie Großbus oder Kleinbus müssen noch geprüft werden.)

Bei allen Teilnehmern möchte sich der „Organisator“ für das Gestalten von zwei erlebnisreichen Tagen ganz herzlich bedanken. Ich bin auch optimistisch bezüglich des weiteren „Dazu-Stoßens“ von ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Neustädtischen Schule.

Erwin Feige, 09116 Chemnitz, Am Karbel 52,
Tel. 0371/3363748, Erwin Feige@t-online.de

Rechtstädtische Schule

Liebe ehemalige Schülerinnen und Schüler der Rechtstädtischen Schule!

Unsere Schulgemeinschaft besteht leider erst seit kurzer Zeit. Als ich sie gründete, hoffte ich auf eine regere Teilnahme. Es gibt eine Reihe von Interessenten, die mir auch Materialien zusandten, trotzdem fehlen noch viele Daten, z. B. über die Gründung der Schule, über Lehrer oder die einzelnen Klassen. Ich bin Jahrgang 37 und deshalb nur kurz in dieser Schule gewesen und habe leider, auch durch die Kriegszeit, keine

Erinnerungen mehr. Eine weitere Schwierigkeit besteht auch darin, daß viele in weiterbildende Schulen gingen und auch dort und leider nur dort mitarbeiten.

Bis jetzt gab es zwei Treffen, eines in Kiel mit elf und eines in Mittweida mit fünf Teilnehmerinnen. Beim letzten Tilsiter Treffen konnte ich aus gesundheitlichen Gründen leider nicht anwesend sein. Unsere nächste Zusammenkunft könnte aber das Ostpreußentreffen in Leipzig sein, sofern dieses stattfindet. Bis dahin bitte ich alle, noch viele Einzelheiten über ihre Schulzeit zusammenzutragen. Ich werde auch bei dieser Gelegenheit neue Schülerlisten ausgeben. Brieflich kann ich das nicht mehr machen, da die Kosten zu hoch sind und diese bis auf wenige Spenden von mir getragen wurden.

Einen ersten Bericht über ihre Schulzeit hat uns, auch als Anregung für weitere, Vera Jawtusch geschrieben; an einem weiteren, über den Lehrer Pilzecker, arbeitet Renate Bunger, die Tochter des Lehrers.

Die Schulgemeinschaften haben nicht nur die Aufgabe, die Erinnerungen an unsere Schulen, sondern auch an unsere wundervolle Heimatstadt wachzuhalten. Vergessen wir unser „Tuschen“ nicht. *„Tilschen, mein Tilschen, wie schön bist Du doch. Die Sonne war nichts als ein finsternes Loch, wenn Du sie nicht wärmend bescheinst“*, sagte Charlotte Kaiser.

In diesem Sinne herzliche Grüße

von Sigrid Kaminsky, Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida

Wer verfügt über Erinnerungsstücke von der Rechtstädtischen Schule wie z.B. Klassenfotos, Fotos über das Lehrerkollegium, Schulembleme, Abzeichen, Briefköpfe oder Überschriften von Schulzeugnissen? Um entsprechende Zuschriften bittet die Schulsprecherin Sigrid Kaminsky unter der vorstehend genannten Adresse.

Rechtstädtische Volksschule Tilsit (RVT)

Lehrkräfte und ihre Schicksale

Das Schultreffen der „Rechtstädter“ anlässlich des Bundestreffens 2002 der Tilsiter in Kiel war mit nur zwei Teilnehmerinnen äußerst schwach besucht. Leider hatte auch unsere Schulsprecherin Sigrid Kaminsky wegen Erkrankung nicht dabei sein können. Die geringe Teilnehmerzahl hängt einerseits vermutlich mit der sehr späten Gründung dieser Schulgemeinschaft und unserem schon recht fortgeschrittenem Alter zusammen. Andererseits ergab sich durch die organisatorische Zeiteinteilung, daß eine - wenigstens zeitweilige - Teilnahme an zwei Schul-

treffen kaum möglich war. Eine Rechtstadt- und Luisenschülerin, Vera Jawtuschk geb. Pilch, die das sehr bedauerte, da sie an beiden Treffen interessiert gewesen war, lernte ich am ersten Abend im Legienhof kennen. Durch sie wurde ich mit weiteren Rechtstadt-/Luisenschülerinnen bekannt, von denen einige bei meinem Vater, dem Lehrer Pilzecker, Unterricht gehabt hatten. Es freute mich sehr, daß man sich an ihn noch erinnerte. Der Satz einer ehemaligen Schülerin ist mir besonders im Gedächtnis geblieben:

„Wir dürfen doch die Lehrkräfte, die uns das Schreiben und Lesen gelehrt haben, nicht vergessen.“

Ein ermutigender Ausspruch, um im Bemühen um unsere Schulgemeinschaft nicht nachzulassen.

Da ein generelles Interesse besteht, etwas über die Schicksale unserer Lehrkräfte nach 1944 zu erfahren, beabsichtige ich, einen Bericht über meinen Vater im nächsten Rundbrief aufzugeben.

Darüber hinaus will ich versuchen, etwas über Fräulein Erna Goerke, die einige Jahre in der Zeit von 1928 bis 1932 meine Klassenlehrerin war, zu berichten. Vielleicht kann jemand noch etwas aus der Erinnerung hinzufügen.

Renate Bunger

Erinnerungen an meine Schulzeit in der „Rechtstadt“

Als ehemalige Rechtstadtschülerin hätte ich gern das Treffen dieser Schule im Rahmen des Tilsiter Treffens 2002 in Kiel besucht. Leider fanden jedoch alle Schultreffen genau zur gleichen Zeit statt, und da ich schon seit Jahren der Gemeinschaft der Luisenschülerinnen angehöre und ich dort insbesondere viele meiner früheren Klassenkameradinnen wiedergefunden habe, mußte ich diesem Treffen den Vorzug geben. Meine Absicht, den Rechtstädtern wenigstens einen Besuch abzustatten, scheiterte an der allzu großen Entfernung zwischen beiden Treffpunkten (Schloßrestaurant - Beselerallee) sowie an dem reichlich früh (16 Uhr) festgesetzten Ende aller Schultreffen. - Am Abend im Legienhof wurde ich dann auf Grund meiner Nachfragen mit Renate Bunger geb. Pilzecker, bekannt, deren Vater Lehrer an der Rechtstädtischen Schule gewesen war. Sie war eine von nur zwei Teilnehmerinnen dieses Schultreffens gewesen.

In dem Bestreben, etwas zur Belebung der erst vor wenigen Jahren gegründeten Schulgemeinschaft beizutragen, habe ich den folgenden Bericht über meine vier Rechtstadtjahre geschrieben.

Ich erinnere mich noch gut an den etwas düsteren Ziegelbau an der Ecke Bleichstraße/Oberst-Hoffmann-Straße. Ein Foto allerneuesten Datums



Die ehemalige Rechtstädtische Schule in der Oberst-Hoffmann-Straße/Ecke Bleichstraße im April 2003. Das Gebäude wird heute als Abendschule genutzt.

Foto: Jakow Rosenblum

zeigt unser altes Schulgebäude in neuem, hellem Verputz, mit dem wohl Kriegsschäden überdeckt wurden. Die Rundbogenfenster aber erinnern noch an die frühere Zeit, ebenso auch der von hohen Bäumen umstandene Schulhof, auf dem wir damals in den Pausen unsere Kreisspiele machten und der jetzt mit Gras überwachsen ist.

Ich besuchte die Rechtstädtische Grundschule von 1938 bis 1942. Meine Klassenlehrerin war Elsa Wolff, von allen, wie damals üblich, Fräulein Wolff genannt. Ein im 17. Tilsiter Rundbrief auf Seite 60 veröffentlichtes Foto zeigt sie mit einer Klasse von kleinen Schulanfängerinnen im Jahre 1926. Sie wirkt da vielleicht allzu ernst und streng. Ich würde sie auch in der Tat als sehr pflicht- und zielbewußt beschreiben. Aber sie war dabei auch voller Güte und Verständnis und konnte herzlich mit uns lachen.

Da die Klassen damals noch in umgekehrter Reihenfolge nummeriert wurden und es ursprünglich wohl nur sieben gegeben hat, begannen wir unsere Schulzeit als „Siebenkläßler“, von älteren Schülerinnen spöttisch „Siebenkleckser“ genannt. Wann wir anfangen mit Federhalter und Tinte zu schreiben, also tatsächlich Kleckse machten, weiß ich nicht mehr. Zunächst jedoch malten wir mit Griffeln auf Schiefertafeln die Buch-

staben der Sütterlinschrift nach, die Fr. Wolff uns mit Kreide an die Wandtafel schrieb. Es gab dazu auch eine Fibel, die - mit bunten Bildern illustriert - uns von einfachen Silben und Wörtern hin zu kleinen Erzählungen und Gedichten führte. Die Ostpreußenfibel von 1938 ist im Handel unter ISBN Nr. 3-89093-014-X noch erhältlich.

Fr. Wolff verstand es sehr gut, die Schulstunden aufgelockert und abwechslungsreich zu gestalten, um die kindliche Aufmerksamkeit nicht über Gebühr zu beanspruchen. So gehörten z.B. zu unserer Anfangsausrüstung auch zwei Stangen Knetgummi, aus denen wir unter ihrer Anleitung allerlei formten. Des Öfteren ging sie mit uns ins Freie, um uns dieses und jenes zu zeigen. Von einem solchen Ausflug in ländliche Umgebung brachte sie einmal ein paar Getreideproben mit, die im Klassenschrank aufbewahrt und ab und zu hervorgeholt wurden, um zu prüfen, ob wir sie noch richtig benennen konnten.

Sehr viel erzählte Fr. Wolff uns über das bäuerliche Leben auf dem Lande, wie es damals war, um uns bewußt zu machen, woher unser tägliches Brot kam und wieviel Mühe es kostete, um vom gesäten Korn zum fertigen Brot zu kommen. Wir hörten, daß einst die Halme von unten bis oben voller Ähren gestanden hätten. Als aber eine Mutter ihr Kind, das sich in einer Pfütze schmutzig gemacht hatte, mit einem Getreidebüschel abputzte, sei Gott darüber so erzürnt gewesen, daß er fortan jeden Halm nur noch eine einzige Ähre tragen ließ. Diese Sage sowie auch

ein Gedicht von der „Roggenmuhme“ sollten uns lehren, nie ein Kornfeld zu betreten. - Nachdem Fr. Wolff dann noch erzählt hatte, wie das reife Korn mit Sensen gemäht, zu Garben gebunden und diese zum Trocknen in Hocken aufgestellt wurden, durften auch einige von uns eine Hocke bilden, durch die die anderen hindurchkriechen konnten. Wir lernten auch das Lied „Im Märzen der Bauer die Rößlein anspannt. . .“. Inzwischen ist vieles davon Vergangenheit geworden.

Später fesselte uns die Siegfriedsage, die uns die Lehrerin sehr spannend teils erzählte, teils aus einem Buch vorlas; und wir waren einmal sehr enttäuscht, als wegen schlechten Betragens der Klasse dieser so beliebte Teil des Unterrichts wegfiel.

Viel erfuhren wir auch über Martin Luther, über sein Leben und sein Ringen um einen gnädigen Gott bis hin zu den 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg und der Bibelübersetzung auf der Wartburg. Kleine Zeichnungen, in ein Kästchenschema eingetragen, veranschaulichten dabei Luthers verschiedene Lebensstationen.

Zu Weihnachten wurden von uns mit großem Eifer Mappen für unsere Eltern angefertigt, die innen ein Gedicht in Schönschrift enthielten, das dann zu Hause am Weihnachtsbaum aufzusagen war, und außen mit einem weihnachtlichen Motiv, aus Buntpapierteilen zusammengeklebt,

geschmückt wurden. Von einfachen Dreieck-Tannenbäumen angefangen, der mit einem Sack auf dem Rücken unter einer Mondsichel seines Weges zog. - Zu den Muttertagen wurden entsprechende Mappen mit Blumenmotiven beklebt.

Natürlich mußten auch deutsche Rechtschreibung und Grammatik sowie das Einmaleins gelernt werden. Ebenso war das Auswendiglernen von Gedichten damals noch selbstverständlich und hat nicht nur Mühe, sondern auch Freude gemacht. Wir lernten z.B. schon sehr früh „Das Büblein auf dem Eis“, das uns winterliche Gefahren vor Augen führte.

Es wäre auch noch der Heimatkunde-Unterricht zu erwähnen, der uns zunächst mit unserer Stadt, dann mit dem Landkreis Tilsit-Ragnit und schließlich mit der ganzen Provinz Ostpreußen vertraut machte. Bei einem Rundgang durch die Stadt führte uns Frl. Wolff zur Stätte ihrer Kindheit, dem am Schloßplatz gelegenen „Luisenhaus“, in dem einst die preußische Königin Luise Quartier gehabt hatte. Hier war später Frl. Wolff als jüngstes von sieben Kindern aufgewachsen.

Während wir im ersten Schuljahr ausschließlich von Frl. Wolff unterrichtet wurden, begannen danach die Musikstunden bei Herrn Ulrich. Die erste Stunde bei ihm fand in einem Musikzimmer mit einem Flügel darin statt. Warum wir später immer im Klassenraum blieben und nur eine Blockflöte als Begleitinstrument diente, vermag ich nicht zu sagen. Herr Ulrich war allgemein gefürchtet, weil er stets mit Argusaugen in die Bankreihen spähte und beim kleinsten Anzeichen von Unaufmerksamkeit sehr heftig reagierte. Aber beim Vorsingen der Balladen von den zwei Königskindern sowie vom wilden Wassermann und der schönen, jungen Lilofee bekam seine Stimme einen weichen Klang.

Der Krieg, der in meinem zweiten Schuljahr begann, brachte uns zunächst eine Reihe von schulfreien, sonnigen Septembertagen, und die gefürchteten Spreng-, Brand- und Gasbomben, von denen Frl. Wolff uns vorsorglich erzählt hatte, blieben glücklicherweise aus. Außer der Lebensmittelrationierung und der nächtlichen Verdunklung spürten wir vorerst vom Krieg nicht viel. Es gab, glaube ich, von da an keine Wandertage mehr. Auch entfiel nun, wo alle gleich viel bzw. wenig zu essen hatten, das winterliche Schulfrühstück, das es in meinem ersten Schulwinter für Kinder aus armen Familien gegeben hatte. Dieses, bestehend aus einer Flasche Milch und zwei Scheiben Knäckebrot, war gleich morgens hereingebracht und vor den geheizten Kachelofen gestellt worden, so daß bis zur großen Pause die Milch wohltemperiert war.

Große Veränderungen gab es für uns Rechtstädter im zeitigen Frühjahr 1941, als unser Schulgebäude von der Wehrmacht beschlagnahmt wurde. Als Notbehelf hatten wir zunächst Unterricht in der Litauischen

Kirche, wo die einzelnen Klassen so auf den vorhandenen Raum (einschließlich Emporen) verteilt wurden, daß sie einander nicht störten. Aber kalt und düster war es in dem Gebäude, und wir atmeten auf, als es draußen sommerlich warm wurde und es eines Tages hieß: „Ab morgen Schule auf dem Roonplatz“, einem großen Sportplatz, auf dem anderen Ufer des Teiches gleich hinter der Holzbrücke gelegen. Wir mußten nun außer unseren Schulranzen auch Klappstühlchen oder andere Sitzunterlagen mit uns führen. Aber auf dem etwas abseits gelegenen, halbschattigen Rasenplatz, den Fr. Wolff für uns ergattert hatte, waren die Schulstunden nun sehr angenehm. Es regnete in dieser Zeit nur einmal am Nachmittag, so daß uns eine Rückkehr in die Kirche erspart blieb.

Da sich die Belegung unseres Schulgebäudes jedoch in die Länge zog, mußte eine andere Lösung gefunden werden, und so nahm uns schließlich die Cecilienschule zum Nachmittagsunterricht auf. Dieser Wechsel erfolgte, wenn ich mich recht erinnere, noch vor Beginn des Rußlandfeldzuges am 22. Juni, welcher Tilsit die ersten Bomben bescherte. Mit dem schnellen Vormarsch der deutschen Truppen kehrte aber bald wieder für längere Zeit Ruhe ein. Wir blieben den ganzen folgenden Winter über in der Cecilienschule. Ich gewöhnte mir an, morgens lange zu schlafen, dies umso mehr, als jetzt das Brennmaterial knapp wurde und unsere zentralgeheizte Wohnung erst gegen Mittag ihre volle Wärme bekam. Mein Mittagessen mußte ich vorweg bekommen, da ich schon fort mußte, bevor mein Vater und mein Bruder aus der Schule kamen. Als die Tage sehr kurz waren, mußte man durch unbeleuchtete Straßen den Heimweg finden. - Dank der Großzügigkeit von Fr. Wolff konnten die Geburtstage in meinem Freundinnenkreis wie gewohnt am Nachmittag gefeiert werden. Es genügte ein kurzes Schreiben von Seiten der Eltern, und wir durften an einem solchen Tag vorzeitig den Unterricht verlassen.

Im Frühjahr 1942 konnten wir wieder in unsere Rechtstädtisches Schulgebäude zurückkehren. Dort war alles frisch renoviert. Wir hatten für unsere Klasse sogar ganz neue, modernere Schulbänke in grünem Schleiflack bekommen. Wo noch die alten Bänke verwendet wurden, hatten diese einen neuen Anstrich erhalten.

Für einen Teil meiner Klasse endete aber schon mit Beginn der Sommerferien die Zeit in der Rechtstadt. Trotz mancher Einschränkungen durch den Krieg waren es vier schöne Jahre gewesen, und wir waren gut vorbereitet für den Einstieg in die weiterführende Schule.

Als einige Jahre nach Kriegsende erste Adressenlisten von Tilsitern zusammengestellt wurden, fand ich darin auch die Anschrift von Fr. Wolff und schrieb ihr. Sie hatte in Schlotheim/Thüringen, d.h. in der damaligen Ostzone, eine Zuflucht gefunden und lebte dort, wie schon vorher in Tilsit,

mit ihrer ältesten Schwester zusammen. Einige Jahre war sie noch im Schuldienst tätig und bekam dann eine Pension, die es beiden ermöglichte, Reisen innerhalb der Zone zu machen. Leider kam dann meinerseits der Briefwechsel zum Erliegen, so daß ich hier meinen Bericht beenden muß. Ich hoffe sehr, daß eine andere ehemalige Schülerin weitere Informationen geben kann.

Vera Jawtusch geb. Pilch

In der Meerwischer Schule

Im Sommer 1941 wurde ich in die Meerwischer Schule an der Rheyländerallee eingeschult.

Schon meine Eltern hatten diese Schule besucht, mein Vater hatte dann 1921 die Herzog-Albrecht-Schule mit der Mittleren Reife abgeschlossen. Ich kam in eine Knaben-Klasse, mein Klassenlehrer war Herr Eschment. In der 1. Klasse lernten wir die deutsche Sütterlinschrift zu schreiben und zu lesen, ab der 2. Klasse die heute noch übliche Lateinschrift. Mit meinen Lehrern hatte ich ein Leben lang großes Glück. Herr Eschment war ein wunderbarer Pädagoge. Er begrüßte uns fast immer mit „Guten Morgen, Bowkes!“, und wir antworteten zeitgemäß mit „Heil Hitler!“. Ein echter Nazi war er wohl nicht. Mir machte die Schule viel Spaß, und ich lernte gerne, und hatte erstklassige Zeugnisse. Zwei alte Lehrerinnen, Fräulein Maul und eine andere, waren streng und hatten schon meine Eltern unterrichtet. Sie schlugen mit dem Rohrstock nicht auf den Hintern, sondern auf die Handfläche. Bald hatten sich ihre „Stammkunden“ darauf eingestellt, sich lieber auf die linke als auf die rechte Hand schlagen zu lassen, weil man diese ja zum Schreiben und Malen brauchte. Einmal hatte es mich erwischt, und dann gleich richtig. Es war an meinem Geburtstag 1942. Ein verrückter, aber lieber Klassenkamerad bot mir einen Spielzeugsoldaten, wenn ich es schaffen würde, in der Großen Pause aus der im Keller liegenden Toilette durch das geöffnete Kellerfenster auf den Hof rauszupinkeln. „Wenn de vorn den Zippel lang zuhältst, haste Druck drauf und schaffst es.“ Ich tat es und schaffte es auch, aber als ich das Klo verließ, kriegte mich ein größerer Junge in Pimpfuniform, der Pausenaufsicht hatte, am Schlafittchen und schleppte mich zum Direktor. Dieser brüllte so, wie ich es noch nie gehört hatte und verordnete „Klassen-Pemse“. Das bedeutete, daß jede Lehrkraft der Schule mir je fünf Hiebe mit dem Rohrstock auf den Hintern zu geben hatte. Als ich die Klasse betrat, starb ich bald vor Angst, denn ungefähr acht Lehrer plus Rektor marschierten mit ihren Stöcken auf. Lehrer Eschment erklärte noch schnell dem Rektor, daß ich Geburtstag hätte und Klassenbester sei. Daraufhin sollten es nur noch drei Hiebe je Lehrer sein. Dann ging es los: Ich mußte mich über die erste Bank legen, und die Lehrer prügelten los.

Die Gemeinen von ihnen zogen meine kurze Hose noch stramm, das tat mehr weh. Es war ja warm, und man hatte nicht viel an im April. Ich schrie fürchterlich. Jeder Lehrer verließ nach seiner „Arbeit“ den Raum, zum Schluß war nur noch Herr Eschment da. „Weil du Geburtstag hast“, meinte er und berührte meinen Hintern nur ganz sachte mit dem Stock. Einige von uns Schülern heulten mit mir, die Stunde war für mich und den Lehrer schwer. Zu Hause habe ich versucht, an der Geburtstagstafel oft zu stehen, denn mir tat das Hinterteil weh. Eine meiner Großmütter ahnte etwas und ließ mich im Nebenzimmer meine Hosen ausziehen, und dann sah sie die Striemen. Sie verordnete Breitwegerich aus dem Park als Auflage, und ab dem nächsten Tag wurde es besser. Ich habe mich dann pausenlos im Unterricht gemeldet, weil man dann, wenn man drankam, aufstehen mußte, und dann tat alles nicht mehr so weh wie im Sitzen. Die Klassenkameraden trösteten mich und haben nie über mich gelacht. Na, das war wenigstens etwas. (Manchmal im späteren Leben habe ich beim Pinkeln immer hinter mich geguckt, ob da nicht eventuell ein Pimpf steht.)

Ein ebenfalls wunderbarer Lehrer war unser Musiklehrer, Herr Semlies. Er wohnte auch in der Luisenallee, kannte mich nicht, wohl aber meinen Vater. Zum Unterricht kam er stets mit seiner Geige, die er herrlich spielte. Als er in der 2. Klasse mal fragte, wer schon ein Instrument spiele, habe ich mich aus taktischen Gründen nicht gemeldet. Seit 1941 besuchte ich nämlich die Städtische Jugend-Musikschule Tilsit in der Arndtstraße. Ich hatte dort u.a. Geigenunterricht, weil mein Vater das für später als wichtig empfand. Mir hat es Spaß gemacht, ich spielte gerne und auch zur Zufriedenheit meiner dortigen Lehrerinnen. Eines Tages, als ich am Rande von Jakobsruhe mit Geigenkasten (man hatte mir eine „halbe Geige“ geliehen, weil ich noch zu klein war für eine „ganze Geige“) zum Unterricht ging, traf mich Herr Semlies. „Moment mal, du Lorbaß, wo gehst du mit der Geige hin?“ „Zum Unterricht in die Musikschule.“ „Warum hast du nicht gesagt, daß du ausgerechnet Geige spielst?“ Jetzt half kein Rumdrucksen. „Morgen bringst du die Geige mit zur Schule und spielst uns was vor!“ Na ja, abends übte ich noch fleißig zu Hause, und als ich in der Klasse ihm „Die blauen Dragoner, sie reiten“ vorspielte und alles gut ging, gab er mir einen Klaps auf die Schulter: „Du Lorbaß, jetzt haste deine eins in Musik bestätigt.“

In Heimatkunde erzählte uns Herr Eschment, daß der Park von Jakobsruhe seinen Namen von einem der ersten und reichsten Großbauern habe, der dort sein Herrenhaus bauen ließ.

Die Schule wurde während des Krieges in „Johanna-Wolff-Schule“ umbenannt, wie ich dem „Tilsiter Rundbrief“ entnehmen konnte, aber mir ist das nicht in Erinnerung, obwohl ich bis Sommer 1944 dort Schüler war.

Für mich steht fest: Ich habe an dieser Grundschule eine erstklassige Grundbildung erhalten, die für mein ferneres Leben und lebenslanges Lernen ein Vermögen war und mir vieles ermöglicht hat, auch wenn nach der Flucht lange Jahre in Armut folgten. Was hätte alles aus einem werden können, wenn man in Tilsit noch die weiterführenden Schulen hätte besuchen dürfen?

Siegmar Becker

Schule des Jahres

Aus der „Großen Enzyklopädie - Beste Schulen Rußlands“ geht hervor, daß die Schule Nr. 4 (ehem. Johanna-Wolff-Schule) aufgrund eines Wettbewerbs mit dem Titel „Schule des Jahres“ ausgezeichnet wurde. In der Übersetzung heißt es wörtlich:

„Die Biografie dieser Schule ist mit der Vorkriegsgeschichte Tilsits eng verbunden. An der Nordgrenze Ostpreußens wurde im Jahre 1893 in diesem kleinen Städtchen die Johanna-Wolff-Schule eröffnet. Im Jahre 1947 wurde in diesem Gebäude eine Mittelschule gegründet. Durch die sorgfältige Behandlung der alten Ausstattung der Schule wurde eine besondere Atmosphäre der Gemütlichkeit für Schüler, Lehrer und Eltern geschaffen. Dank der Initiativen von Lehrern und Administratoren, die zu neuen pädagogischen Prozessen streben, wurden Programme ausgearbeitet, die bei den Kindern schöpferische Fähigkeiten entwickeln sollen.

Die Schule ist Preisträger (Laureat) des gesamtrossischen Wettbewerbs „Schule des Jahres“ 1997 und 1998. Die Bildungsinstitution hat im Jahr 2000 den Status einer Schule mit tiefgründiger Ausbildung in der russischen Sprache und Literatur erhalten. Sehr hoch ist das Potential an Fachkräften. Von 55 Pädagogen haben 42% den höchsten Ausbildungsgrad, 42% die erste Stufe und 16% die zweite Stufe der Ausbildung. Die Lehrer haben ein experimentelles Programm über die „Humanität des Lehrprozesses unter den Bedingungen des sich formierenden Bildungsmilieus“ erarbeitet. Hauptprinzipien dieses Programms sind die Verbesserung der Qualität des Unterrichts in den humanitären Fächern, der Organisation der Ausbildung nach verbesserten Programmen und eine breitere Auswahl an Unterrichtsfächern. Die Realisierung dieses Programms erfolgt in Profilklassen. Hier lernt man gründlich die russische Sprache und Literatur, es gibt polytechnische Sport- und Jura-klassen aber auch Ausgleichklassen. Im Stundenplan sind Stunden für individuelle Konsultation vorgesehen. Es gibt Wissenschaftsgemeinschaften unter den Schülern. In jedem Jahr entlässt die Schule viele Schüler, die Medaillen- und Preisträger sind. Diese Preise wurden bei städtischen Gebiets-Olympiaden in vielen Fächern errungen. Die Schule nimmt, zusammen mit Osteuropa, ständig an internationa-

len Wettbewerben teil, die auch in Deutschland stattfinden.

Im Rahmen des Programms „Gesundheit“ arbeitet die Schule eng mit der Verkehrspolizei zusammen.

Die Schule ist die Basis für die Durchführung der Gebietsseminare in den Fächern russische Sprache und Literatur, Chemie und Biologie geworden.

Die Absolventen studieren an Hoch- und Berufsschulen.“

Übersetzt von Vera Schaffer, Radolfzell

Johanna-Wolff-Schule (Meerwischer Schule)

Schultreffen in Magdeburg 2003

Die Stadt Magdeburg zeigte sich in ihrem Kleid für uns von der besten Seite. Gisela Völkel, dort wohnhaft, hatte sich große Mühe gegeben, uns den Aufenthalt in dieser Stadt so schön wie möglich zu machen. Dennoch lief manches anders als sonst. Aber das lag wohl zum größten Teil an der Sonne. Bekanntlich meinte sie es in diesem Sommer etwas zu gut, so machte denn auch uns die kaum erträgliche Wärme mehr träge als munter. Kein Wunder, wenn unser vorbereitetes Programm da nicht richtig realisiert werden konnte. Zudem brach sich unsere Elfriede Satzer gleich am ersten Abend beide Arme beim Sturz auf einer Treppe im Hotel und musste das gesamte Treffen über im Krankenhaus verbringen. Der Bärenfang war nicht schuld an diesem Unfall, sondern das Minutenlicht auf den Gängen.

Geschockt von diesem Schreck fing der zweite Tag für uns entsprechend an. Bei der vereinbarten zweistündigen Stadtführung wollten wir eigentlich nur ein bisschen Magdeburger Historie schnuppern. Unser Fremdenführer aber überforderte unsere Aufnahmefähigkeit und legte vor lauter Begeisterung noch eine halbe Stunde aus eigener Tasche drauf - während uns der Durst immer mehr quälte. Aber schließlich war nach dem Mittagessen im Wirtshaus alles wieder vergessen, und beim anschließenden Besuch in den Elbauen (ehemalige BUGA) war die Stimmung o.k. Hier lohnt es sich wirklich, bei jedem Wetter hinzugehen, die Anlagen zu genießen und dem interessanten, lehrreichen Jahrtausendturm einen Besuch abzustatten.

Die Fahrt auf der Elbe funktionierte ebenfalls reibungslos. Jedenfalls lief das Schiff trotz des niedrigen Pegelstands, von der wochenlang brütenden Sonne verursacht, nicht auf Grund, und Rettungswesten brauchten wir auch keine.

Dagegen verliefen die Abende leider nicht so wie sonst. Manche Teilnehmer waren müde und verließen schon früh die Runde. Das wirkte sich zweifellos nachteilig auf die anderen aus. Aber je später der Abend, desto ausgelassener die Gäste. Ein paar Unentwegte trennten sich erst nach Mitternacht. Nichts konnte sie erschüttern. Sie wollten ihren Spaß

haben und wurden voll entschädigt.

Fazit: Im nächsten Jahr wird es wieder ein Schultreffen geben. Denn trotz kleiner Pannen, wie der fehlende Gesang und das viel zu wenige ostpreußische Geschabber, war der überwiegende Teil der Ehemaligen doch sehr zufrieden mit unserem Beisammensein in Magdeburg.

Also, auf ein Neues im Jahr 2004!

Abschließend noch eine traurige Nachricht:

Am 20. September teilte mir Harry Spieß aus Australien mit, dass unser ehemaliger Mitschüler **Hans Bertuleit**, geb. am 31. Oktober 1929 (siehe auch Dokumentation „Die Meerwischer Volksschule in Tilsit“, Seite 97) nach schwerer Krankheit verstorben ist. Wir Schülerinnen und Schüler wollen ihm in Gedanken einen letzten, heimatlichen Gruß senden.

Traute Englert

* * *

Auf die von Traute Englert erarbeitete Dokumentation „Die Meerwischer Volksschule in Tilsit“ wird auch an anderer Stelle dieses Rundbriefes hingewiesen.

Liebe ehemalige Meerwischer/Johanna-Wolff-Schüler/innen!

Es gibt so viel Hass und Verfolgung zwischen den Völkern. Lasst uns lieber den Weg der Versöhnung gehen.

Ich fahre im Mai 2004 wieder für ein paar Tage nach Ostpreußen. Als Schulsprecherin unserer ehemaligen Schule besuche ich an einem meiner Ferientage auch die heutige Schule Nr. 4. Die Direktorin Lilija Gregorewna Bobarika, die Deutschlehrerin Galina Osinaja und alle übrigen Lehrer und Kinder würden sich sehr freuen, wenn ich recht viele „Ehemalige“ mitbringe. Uns erwartet ein interessantes, buntes Programm,

das von einigen Lehrern mit Sorgfalt über Monate den Kindern einstudiert wird, die es wiederum mit viel Liebe und Eifer uns zu Ehren darbieten werden.

Wer hat Lust, dabei zu sein? Es wird bestimmt ein unvergessliches Erlebnis werden. Aber wie gesagt: Dieser Tag ist nur im Mai realisierbar. Danach finden in der Schule Prüfungen statt, und anschließend beginnen die Ferien bis Ende August.

Zur weiteren Information: Ich stelle keine Reisegesellschaft zusammen. Deshalb ist es egal, bei welchem Reiseunternehmen Ihr eine Reise ins Kaliningrader Gebiet mit einem Abstecher nach Tilsit bucht oder gar mit eigenem PKW reisen wollt. Wir müssen uns nur über den Tag einigen, der einen Schulbesuch in der heutigen Schule Nr. 4 ermöglicht. Allerdings bin ich auch bereit, den russischen Reiseleiter, Eduard Politiko,



Die „Ehemaligen“ der Johanna-Wolff-Schule in Magdeburg. Foto: Wolfhard Froese

anzusprechen, ob er noch im Mai 2004 einen Termin frei hat für eine Reise mit seinem kleinen Bus nach Ostpreußen für insgesamt sieben Personen. Natürlich holt er die Leute, die bei ihm buchen, von Deutschland ab.

Wer Interesse hat, melde sich bis spätestens Januar 2004 bei

Traute Englert, Im Moorkamp 19, 31226 Peine, Telefon 051 71 / 51625

Schulgemeinschaft Freiheiter Schule

Ehemalige trafen sich in Bad Kühlungsborn

Die „Freiheiter“ waren wieder unterwegs. Vom 29. Juni bis 6. Juli 2003. Das Ziel: Bad Kühlungsborn an der Ostsee und ein „Morada Hotel des Skan-Club 60“.

Vom Sprecher der Schulgemeinschaft Freiheiter Schule, Horst Gelhaar, organisiert und vorbereitet, kam es zu einem Beisammensein von insgesamt 18 Ehemaligen, mit und ohne Partner, per Bahn oder Auto, aus allen Richtungen angereist; wobei die Bahnreisen für uns „ältere



Schultreffen der „Freiheiten“ in Bad Kühlungsborn im Juni/Juli 2003.

Foto: Waltraud Milde

Leuten“ immer etwas beschwerlicher werden. Beim Umsteigen ist die Zeit durch Verspätungen so knapp, dass die Anschlusszüge verpasst werden. So kann eine Fahrt von Hamburg bis Bad Kühlungsborn gute acht Stunden dauern.

Trotzdem war unser Treffen ein voller Erfolg. Der Zusammenhalt unserer Gruppe könnte nicht besser sein. Die Stimmung war stets vergnügt und harmonisch. Ausflüge nach Rostock zur IGA, zur Insel Rügen, nach Doberan mit der „Molli“, und in die nähere Umgebung Bad Kühlungsborns bei „fast“ immer gutem Wetter machten uns riesigen Spaß.

Vom Hotel, von sehr gutem Essen in üppiger Auswahl, von unterschiedlichen Veranstaltungen und geselligen Abenden haben wir überwiegend Positives zu berichten.

Diese eine Woche verging wie im Fluge. Bis zu unserem nächsten Treffen, das wir voraussichtlich im Mai/Juni 2004 anstreben, bleibt uns die Zeit des Erinnerns an schöne Tage.

Für die gute Organisation und die gemeinsam fröhlich verbrachten Tage sagen alle „Freiheiten“ unserem Horst Gelhaar herzlichen Dank.

Waltraud Milde geb. Broßzeit

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF? Teilen Sie uns die Adressen mit. Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt!



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

**Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken
Stadtheide - Stolbeck**

Das letzte Wiedersehenstreffen unserer Großschulgemeinschaft fand im Jahr 2003 wieder in Barsinghausen statt. Es war das 18. Treffen dieser Art. Biologisch und gesundheitlich bedingt, sind die Teilnehmerzahlen auch in unserer Schulgemeinschaft leider rückläufig. So waren zum letzten Treffen nur 23 Ehemalige und 9 Partner erschienen. Weitere Treffen dieser Art können die Organisatoren aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr vorbereiten und durchführen.

Wir ALLE, die seit 1974 dabei waren, können auf frohe und gesellige Stunden zurückblicken. Wir Organisatoren sind stolz auf jedes gelungene Fest. Bei allen Personen, die dazu beigetragen haben, dass die einzelnen Zusammenkünfte erfolgreich verlaufen sind und unvergessen bleiben, bedanken wir uns nochmals ganz herzlich.

Mit dem kleinen Kreis, der uns noch verblieben ist, wollen wir uns nochmals im Jahr 2004 in Wernigerode im Harz treffen.

Alle Ehemaligen laden wir hierzu herzlich ein. Meldet euch bitte bei Elsbeth und Alfred Pipien. Wir werden an alle, die sich bei uns melden, in unserem Dezember-Rundschreiben eine Einladung mit den Daten für Wernigerode 2004 zusenden.

Seid alle recht herzlich begrüßt von

Alfred und Elsbeth Pipien, Hinter der Alten Burg 31,
30629 Hannover, Telefon/Fax 0511 / 581604



Königin-Luisen-Schule zu Tilsit

- Kreis ehemaliger Schülerinnen -

Als Ursula Krauledat nach Kriegsende versuchte, die ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule aufzuspüren, um sie in mühseliger Kleinarbeit, unterstützt von ihrem Ehemann Johannes, zu einer Gemeinschaft zusammenzufassen, erreichte sie im Laufe der Jahre, daß sich immerhin fast 750 Ehemalige durch ihre Initiative, durch Anzeigen im „Ostpreußenblatt“ und Mund-zu-Mund-Propaganda zu einer Schulgemeinschaft zusammenfanden. Vor 17 Jahren verstarb Ursula Krauledat und ich übernahm die Schulgemeinschaft, als deren Sprecherin. Heute ist die Zahl

unserer „Ehemaligen“ auf 358 gesunken, was nicht nur auf einen natürlichen Abgang zurückzuführen ist. Viele unserer Ehemaligen haben ihren Wohnsitz gewechselt, ohne mir die neue Anschrift mitzuteilen. Dadurch sind immer wieder Rückläufe zu verzeichnen (die auch noch Kosten verursachen) und die nun „Nichtmehrauffindbaren“ müssen leider aus unserer Kartei gestrichen werden und erhalten demnach auch keine Rundschreiben mehr. Schade! - Leider sind auch viele unserer ehemaligen Mitschülerinnen krankheitsbedingt nicht mehr in der Lage, an unseren Treffen oder Reisen teilzunehmen, erbitten aber auch weiterhin informiert zu werden, da sie wenigstens durch unsere Rundschreiben noch am aktuellen Geschehen beteiligt sein möchten.

Von der Direktorin des Waisenhauses in Tilsit, das wir seit 1991 betreuen, erhielt ich einen Brief vom 8. Juli diesen Jahres, in dem sie uns ihre Sorgen und Nöte mitteilte. Der Stadt geht es immer noch schlecht und es ist kein Geld für irgendwelche Ausbesserungen oder Erneuerungen vorhanden. So war die Stadt im vergangenen Winter fast 14 Tage lang ohne Heizung, d.h. weder Krankenhäuser, Schulen, Haushalte noch das Unterkunftshaus der Waisenkinder (das ehemalige Krönungs-Jubiläums-Stift) konnten beheizt werden. Zu allem Überfluß fiel dann auch noch im März 2003 die Beheizungsanlage des Unterkunftshauses aus. Der Wassererhitzer muß erneuert werden und auch die Rohre sind durch den Frost beschädigt worden. Das alles würde 100.000 Rubel (etwa 3000 Euro) kosten!! Aufgrund meines Rundschreibens an alle „Luisen“ gingen spontan Geldspenden ein, die unser Herr Zymni, der schon unsere 18 Hilfstransporte nach Tilsit gebracht hat, Anfang Oktober der Direktorin Nina Schaschko überbringen wird. Das Geld reicht zwar nicht für die Wiederherstellung, wir hoffen jedoch, daß es etwas mehr ist als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Für den kommenden Sommer 2004 planen wir nun nach dem letzten (2000) und dem allerletzten Schulausflug (2002) den Abschieds- oder Abschlussschulausflug nach Tilsit, durch zahlreiche Telefonate und Briefe unserer Ehemaligen animiert, zu starten. Mein Mann und ich sind dabei, die Reiseroute und alles was dazu gehört auszuarbeiten und mit dem Busunternehmer zu besprechen. In meinem nächsten Rundschreiben, das zum Jahresende erscheint, wird darin das konkrete Programm vorgestellt. Wir wollen nur hoffen, daß alle die, die sich dazu bereitfinden, ihre Gesundheit bewahren und reisefähig bleiben; am guten Willen wird es ja wohl nicht fehlen. In einer kleinen Feierstunde, ob an der Memel, ob in einem geschlossenen Raum, ob mit oder ohne russische Gäste wollen wir an Ort und Stelle klären, um von unserer Heimatstadt offiziell Abschied zu nehmen. Unsere bisher durchgeführten Schulausflüge zeichneten sich durch die Harmonie der Mitreisenden, ohne Unterschied der einzelnen Jahrgänge aus und vermittelten allen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Und was dann bleibt ist die Erinnerung; denn die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Rosemarie Lang

Chronik einer Klassengemeinschaft

Wir sind die Jahrgänge 1926/27, einige wenige 1928. Ostern 1933, also vor nunmehr gut 70 Jahren, wurden wir eingeschult. 1937 gingen wir nach bestandener Aufnahmeprüfung zur Königin-Luisen-Schule über. Die Sexta a bestand aus etwa 25 Schülerinnen, die aus verschiedenen Grundschulen Tilsits, wie Rechtstädtische, Meerwischer, Neustädtische Schule und anderen Schulen kamen. Unsere Klassenlehrerin war Frl. Karpinski, genannt „Käppi“. Der damalige Direktor des Lyzeums, wie es 1937 noch hieß, war Herr Hanitsch. In den Jahren danach hieß die Schule „Königin-Luisen-Schule - Oberschule für Mädchen“. Und der Direktor war Herr Boehnke. Lehrkräfte wie Frl. Knoop, Frl. Baranowski, Frl. Pauls, Frl. Peper, „Miss“ Schreiber, „Mieze“ Hoffmann, Frau Kalanke, Frl. Asmussen, Herr Schattauer, Herr Bergis, Herr Falkenhahn, sowie unser sehr verehrter „Pappchen“ Werner sind uns auch nach so langen Jahren noch in guter Erinnerung.

Unser Schulalltag verlief in der Folgezeit ohne besondere große Vorkommnisse. Wir erinnern uns wohl an den 9. November 1938, als die jüdische Synagoge, die fast neben unserem Schulhof, nur getrennt durch einen kleinen Garten an der Ecke Saarstraße/Rosenstraße stand, ausbrannte. Alles stand herum, die Feuerwehr war da, aber nichts geschah, um den Brand zu löschen. Doch die Tragweite dieses Geschehens war für uns mit unseren 11 Jahren wohl noch nicht zu begreifen. Ein anderes Ereignis unterbrach ganz kurz unseren Unterrichtsablauf im März 1939, als das Memelgebiet wieder deutsch wurde. Wir erhielten einen freien Schultag, mussten aber in Jungmädelluniform am Schenkendorfplatz erscheinen. Wir sollten den „Führer“ begrüßen, der durch Tilsit nach Memel fahren sollte. Wir standen Stunden, aber nichts geschah, Der „Führer“ war längst in Memel eingetroffen. Uns war aber trotzdem ein freier Schultag sehr willkommen!

Die Anzahl der Schülerinnen in unserer Klasse variierte um die 25, mal einige weniger, mal einige mehr durch Hinzukommende aus dem Reich evakuierte Gast Schülerinnen während der Kriegsjahre.

1943 wurde die neu erbaute Toilettenanlage am Südgiebel des Schulgebäudes durch einen Bombentreffer zerstört, auch entstanden kleinere Schäden an der Giebelwand. Das Schulgebäude musste geräumt werden, und alle Schülerinnen wurden auf andere Schulen verteilt (Pöhlmannschule, Altstädtische Schule). Unsere Klasse war nun schon in der Oberstufe - Obersekunda, inzwischen hieß es aber Klasse 7a. Die beiden Parallelklassen 7a und 7b wurden in das Gebäude des humanistischen Gymnasiums/Oberst Hoffmann Straße verlegt, ein damals reines Jungengymnasium. So weit - so gut! Nur in den Pausen gab es ei-

nige Probleme und Unruhe, wenn die größeren Jungen Annäherungsversuche in den Bereich des Schulhofes machen wollten, der uns Mädchen zugeteilt worden war. Die aufsichthabenden Lehrkräfte versuchten aufgeregt diese Annäherungsversuche zu unterbinden, was auf beiden Seiten von den Jugendlichen mit Lachsalven quittiert wurde. Fast ein Dreiviertel Jahr fand unser Unterricht im humanistischen Gymnasium statt. Man hatte sich aneinander gewöhnt, obgleich sich hier und da in nunmehr unseren Schulbänken morgens kleine „Briefchen“ von irgendwelchen Verehrern vorfanden. Das gehörte nun einfach dazu. Schließlich waren wir fast alle 17 Jahre.

Im Juni 1944 wurden die Sommerferien aufgrund der bedrohlichen Situation durch den Vormarsch der sowjetischen Truppen vorgezogen, und wir erhielten unsere Versetzungszeugnisse in die Abiturklasse 8a in einem Klassenraum der Altstädtischen Schule. Damals waren bis zum Abitur und dem Erreichen der Hochschulreife insgesamt nur 12 Schuljahre nötig. Mit vielen guten Wünschen für die Zukunft wurden wir von unserer Oberstufenklassenlehrerin, Fr. Kondritz, in die Ferien entlassen und gingen auseinander. Keiner von uns ahnte wohl, dass es ein Abschied auf lange Zeit, z.T. bei einigen Klassenkameradinnen für immer sein sollte. Um den Ernst dieses Abschieds zu erkennen, waren wir wohl noch zu jung.

Einige von uns trafen sich dann zufällig in RAD-Uniform in Mecklenburg, Sachsen und Thüringen 1945 wieder und behielten Kontakt auch über das Kriegsende hinaus. 1946 traf sich eine kleine Gruppe nunmehr schon Ehemaliger in Berlin, und sie begannen nach anderen ehemaligen Klassenkameradinnen zu suchen. Briefe und Suchmeldungen gingen hin und her in der Ost- und Westzone. Sogar aus Tilsit, das mittlerweile sowjetisch war, und Sowjetsk hieß, traf 1946 ein Brief einer Klassenkameradin ein, der große Bestürzung, aber auch unendliches Heimweh auslöste. Keiner wusste allerdings, in welchem Zustand sich die Stadt befand, und unter welchen primitiven und gefährlichen Verhältnissen die wenigen Deutschen dort leben mussten. Es war schon damals nicht mehr „unser schönes, geliebtes Tilsit“!

In den Folgejahren trafen sich einige ehemalige Klassenkameradinnen mal hier, mal da in kleiner Anzahl. Dann aber fand im Juni 1964 ein erstes, großes Klassentreffen in Hannover statt. Man hatte kontinuierlich Adressen gesucht und gesammelt und per Rundscheiben nach Hannover eingeladen. Es waren genau 20 Jahre seit unserem Abschied aus Tilsit vergangen. Auch unsere ehemalige, letzte Klassenlehrerin, Fr. Konritz, die inzwischen in Wolfenbüttel lebte, wurde eingeladen und erschien. Es war schon ein erhebender Augenblick wenn sich die Türe unseres Tagungsraumes in einem Hotel öffnete und alle voller Erwar-



Die Untersekunda der Königin-Luisen-Schule im 1. Quartal 1943 auf dem Schulhof vor der Turnhalle mit Klassenlehrerin Fr. Kondritz.



Klassentreffen im Juni 2003 in Nürnberg.

Vor den Ehemännern v.l.n.r.: Marianne Baumann geb. Müller-Melan, die Ausrichterin des Klassentreffens, Ingrid Bader geb. Sablowski, Edith Jessen geb. Walter, Ingrid Matzick geb. Zickermann, Lore Koslowski geb. Zogeiser, Alice Brüggemann geb. Jonas, Gisela Gander geb. Rhaese, Ursula Ammermann geb. Schmidt, Ursula Balla, Dorothea Ambrasas, Gerda Seuter geb. Kahlau, Eva Katoll geb. Ischdonat, nicht auf dem Foto ...

die Fotografin Irene Kobuschinski.

tung waren, wer da wohl kommen würde. Schließlich waren wir alle 20 Jahre älter geworden, und z.T. erfahrene Ehefrauen und Mütter. Die Ehemaligen kamen aus allen Teilen Westdeutschlands, denn Deutschland war ja nun zweigeteilt. Zuguterletzt waren wir eine stattliche Anzahl ehemaliger Klassenkameradinnen beieinander, und das Erzählen und Fragen nahm kein Ende. Themen der Fragen waren vor allem: Bist du verheiratet? Hast du Kinder? Wieviele? Und was machst du beruflich, oder bist du Hausfrau und Mutter? Die eine hatte weniger, eine andere mehr zu erzählen, wie ihr Schicksal sich in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten gestaltet hatte. Sehr still wurde es, als die Ehemalige erzählte, die 1946 den Brief aus Tilsit geschickt hatte, und wohl die schwersten und bittersten Lebenserfahrungen machen musste. - Erstaunlich war, dass wir uns bis auf eine Klassenkameradin alle mühelos wiedererkannten. Über eine Tatsache haben wir uns allerdings im Nachhinein noch lange amüsiert, als unsere ehemalige Klassenlehrerin zu Tür hereinkam, immer noch eine kleine zierliche Person, war eine der Unsrigen doch recht irritiert und fragte sie: „Und wer bist du denn?“ Eine ein wenig peinliche Situation. Aber FrI. Kondritz nahm es mit Humor, und so schmunzeln wir heute noch über diese Begebenheit.

Nach drei Tagen angeregten Zusammenseins gingen wir auseinander mit dem Wunsch und in der Hoffnung uns in fünf Jahren alle wiedersehen zu können. Und so geschah es auch. In regelmäßigen Abständen trafen wir uns an verschiedenen Orten wieder: Kassel, Koblenz, Berlin, Hamburg-Harburg, Stuttgart, Wuppertal, Niebüll, Bremen, 2x Barsinghausen, Brunsbüttel, Lüneburg, Berlin 2001 und Nürnberg 2003 waren die Treffpunkte in den folgenden Jahrzehnten. Immerhin waren wir im Juni 2003 in Nürnberg noch 13 ehemalige Klassenkameradinnen zu einem fröhlichen Klassentreffen beieinander. Leider sind auch bei uns schon Lücken entstanden, teils schon bei Kriegsende, danach durch Umzug ins Ausland. Allerdings durften wir im letzten Jahrzehnt Klassenkameradinnen begrüßen, die in der ehemaligen DDR lebten. Doch zu unserem Bedauern weilen auch einige schon gar nicht mehr unter uns, andere sind durch Krankheit daran gehindert an unseren Klassentreffen teilzunehmen. Immerhin hatten vier von uns die Freude seit 70 Jahren, also schon von der Grundschule (Rechtstädtische) her Klassenkameradinnen zu sein. Sieben Jahrzehnte - eine lange Zeit! In Nürnberg gingen wir mit dem Vorsatz und in der Hoffnung auseinander, uns möglichst gesund in zwei Jahren in Güstrow wiederzusehen.

Irene Kobuschinski geb. Pasenau

Geben Sie bei telefonischen Anfragen für evtl. Rückfragen bitte auch Ihre Telefonnummer an.

Dr. Erika Gleim - eine „Luise“ ,...

wurde im vergangenen Jahr 90 Jahre alt. Wie aus der Verbandszeitschrift „Ärztin“ zu erfahren war, ist ihr Engagement im Deutschen Ärztinnen Bund (DÄB) in der DÄB-Gruppe Braunschweig, zusammen mit einer ebenfalls neunzigjährigen Kollegin gewürdigt worden. Hervorgehoben wird ihr Engagement als Wegbereiterin für das Selbstverständnis der jungen Kolleginnen im beruflichen Bereich. Dr. Erika Gleim gehört zu den Gründungsmitgliedern der Gruppe Braunschweig, wo sie sich seit der Nachkriegszeit um das Wohl der Bezirksgruppe gekümmert hat. Die Altersjubilare wurde im Memelland als Erika Schröder geboren, besuchte in Heydekrug die Herderschule und dann die Königin-Luisenschule in Tilsit, wo sie 1932 das Abitur machte, dann nach Königsberg ging und 1937 ihr medizinisches Staatsexamen bestand. Zunächst im klinischen Dienst tätig, führte sie in Braunschweig von 1949 bis 1988 ihre eigene gynäkologische Kassenpraxis und bis 1992 noch eine Privatpraxis in ihrem Haus, zusammen mit ihrem Ehemann, einem Allgemeinmediziner. Der Ehemann starb vor drei Jahren. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Dr. Erika Gleim gehört dem Kreis ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisenschule zu Tilsit an und ist an den Aktivitäten der Schulgemeinschaft immer noch sehr interessiert. Erst vor wenigen Jahren wurde sie als Diamantene Abiturientin von dieser Schulgemeinschaft geehrt. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters ist Dr. Erika Gleim noch recht rüstig, nimmt immer noch regen Anteil an den Aktivitäten des DÄB und denkt sicher auch noch gerne zurück an ihre Schulzeit an der Tilsiter Luisenschule. I.K.

Anlässlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter“ von Interesse sein.

Interessenten erhalten die Schrift kostenlos per Postkarte bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel



Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Schultreffen in Celle

Bis auf den letzten Platz war der Wintergarten in der Congress-Union an diesem 17. Juni 2003 gefüllt, als Gernot Grübler die Eröffnung des 59. Schultreffens vornahm und 91 Teilnehmer begrüßen konnte. Es waren 50 Schulkameraden, 35 Ehepartner und 6 Gäste, die nach Celle gekommen waren, um sich dort wie in einer großen Familie wiederzusehen und der alten Schule „Überm Teich“ zu gedenken.

Willkommen den Teilnehmern aus nah und fern

Aus allen Teilen Deutschlands waren sie gekommen - das Einzugsgebiet zog sich von Schleswig im Norden über Greifswald, Chemnitz hinunter nach Senden in Bayern und dann über Stolberg bei Aachen im äußersten Westen bis Bremen und Hamburg. Aus der Schweiz war Erich Redetzky angereist, aus Kanada Norman Selbstädt und Reinhold Taudien. Alle wurden von Gernot Grübler herzlich willkommen geheißen. Ein besonderer Gruß galt dem ältesten Teilnehmer Siegfried Sablowski (88) aus Hildesheim und dem Junior Gerhard Pfiel (69) aus Potsdam sowie den Gästen.

Sie alle einte die treue Verbundenheit mit der ostpreußischen Heimat und das wurde mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder“ auch deutlich zum Ausdruck gebracht.

Schweigen herrschte, als Helmut Fritzler in einer Totenehrung der 11 Schulkameraden gedachte, die seit dem Treffen in Kiel im Herbst 2002 für immer die Schulgemeinschaft verlassen haben. Ergriffen nahm man auch den eine Stunde zuvor eingegangenen Brief von Ursula Gardeick zur Kenntnis, daß Horst Gardeick mitten in der Vorfreude auf das Schultreffen verstorben war.

Dann ergriff der Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Hans Dzieran, das Wort zu seinen Ausführungen. Er erinnerte zunächst daran, daß auf den Tag genau vor fünfzig Jahren in Berlin und Mitteldeutschland der 17. Juni stattfand. Dieses historische Datum sei Anlaß, der Volksbewegung zu gedenken, die damals mit Nachdruck freie Wahlen und ein einheitliches Deutschland forderte. Aus eigenem Erleben - Hans Dzieran war damals Student in Halle - schilderte er, wie die Hoffnung auf ein Ende der unnatürlichen Spaltung Deutschlands zunichte gemacht wurde. Erst drei Dutzend Jahre später war es soweit, daß zusammenkam, was zusam-

mengehörte. Im vereinten Deutschland konnten nun in der SRT Mitschüler dazukommen, die es nach Mitteldeutschland verschlagen hatte. Wohl nirgendwo wurde der Vereinigungsprozeß problemloser und freudiger vollzogen wie unter den Schulkameraden. Geeint in der Liebe zu ihrer ostpreußischen Heimat und durch das erlittene Vertreibungsschicksal erinnerten sie sich gemeinsam an eine schöne Schul- und Jugendzeit in der Region am Memelstrom. Trotz unterschiedlicher Werdegänge und Lebensumstände sprachen sie eine gemeinsame Sprache. Und auch im Vorstand und in der Revisionskommission arbeiten Kameraden aus Sachsen und Niedersachsen, aus Ost- und aus Westberlin in einträchtigem Miteinander an dem verpflichtenden Auftrag, den Zusammenhalt der SRT zu wahren und die Erinnerung an Ostpreußen aufrecht zu halten.

Die Schulgemeinschaft zeigt sich lebendiger denn je

Das Schultreffen zeigt, daß die Schulgemeinschaft sich guter Lebendigkeit erfreut. Seit Hans Dzieran vor acht Jahren den Vorsitz übernahm, ist ihr Mitgliederbestand annähernd gleich geblieben. Der Zustrom junger Mitglieder hat die schmerzlichen Verluste ausgeglichen. Besonderer Dank gilt Klaus-Jürgen Rausch, der in unermüdlicher Rechercharbeit und durch Veröffentlichung von Suchlisten viele ehemalige Mitschüler auf die SRT aufmerksam gemacht und zum Mitmachen animiert hat.

Der Vorstand der Schulgemeinschaft sieht seine Aufgabe darin,

- die Erinnerung an die Tilsiter Schule, an die Lehrer und ihre Schüler wachzuhalten,
- den Zusammenhalt zu pflegen und durch Schultreffen, SRT-Mitteilungen, Begegnungen und Kontakte ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen,
- die kulturhistorische Vergangenheit der Schule als Bildungsstätte im äußersten Nordosten Deutschlands zu bewahren, in Wort, Bild und Schrift der Öffentlichkeit bewußt zu machen und damit einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten.

Alle Aktivitäten im Berichtszeitraum 2001 bis 2003 zielten darauf ab, diesem Auftrag gerecht zu werden. Treffen in Kiel, in Leipzig (anläßlich des Deutschlandtreffens) und zweimal in Berlin, die Herausgabe der SRT-Mitteilungen Nr.: 36-39, Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt, in Heimatbriefen und im Internet sowie der laufende Kontakt durch Korrespondenz und Glückwünsche trugen dazu bei, daß die Schulgemeinschaft keinesfalls, wie einige es prophezeiten, in den letzten Zügen liegt, sondern höchst lebendig ist.

Es sind im Wesentlichen zwei Faktoren, die das erfolgreiche Wirken bestimmen: Das ist einmal die ehrenamtliche Tätigkeit der Vorstandsmitglieder.



Beim Schultreffen in Celle herrschte wieder großer Andrang. 50 Schulkameraden feiern ein fröhliches Wiedersehen.



Im Wintergarten der Congress-Union Celle wurde das 59. Schultreffen der Schulgemeinschaft „Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit“ eröffnet.

Wir leisten einen Beitrag gegen das Vergessen

In der heutigen Zeit herrscht eine erschreckende Ignoranz über unsere Heimat zwischen Memel und Weichsel. Hans Dzieran appellierte an alle, dafür zu sorgen, daß Ostpreußen nicht in Vergessenheit gerät. Es ist heute wichtiger denn je, in Gesprächen, Briefen, Lebenserinnerungen und Beiträgen für Presse und Internet einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten. Das sind wir unserer Heimat und unseren Vorfahren schuldig.

Wer seine Heimat vergißt, verliert seine Seele. Deshalb ist uns die Erinnerung so wichtig, denn nur sie hilft gegen das Vergessen. Die Erinnerung kann uns niemand nehmen, sie kann uns niemand verbieten. Sie ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann. Aber wir müssen das Flämmchen der Erinnerung hüten, damit es nicht erlischt, denn nicht Asche wollen wir bewahren. Hans Dzieran schloß mit der Mahnung, die Erinnerung an das Land der dunklen Wälder wachzuhalten, seine jahrhundertealte kulturgeschichtliche Vergangenheit der Öffentlichkeit nachhaltig bewußt zu machen und die historische Wahrheit über Ostpreußen und über das Unrecht der Vertreibung seiner Bewohner an kommende Generationen weiterzugeben.

Dieter Wegerer erstattete anschließend den Revisionsbericht. Im Berichtszeitraum wurden die Finanzen eingehend geprüft. Die Verwendung der Spendengelder diente ausschließlich der Wahrung des Zusammenhalts der Schulgemeinschaft und der Pflege des Andenkens an die Tilsiter Schule. Einnahmen und Ausgaben waren sachlich und rechnerisch richtig erfaßt. Sämtliche Vorgänge liefen über das Schulkonto bei der Chemnitzer Schmidt-Bank. Kontoauszüge waren vollständig vorhanden und stimmten mit den Eintragungen im Kassenjournal überein. Für alle Ausgaben lagen Abrechnungen und Belege lückenlos vor. Die Prüfung ergab keine Beanstandungen. Dieter Wegerer bat im Namen der Revisionskommission, Entlastung zu erteilen. Diese erfolgte einstimmig.

Dann ergriffen die Gäste das Wort zu Grüßen an die Schulgemeinschaft. Rosemarie Lang, Schulsprecherin der Luisenschule, bekräftigte die schon seit vielen Jahrzehnten bestehende enge Verbundenheit der Tilsiter „Luisen“ mit ihren Realgymnasiasten. Horst Mertineit und Albrecht Dyck überbrachten Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Kurt Bullien, Pfarrer LR., heimattreuer Tilsiter und in Celle lebend, wandte sich mit warmherzigen Worten an die Anwesenden und wünschte erlebnisreiche Tage in der alten Herzogstadt.

Stadtrundgang und Geselligkeit auf dem Programm

Damit waren die Regularien beendet. Nun konnten bei der gemeinsamen Kaffeetafel endlich die persönlichen Gespräche beginnen. Die 8er und 1ner Tische waren klassen- und jahrgangswise gestellt und vereinten alte Bekannte in trauter Runde. Gestärkt mit Bienenstich und Kaffee nahm man Aufstellung zum Fototermin. Es war gar nicht so einfach, 50 Mann ins Bild zu rücken und Klaus Bluhm hatte alle Hände voll zu tun.

Vor dem Wintergarten warteten mehrere Stadtführerinnen auf uns. In vier Gruppen ging es zum herzoglichen Schloß, über die Stechbahn zur Stadtkirche, einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche mit einem 75 m hohen Turm, durch die romantische Kalandgasse mit der 1602 erbauten Lateinschule zum Rathaus am Markt. Und dann konnte man sich in den Fußgängerzonen der Innenstadt an den liebevoll erhaltenen Reihen von Fachwerkhäusern erfreuen.

Der Abend stand im Zeichen des geselligen Beisammenseins. Es gab angeregte Gespräche. Sie drehten sich um Jugenderinnerungen, berufliche Werdegänge, Familiengeschichten, aktuelle Ereignisse und nicht so sehr um Krankheiten, wie doch oft vermutet wird. Den Abend beschloß der Heimweg zum Hotel durch die im Dämmerlicht mittelalterlich wirkenden Gassen und das alles bei lauen Sommernachttemperaturen.

Heute geht's an Bord

Am nächsten Morgen wollte man es nicht glauben: Regen und wolkenverhangener Himmel. Was wird aus der Dampferfahrt? Doch Mißstimmung wollte nicht aufkommen, und als nach dem Frühstück ein gecharterter Zubringerbus zum Hafen vor der Tür stand, waren alle mit Unternehmungslust und Optimismus dabei. Im Allerhafen wartete MS „Wappen von Celle“ auf uns und legte pünktlich um 9 Uhr ab. Petrus war uns wohlgesonnen. Kaum hatten wir den Hafen verlassen, hörte der Regen auf und ab und zu lugte sogar ein Sonnenstrahl durch die dichten Wolken. Das gecharterte Schiff war wie geschaffen für uns. Es bot genügend Freiräume zum Beinevertreten, zu Begegnungen und Gesprächen, zum Schließen neuer Bekanntschaften und zu Witzchen und Spaßes. Sowohl vom Oberdeck und der Back als auch vom Bordrestaurant konnte man die liebliche Allerlandschaft genießen. Tilsiter fuhren schon immer gerne „Dampferche“!

Nach reichlich zwei Stunden Fahrt gingen wir in Winsen von Bord und vertrauten uns arglos zwei Damen zur Ortsführung an, nicht ahnend, daß das ein Härtetest werden sollte. Offensichtlich hatte man eine Schulklasse erwartet und ein „Marathonprogramm“ vorbereitet. Es ging zunächst zur Johanniskirche, zum Junkertor und schließlich mit angewinkelten Ellenbogen zur Bockwindmühle. Jeder war heilfroh, als



Es war fast wie auf der Scheschuppe! Tilsiter Oberschüler bei der Schiffsfahrt auf der Aller.

Fotos (3): Klaus Bluhm

er wieder an Bord war, auch der Kapitän, der schon ungeduldig nach uns Ausschau hielt. Bei der Rückfahrt konnte man beim „Käpt'n-Dinner“ neue Kräfte sammeln. Es war zünftig seemännisch und bestand aus Bouletten und Bier. Mit einer guten halben Stunde Verspätung legten wir 15.40 Uhr in Celle an. Gernot Grübler hatte per Handy den Fahrer des Transferbus gebeten, auf uns zu warten und so waren wir doch noch zeitgerecht zum Kaffeetrinken in der Congress-Union. Diesmal gab es Zwetschgenkuchen mit Sahne.

Inzwischen war auch Frau Kopp eingetroffen und wurde von Gernot Grübler herzlich begrüßt. Frau Kopp zeigte den Teilnehmern des Schultreffens Originalzeichnungen ihres Vaters Dr. Kurt Post, die er im Zeichenunterricht von der Sexta bis zur Prima am Realgymnasium Tilsit angefertigt hatte. Kurt Post machte 1914 an unserer Schule sein Abitur. Gernot Grübler erläuterte in diesem Zusammenhang den Aufbau unseres Schularchivs und hob die Notwendigkeit hervor, alte Dokumente aufzubewahren und zu archivieren. Er bat alle Schulkameraden, Unterlagen aus der Schulzeit als Kopie ihm zuzusenden.

Die 43er Abiturienten feiern ihr Jubiläum

Einen besonderen Höhepunkt erlebten die Abiturienten des Jahres 1943. Sie waren aus Anlaß ihres 60jährigen Abiturjubiläums zu einer

festlichen Wiedersehensfeier eingeladen und Kurt Dietrich, Dr. Heinz-Dieter Hellbusch, Siegfried Hubert, Werner Preugschas und Siegfried Susgin waren nach Celle gekommen, um die Gelegenheit zu nutzen, sich nach 60 Jahren, im Kreise ihrer Mitabiturienten wiederzusehen und der Abiturzeit zu gedenken. In einer Feierstunde im Salon des Hotels Steigenberger hielt Kurt Bullien die Festansprache. Er ließ die Tilsiter Schulgeschichte lebendig werden und erinnerte in zu Herzen gehenden Worten an das Schicksalsjahr 1943. Statt in die Hörsäle zogen die Abiturienten an die Front. Nur wenige überlebten. Sie wurden heimatlos und in alle Winde verstreut. Aber sie schafften mit dem in Tilsit erworbenen geistigen Rüstzeug den Weg ins Leben und dazu gab es herzliche Glückwünsche. Hans Dzieran ehrte die Jubilare mit dem Goldenen Albertus. Bei einem Glas Sekt wurden dann viele Erinnerungen an die Zeit vor 60 Jahren ausgetauscht und der einstigen Lehrer mit Dankbarkeit und oft mit einem Schmunzeln gedacht. Die Gedanken weilten auch bei allen Klassenkameraden, die aus gesundheitlichen Gründen der Abi-Feier fernbleiben mußten, besonders auch bei Dr. Bodo Schischke, der sein Kommen schon zugesagt hatte und kurz vor dem Treffen verstarb. Am zweiten Abend war noch einmal geselliger Kommers angesagt. Man ließ die Erlebnisse des Tages Revue passieren und auch so manche Anekdote machte die Runde. Hans-Joachim Rosenfeld sorgte für Heiterkeit, als er zwei Balladen in ostpreußischer Mundart vortrug. Kurt Dietrich hatte seine Zeichnungen ausgestellt und Klaus Bluhm präsentierte zahlreiche Alben mit Fotos aus Tilsit, die reges Interesse fanden. Mit seinem Apparat sorgte er ebenso wie Botho Eckert mit der Videokamera dafür, daß das Geschehen des Tages auf Zelluloid festgehalten wurde.

Stunde des Abschieds

Natürlich ging es in so einer großen Truppe auch nicht ohne Aufregungen ab, Hans-Georg Raschpichler zog sich bei einem Sturz auf dem Rathausplatz Platzwunden zu, wurde genäht und mußte vorzeitig abreisen. Kurt Dietrich verpaßte den Dampfer und fuhr mit dem Auto hinterher. Klaus Rausch fahndete zwei Tage lang nach einem wichtigen Schriftstück und schließlich noch der Schreck mit einer verloren geglaubten Kamera! Die üblichen Turbulenzen gab es natürlich auch wieder kurz vor der Eröffnung. Unangemeldete Teilnehmer wunderten sich, daß für sie weder Namensanstecker noch Tischkarten vorbereitet und auch keine Plätze und Kaffeegedecke reserviert waren. Man sollte es den Organisatoren nicht schwerer machen als es ohnehin schon ist. Es mußte „Ex Ärmelo“ improvisiert werden und irgendwie fand dann jeder doch noch einen Platz.

Das 59. Schultreffen hinterließ bleibende Eindrücke. Bei der Manöverkritik überwogen die positiven Bewertungen. Ehrenmitglied Hans-Erhard von Knobloch brachte zum Ausdruck, daß die vielen gemeinsamen Erlebnisse dem Zusammenhalt der Schulgemeinschaft guttaten. Er würdigte das kameradschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl der Schulkameraden, aber auch das einträchtige Miteinander des Vorstands, der wieder einmal ein gelungenes Treffen organisiert hatte, das noch lange in der Erinnerung nachwirken werde. Im Namen aller Anwesenden sprach er den Organisatoren den Dank für die erlebnisreichen Tage aus.

In seinem Abschiedswort stellte Hans Dzieran voller Genugtuung fest: „Die SRT lebt und ist lebendiger denn je!“ Die zahlreiche Teilnahme, der harmonische Verlauf, das abwechslungsreiche Programm und die gute Stimmung zeugten von der Vitalität der Schulgemeinschaft und von ihrer Anziehungskraft. Besondere Anerkennung galt den Damen, die so regen Anteil an der Schulvergangenheit und an der Jugendzeit ihrer Ehepartner im fernen Tilsit nehmen und die mit dafür sorgen, daß das Land der dunklen Wälder nicht in Vergessenheit gerät. Hans Dzieran dankte dem „Cheforganisator“ des Treffens, Gernot Grübler, mit einem Buchpräsent, und er dankte noch einmal allen Anwesenden für ihr Kommen, wünschte gute Gesundheit und gab seiner Zuversicht Ausdruck, daß die treue Verbundenheit mit der ostpreußischen Heimat beitragen werde, die Wahrheit über ein Land wachzuhalten, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde.

SRT-Redaktionsgruppe

Tilsiter Käse aus Heinrichs- walde

Auf einem Käse, den uns ein Gast aus Tilsit mitbrachte, befand sich obiges Etikett. Interessant ist die Beschriftung deshalb, weil sie ausweist, daß der Käse die offizielle Bezeichnung

Tilsiter Käse (Sir Tilsitskij) hat und im Heinrichswalder Käsewerk (SLAWSKII SIRSAWOD) Tilsiter Straße 91 (yl. Sowjetskaja 91) hergestellt wird. Angegeben sind außerdem die Zutaten, das Datum der Herstellung und das Verfallsdatum.

СЫР ТИЛЬЗИТСКИЙ

ТУ 92 25-017-44188849-2002

Изготовлен из молока нормализованного, закваски, ферментного препарата, соли.

ОАО «СЛАВСКИЙ СЫРЗАВОД»,

Калининградская область,
г. Славск, ул. Советская, 91

Дата выработки 23.08

№ варки 2

Годен до: 23.01

Хранится при t 0° минус 4°С ___ мес.



Содержится
жира в сухом
веществе
45%.

Пищевая ценность
в 100 г продукта
содержится:

жира - 27,3 г
белка - 26,8 г
витамина А — 0,21 г
витамина В₂ - 0,38 г

Калорийность - 361 ккал

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	43	Froese	2b	1931/32	85	Kudmien	2b	1931/32	127	Puzicha	3a	1930/31	169	Tadda, Dieter	2b	1931/32
2	Balzweit	1a	1932/33	44	Gentschow	3b	1930/31	86	Kudschus	1a	1932/33	128	Radke	2b	1931/32	170	Tallarek	2a	1931/32
3	Barkowski	8b	1925/26	45	Gerull	5b	1928/29	87	Kunze	5a	1928/29	129	Rasch, Günter	2b	1931/32	171	Tautkus	1a	1932/33
4	Baumann	2b	1931/32	46	Geyer	5b	1928/29	88	Kurras	1a	1932/33	130	Rattay, Horst	5b	1928/29	172	Terner	2a	1931/32
5	Baumann	3b	1930/31	47	Gillich	4b	1929/30	89	Kurras	5a	1928/29	131	Rhaese, Werner	2b	1931/32	173	Timmermanns	4b	1928/30
6	Bautz	1a	1932/33	48	Götz, Manfred	8b	1925/26	90	Lackner	4b	1929/30	132	Rosenkrantz	2a	1931/32	174	Todzy	1b	1932/33
7	Berg	1a	1932/33	49	Haase	3b	1930/31	91	Lange, Rolf	7a	1928/27	133	Roth	3a	1930/31	175	Tomescheit, Knut	4b	1928/30
8	Berghoff	3a	1930/31	50	Haase, Günter	6c	1927/28	92	Lofka	4a	1929/30	134	Röttger	3b	1930/31	176	Trzaska	1a	1932/33
9	Berlet	3b	1930/31	51	Haase, Harry	2b	1931/32	93	Lüth	3b	1930/31	135	Rudat	2b	1931/32	177	Urbschat	2b	1931/32
10	Bernhard	2a	1931/32	52	Haasler	2b	1931/32	94	Macher	4b	1929/30	136	Sareyko	1a	1932/33	178	Walka	2a	1931/32
11	Bertram	2b	1931/32	53	Harder, Dietrich (?)	8b	1925/26	95	Makow	2b	1931/32	137	Sauskojus, Junor	8a	1925/26	179	Walter, Gerhard	4b	1929/30
12	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	54	Herold, Max	3a	1930/31	96	Mattejat, Rudi	5a	1928/29	138	Schaar	1b	1932/33	180	Wolf	7a	1926/27
13	Bludau	1b	1932/33	55	Herold, Wilhelm	3a	1930/31	97	Matthes	1a	1932/33	139	Schaper, Georg	6b	1927/28	181	Wedler	2a	1931/32
14	Bollmann	3b	1930/31	56	Hinz	3b	1930/31	98	Matthes	2a	1931/32	140	Scheidler	1b	1932/33	182	Wegner	3b	1930/31
15	Bonacker	7b	1926/27	57	Hoffmann	1b	1932/33	99	Maurischat, Gerhard	1b	1932/33	141	Schellberger, Hans	2a	1931/32	183	Weiß, Hans-Jürgen	5b	1928/29
16	Breuer	1a	1932/33	58	Hofmang	2b	1931/32	100	Mauritz	1b	1932/33	142	Schenk	6b	1927/28	184	Weiz, Dieter	3b	1930/31
17	Brock	5b	1928/29	59	Isokait, Adolf	1a	1932/33	101	Mauruschat, Erich ?	5b	1928/29	143	Schmidt	1a	1932/33	185	Westphal, Siegfried	5b	1928/29
18	Bronsert	5a	1928/29	60	Jahn	1a	1932/33	102	Mauruschat, Erich ?	6b	1927/28	144	Schmidt	2a	1931/32	186	Widera	1b	1932/33
19	Büchler	7b	1926/27	61	Jakobi	3a	1930/31	103	May, Helmut	1a	1932/33	145	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32	187	Wiechert, Ulrich	8a	1925/26
20	Büchler, Eberhard	8b	1925/26	62	Janczak	6b	1927/28	104	Naubur	4a	1929/30	146	Schöfski	1b	1932/33	188	Wild	2a	1931/32
21	Budelsky	4a	1929/30	63	Kaczanski, Günter	8a	1925/26	105	Naujok, Dieter	3a	1930/31	147	Schön	7b	1926/27	189	Willmann	4a	1929/30
22	Busse, Klaus	2a	1931/32	64	Kairies, Gerd	1a	1932/33	106	Naujoks, Walter	8b	1925/26	148	Schuhmacher, Horst	8b	1925/26	190	Willmann	4b	1929/30
23	Degan	1a	1932/33	65	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	107	Nerowski	1a	1932/33	149	Schulz	1b	1932/33	191	Winkler, Helmut	1b	1932/33
24	Denkmann	3b	1930/31	66	Kamp, Helmut	2a	1931/32	108	Neuber	5b	1928/29	150	Schulz	5a	1928/29	192	Wittstuck	6b	1927/28
25	Didlap	3b	1930/31	67	Kasowski, Herbert	5b	1928/29	109	Neumeyer	3a	1930/31	151	Schulz	6a	1927/28	193	Woede	2b	1931/32
26	Dopatka, Richard	3a	1930/31	68	Katschinski	6c	1927/28	110	Neuß	7b	1926/27	152	Schwarz	6c	1927/28	194	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
27	Dowidat, Arno	8a	1925/26	69	Kaufmann, Herbert	8a	1925/26	111	Nolde	6c	1927/28	153	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33	195	Worster (?)	8b	1925/26
28	Dunst, Hubert	6a	1927/28	70	Kebriks	4b	1929/30	112	Nrok	6c	1927/28	154	Schwarz	2b	1931/32	196	Woywodt	4a	1929/30
29	Durchholz	1b	1932/33	71	Keil	2b	1931/32	113	Oberpichler	2a	1931/32	155	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30	197	Zimmermann	2a	1931/32
30	Ehlert	1a	1932/33	72	Kerkau, Helmut	4a	1929/30	114	Oltersdorf, Hans-J.	3b	1930/31	156	Seeger	5a	1928/29	198	Zimmermann	3b	1930/31
31	Engel	4b	1929/30	73	Klaar	1b	1932/33	115	Oppermann, Klaus	1b	1932/33	157	Sell	2b	1931/32	199	Zöllner	7b	1926/27
32	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	74	Klastat	2a	1931/32	116	Ostwald	2b	1931/32	158	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26				
33	Ennulat	5a	1928/29	75	Klatt, Horst	1a	1932/33	117	Ostwald	5a	1928/29	159	Siegert, H. A.	5b	1928/29				
34	Enseleit	2a	1931/32	76	Klaudat	3a	1930/31	118	Otto	4b	1929/30	160	Siegmund, Johannes	3b	1930/31				
35	Enseleit	4a	1929/30	77	Klekottka, Hans	8a	1925/26	119	Owski	5b	1928/29	161	Silberstein, Siegfried	5b	1927/28				
36	Errulat	1b	1932/33	78	Kork	3a	1930/31	120	Peiser, Günther	5a	1928/29	162	Skaumann	6b	1927/28				
37	Fischer	5a	1928/29	79	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	121	Penuttis, Helmut	2b	1931/32	163	Skoblien	4a	1929/30				
38	Frank	4a	1929/30	80	Kramer	2b	1931/32	122	Penzerpinsky	2a	1931/32	164	Spahn, Horst	4b	1929/30				
39	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	81	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	123	Perrey	4a	1929/30	165	Stascheit	1a	1932/33				
40	Frenkel	1a	1932/33	82	Kreutzer	3b	1930/31	124	Preuschat	1a	1932/33	166	Stoermer, Eduard	5b	1928/29				
41	Frenkler	1a	1932/33	83	Krumtesch	4b	1929/30	125	Prutz	2a	1931/32	167	Stranzeck	1a	1932/33				
42	Freyer	2a	1931/32	84	Krupat	1a	1932/33	126	Przykopp	3b	1930/31	168	Szameitat	2a	1931/32				

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch@web.de Weitere Informationen über die Oberschule für Jungen zu Tilsit unter www.tilsit-ragnit.de

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt

Ein „diamantenes“ Abitur

Sechzig Jahre sind eine lange Zeit, und da wir Vier noch lebten, beschlossen wir zu feiern: den 60. Jahrestag unseres Abiturs am 3. März 1943. Eine Notiz in der „Memelwacht“ lautet lakonisch: „**Die Reifeprüfung am Staatlichen Gymnasium** fand unter Vorsitz von Oberstudiendirektor Dr. Abernety statt. Es bestanden folgende Schüler die Prüfung: Anton Ebnöther, Hansgeorg Kelch (befriedigend), Hans-Joachim Newiger (gut), Werner Surkau. Siebzehn Schülern konnte im Laufe des Jahres auf Grund der nachgewiesenen Einberufung zum Wehrdienst die Reife zuerkannt werden.“ Von diesen Siebzehn haben nicht alle den Krieg überlebt, und die Überlebenden mußten in Kursen die Reifeprüfung nachholen.

Wir Vier haben uns also in München bei Kelchs termingerecht getroffen und nicht nur angemessen gefeiert, sondern vor allem über Tilsit, unsere Schulzeit und unsere Schicksale nach dem Krieg gesprochen. Auf dem Foto vom 3. März 2003 sind wir von rechts in der oben genannten Reihenfolge zu sehen. Leider war es ein letztes Treffen zu viert: Werner Surkau ist am 20. Mai 2003 verstorben. Wir wissen nicht, ob unser Abitur von 1943 wirklich die letzte reguläre und gültige Reifeprüfung an unserer schönen Schule gewesen ist; wer über ein Abitur von 1944 Bescheid weiß, möge sich melden.

Hans-Joachim Newiger



Ein Prosit auf das diamantene Abitur. Von rechts: Anton Ebnöther, Hansgeorg Kelch, Hans-Joachim Newiger und Werner Surkau.

Foto: Helga Kelch



Das 20. Treffen ehemaliger Herzog-Albrecht-Schüler in Bad Pyrmont vom 26. Juni bis 29. Juni 2003

Der obligate „Pillkaller“ wurde zu Beginn des Treffens noch nicht gereicht, zumal Entzugserscheinungen nicht zu erkennen waren. Nu aber man scheen de Reih nach:

Im Laufe des Nachmittags des 26. Juni trafen die Ehemaligen vorwiegend in Begleitung ihrer Partner im Ostheim ein. Die Begrüßung war wie immer herzlich, mitunter überschwänglich, denn man hatte sich schon längere Zeit nicht mehr gesehen. Neue Gesichter konnten zur Freude des Schulsprechers und der übrigen Teilnehmer begrüßt werden.

Nach dem gemeinsamen Abendessen trafen sich alle Gäste im Preußensaal des Ostheims, wo die Begrüßung durch den Schulsprecher Berthold Brock erfolgte.

Mit Genugtuung konnte Berthold 32 ehemalige HAT-Schüler begrüßen. (Zum letzten Treffen in Kiel im September 2002 waren nur 20 Aktive erschienen). Er gab darauf den vorgesehenen Ablauf des Treffens bekannt.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Heimleiter, Herrn Winkler, führte Schulfreund Ingolf Koehler einen hochinteressanten Video-Film des verstorbenen russischen Professors Isaak Rutman aus Tilsit/Sowjetsk über dessen Porzellansammlung vor. Die Anwesenden hatten zunächst keine Vorstellung, wie interessant alte Porzellanstücke und -scherben sein können. Mit diesen Exponaten wurde Tilsiter Geschichte lebendig, wenn man z.B. Tassen aus früheren Tilsiter Restaurants oder der Bahnhof-Gaststätte zu sehen bekam. Interessant war auch eine Porzellanquaste für eine Toilettenspülung mit der Aufschrift der Firma des Vaters unseres Schulfreundes Manfred Gassner! (Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, dieses einmalige Stück so zu beschreiben, dass man es richtig verstanden hat). Die Älteren unter uns konnten sich noch an bestimmte Kaffeetassen erinnern. In altbekannter Weise wurde anschließend plachandert, geschabbert und auch etwas(?) getrunken. Ein gemütlicher Abend ging zu Ende.

Am nächsten Tag, dem 27. Juni, trafen wir uns um 15 Uhr zu einer gemütlichen Kaffeerunde im Preußensaal. Kostenträger: „Die Regimentskasse“. Um 15.30 Uhr begann dann der offizielle Teil des Schultreffens.

Berthold Brock begrüßte zunächst die anwesenden „Achtziger“:

Harry Goetzke Geb.Jahr 1914, Bernhard Schnabel Geb.Jahr 1916, Horst Mertineit Geb.Jahr 1919, Georg Krieger Geb.Jahr 1919, Günter Märten Geb.Jahr 1921, Alfred Rubbel Geb.Jahr 1921, Dr. Harry Baeck Geb.Jahr 1922.

Durch stilles Gedenken wurden die Verstorbenen der letzten Zeit gewürdigt.

Berthold Brock konnte Grüße der Direktorin unserer ehemaligen Schule, dem jetzigen Berufs-Lyzeum Nr. 14 in Tilsit/Sowjetsk, Frau Ludmila Panowa übermitteln, desgleichen von unseren Schulfreunden Günter Kasemann und Dr. Abromeit, der aus gesundheitlichen Gründen an unserem Treffen nicht teilnehmen konnte. Unser früherer Schulsprecher, Siegfried Harbrucker, hatte, wie es sich gehört, eine schriftliche Entschuldigung übersandt.

Berthold Brock erstattete in einem Rückblick Bericht über die Aktivitäten der letzten Zeit. Er hob besonders hervor, dass Alfred Rubbel in unermüdlicher Kleinarbeit und Ausdauer es geschafft habe, in unserer ehemaligen Schule eine Erinnerungswand mit einem in deutscher und russischer Sprache abgefassten Begleitbuch entstehen zu lassen.

Weiterhin sei es Alfred Rubbels Organisationstalent zu verdanken, dass unsere frühere Schütermütze wieder zu Ehren gekommen ist. Einige Schulfreunde hatten es sich nicht nehmen lassen, ihre Schütermützen bei diesem Treffen zu tragen.

Berthold berichtete über die persönlich nach Tilsit überbrachte Geldspende im Juni des letzten Jahres sowie über deren zweckentsprechende Verwendung.

Der vom Schulsprecher erstattete Kassenbericht wurde einstimmig gebilligt und ihm nach Verlesung des Prüfungsberichtes Entlastung erteilt. Berthold gab noch bekannt, dass an Spenden 1.482 € eingegangen seien.

Die schon anlässlich des letzten Treffens in Kiel im September 2002 angeregte Frage, wie es künftig weitergehen soll (man wird ja nicht jünger!) wurde eingehend erörtert. So soll künftig der „Betrieb“ der Schulgemeinschaft in sog. Teamarbeit bewältigt werden.

Die Kasse soll zur Entlastung des Schulsprechers künftig von dem erfahrenen bisherigen Kassenprüfer, Klaus Quitschau, geführt werden. Dieser Vorschlag fand sofort Zustimmung, worauf der einstimmig neugewählte Kassierer spontan eine „Hutsammlung“ veranstaltete und Spenden in Höhe von 496,85 € einbrachte.

Die weitere Arbeit der Schulgemeinschaft soll folgendermaßen aussehen: Berthold Brock bleibt weiterhin Schulsprecher, kümmert sich um die Koordination und gibt wie bisher die Rundbriefe heraus. Alfred Rubbel

organisiert die Veranstaltungen. Zum Kassenprüfer wurde Siegfried Bolz gewählt. Für weitere Aufgaben im Rahmen der „Teamarbeit“ haben sich Reinhold Gawehn, Siegfried Dannath-Grabs sowie Georg Krieger zur Verfügung gestellt.

Der Stadtvertreter, Schulfreund Horst Mertineit ergriff das Wort und machte den Vorschlag, dass alle ehemaligen Schüler, wie es auch in der Schule eine Selbstverständlichkeit war, Du zueinander sagen.

Horst Mertineit lobte die auf Betreiben von Alfred Rubbel in unserer früheren Schule entstandene Museumswand als ein Phänomen, desgleichen das gute Verhältnis zwischen unserer HAT und dem jetzigen Berufsslyzeum Nr. 14 in Tilsit/Sowjetsk. Er empfahl, Planungen für Schultreffen anlässlich der Tilsiter-Treffen in Kiel mit der Stadtgemeinschaft abzusprechen. Alfred Rubbels erste Tätigkeit in seinem neuen „Amt“ war die Terminplanung für das nächste Schultreffen in Päd Pymont. Nach Übereinkunft mit dem Heimleiter des Ostheims, Herrn Winkler, wurde die Zeit vom 17. bis 20. Juni 2005 vorgemerkt.

Horst Mertineit berichtete ausführlich über die 450-Jahr-Feiern in Tilsit und Kiel. So konnte er u.a. mitteilen, dass die jetzigen Bewohner unserer Heimatstadt mit 49% für den Namen Tilsit und nur 51% für die Beibehaltung von Sowjetsk votiert hätten. Schwierigkeiten im Verhältnis Patenschaft Kiel -Tilsit hätten nach längeren Erörterungen ausgeräumt werden können.

Um 19.30 Uhr wurde dann endlich der „Pillkaller“ ausgeschenkt, nicht bevor die Zeremonie des Trinkens desselben erläutert worden war. Allerdings ergab sich, dass mindestens zwei Versionen des Vereinnahmens bestehen. Um nicht Zeit zu verlieren, blieb man bei der üblichen.

Nach dem gemeinsamen Abendessen brachte Horst Mertineit hochinteressante Ausführungen über die Besiedlung Ostpreußens „einmal mit anderen Augen gesehen“, wie er selbst sagte.

Als Fortsetzung des Abends begann der gemütliche Teil mit den Auftritten unserer Künstler. Es wurden sowohl ernste als auch lustige Geschichten und Geschichtchen, sowohl in hochdeutsch als auch in ostpreußisch vorgetragen. Viel Beifall erntete Frau Fränznick mit ihren Zarah Leander-Playback-Imitationen. Auffallend war, dass auch Männer viel plachandern können . . . Unentwegte kamen gegen Mitternacht nicht am sog. Sesselzimmer vorbei, wo um Mitternacht der Geburtstag von Alfred Rubbel mit einem Schluck Sekt begangen werden musste.

Für den nächsten Tag, dem 28. Juni, hatte unser rühriger Schulsprecher, wie auch schon anlässlich früherer Treffen, einen Ausflug organisiert. In diesem Jahr brachte uns ein Bus zum Schloss Hämelschenburg, einem Kleinod der Weserrenaissance. Eine ausführliche Schlossführung



Die Teilnehmer des Schultreffens vor dem Schloß Hämelschenburg zwischen Hameln und Bad Pyrmont.



Im Rahmen des Schultreffens ein „Klassentreffen zu zweit“.
Georg Krieger und Horst Mertineit-Tilsit.
Fotos (2): Lona Krieger

machte uns sowohl mit der Geschichte des Schlosses als auch mit der der Besitzer vertraut. Wir erfuhren, dass sich das Schloss noch immer im Besitz der Familie von Klencke befindet. Als nette Geste empfanden wir, dass die charmante Schlosherrin, Frau von Klencke, uns eine interessante Führung in der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Kapelle bot. Uns war natürlich nicht bekannt, dass sich in dieser Kapelle das berühmte Epitaph des Erbauers Jürgen von Klencke befindet. Ein gemeinsamer Kaffeeklatsch in dem zum Schloss gehörenden Restaurant war ein würdiger Abschluss dieses Ausfluges.

Wie schon am Vorabend, füllte sich nach dem Abendessen der Preußensaal zum gemütlichen Beisammensein (das können sie!)

Schulfreund Ingolf Koehler berichtete über die letzte Tilsit-Reise im besonderen und über die Entwicklung und den heutigen Zustand der Stadt überhaupt.

Unsere unermüdlichen „Künstler“ vom Vorabend sowie ein besinnlicher Vortrag von Harry Goetzke ließen den letzten Abend des Treffens wie im Fluge vergehen.

Schulfreund Siegfried Dannath-Grabs dankte im Namen aller Anwesenden unserm Schulsprecher Berthold Brock für die geleistete Arbeit und überreichte ihm einen Bildband über die Weserrenaissance.

Ein schöner Tag und damit ein harmonisches Treffen der ehemaligen HAT-Schüler ging zu Ende.

Am nächsten Morgen, nach dem obligatorischen Brunch, hieß es Abschied nehmen, verbunden mit dem Wunsch und der Hoffnung auf das nächste Wiedersehen. Nicht zuletzt gilt ein großes Dankeschön unserem Schulsprecher Berthold Brock, sowohl für seine bisher geleistete Tätigkeit als auch für die Organisation dieses gelungen Treffens.

Georg Krieger

Bitte vormerken!

50 Jahre Patenschaft Kiel – Tilsit

Unter diesem Motto steht das **Bundestreffen der Tilsiter in Kiel vom 24. bis 26. September 2004.**

Vorgesehen ist folgender Programmablauf:

Am Freitag, dem 24. September vormittags, Festakt im Ratssaal des Kieler Rathauses. Wegen beschränkter Platzzahl wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten. Freitag nachmittag und Samstag vormittag Treffen der Tilsiter Schulgemeinschaften in verschiedenen Lokalen. Am Nachmittag Zentralveranstaltung und persönliche Gespräche. Gegen 20 Uhr geselliger Abend mit allen Schulgemeinschaften und allen Teilnehmern. Sonntag Abreise.

Weitere Programmpunkte sowie Ort und Zeitpunkt der einzelnen Veranstaltungen werden zu gegebener Zeit wieder mit einem Sonderdruck bekanntgegeben.

Französisch und ich

Die französische Sprache ist in meinem Lebensweg glücklicherweise nicht bestimmend gewesen. Sie wurde in unserer Schule in meinem Jahrgang als Wahlfach nur in den drei letzten Klassen vor der Mittleren Reife unterrichtet.

Im ersten Jahr versuchte also Herr Richter uns in diese Geheimnisse einzuweihen. Er unterrichtete Sport und Französisch. Im ersten Weltkrieg war er Jagdflieger gewesen, und nun war er ehrenamtlich als Fluglehrer bei der Tilsiter Luftsportgruppe tätig. Am Ende des Schuljahres hatten wir mit Mühe und Not gerade mal fünf Lektionen des Lehrbuches erarbeitet. Unsere Kenntnisse in der Luftfahrt waren aber recht beachtlich.

Im zweiten Jahr übernahm der Rektor, Herr Saffran, die Klasse mit der Absicht alles wieder gut zu machen. Herr Saffran war ehrenamtlicher Stadtjugendpfleger und erschien meistens erst kurz vor dem Läuten. Das Ergebnis war also am Ende auch nicht viel besser.

Im dritten und letzten Jahr widmete sich Herr Dill, genannt „Füll Stopp“ der undankbaren Aufgabe zu retten, was noch zu retten war. Er war, wenn ich mich recht erinnere, ein kleiner Herr, der meist im dunklen Gehrock zum Unterricht erschien. Sein Unterricht war sehr diszipliniert und er sprach dabei fast nur französisch. Ich habe ihn nie lachen gesehen. Es gab in seinem Unterricht keine Abweichung von der Linie. Mein persönlicher Kontakt war daher nicht gerade herzlich zu nennen, und meine Leistungen waren auch entsprechend. Da ich ein recht gutes Schluß-Zeugnis erwarten durfte, wollte ich es mir nicht durch eine schlechte Zensur in Französisch verderben und teilte ihm meinen Wunsch nach Beendigung ein Vierteljahr vor dem Abschluß mit. Er war davon nicht gerade begeistert und mußte mich wohl besser benoten wollen als ich es erwarten konnte. Er fragte mich nach meinem Berufswunsch. Als ich darauf „Architekt“ nannte, meinte er, daß es in der Baukunst doch so viele französische Ausdrücke gebe. Ich beendete aber trotzdem meine Versuche.

Im Berufsleben ist mir einmal ein französischer Brief begegnet, den ich aber sicherheitshalber von der Direktionssekretärin, welche die französische Korrespondenz führte, übersetzen ließ. Es handelte sich um die Beschreibung einer Baumaßnahme in dem französischen Werk der Firma „PHOENIX“. Das Ergebnis erregte im Baubüro allgemeine Heiterkeit, weil die Dame natürlich die Fachausdrücke nicht kannte und sie wörtlich übersetzt hatte. Immerhin konnte ich nun den Text für Ingenieure verständlich abfassen.

Ansonsten habe ich glücklicherweise von meinen mangelhaften Kenntnissen keinen Gebrauch machen müssen. Ich kann das Kapitel nun wohl beruhigt abschließen.

Siegfried Harbrucker

Diamantene Hochzeit

konnten Inge und Siegfried Harbrucker am 22. Juli in Hamburg feiern. Am 22. Juli 1943 heiratete der Obergefreite Siegfried Harbrucker in Tilsit Inge Intat. Zu diesem Zweck erhielt der Bräutigam von seiner Dienststelle Sonderurlaub. Beide lernten sich kennen bei dem Tilsiter Bauunternehmen

Westphal, wo Siegfried Harbrucker vor seinem Ingenieurstudium mit anschließender Baumeisterprüfung eine Lehre als Zimmermann absolvierte und seine jetzige Ehefrau eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich erhielt und anschließend als Sekretärin arbeitete. Nach dem Krieg fanden sich beide in Buxtehude bei Hamburg wieder, wo Siegfried Harbrucker als Architekt und später bei der Firma Phönix in Hamburg-Harburg die Bauabteilung leitete. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

Siegfried Harbrucker ist langjähriges Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit und war nach dem Tod von Walter Zellien, dem Gründer der Schulgemeinschaft, mehrere Jahre Sprecher der Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT). Seine künstlerische Begabung machte sich die Stadtgemeinschaft Tilsit zunutze, indem sie ihn mit dem Entwurf der Plaketten für die Bundestreffen der Tilsiter und für die Gestaltung von Urkunden beauftragte. Ebenso ist Siegfried Harbrucker als Autor an etlichen Tilsiter Rundbriefen beteiligt. Auch in dieser Ausgabe tragen zwei Beiträge seinen Namen.

Doppeljubiläum bei Mertineits

Daß Horst und Hannelore Mertineit geb. Schnoewitz ausgerechnet am Geburtstag der Braut, am 23. September des Jahres 1953, ihre Hochzeit feierten, war kein Zufall, sondern weise Voraussicht, in der Erwartung 50 Jahre später als goldenes Brautpaar auch den runden Geburtstag feiern zu können. Diese langfristige Planung wurde realisiert. So konnten Horst und Hannelore Mertineit am 23. September 2003 Goldene Hochzeit und Hannelore zum 4. Mal ihren 20. Geburtstag feiern. (80 Jahre alt mochte sie nicht sein.) Standesamtlich und kirchlich getraut wurden die beiden in Dänischenhagen in Schleswig-Holstein. Diesen Ort wählten sie, weil die Steilküste der nahegelegenen Eckernförder Bucht große Ähnlichkeit mit der ostpreußischen Samlandküste hat.

Gekannt haben sich Horst und Hannelore bereits in Tilsit - aber nur „flüchtig“. Erst bei einem Ostpreußentreffen in Bochum nahmen die Kontakte konkrete und dauerhafte Formen an. Durch den Krieg hatte Hannelore ihren ersten Mann verloren. Aus jener Ehe ging ein Sohn und aus der zweiten Ehe eine Tochter hervor. Der gemeinsame Wohnsitz war Meldorf an der Westküste Schleswig-Holsteins, wo Horst Mertineit in der

Nachkriegszeit als Gelegenheitsarbeiter, dann aber in leitender Stellung in der Wohnungswirtschaft tätig war. 1962 siedelten Mertineits nach Kiel über und wohnen seit etlichen Jahren in Mönkeberg, am Ostufer der Kieler Förde. Ihrer Heimatstadt Tilsit sind Horst und Hannelore Mertineit schon dadurch verbunden, daß er seit 21 Jahren Vorsitzender und sie seit geraumer Zeit Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit ist.

Lang + Lang 160 Jahre

Zwei mal 80. Diese runden Geburtstage konnten Rosemarie und Helmut Lang im Januar und im März feiern. Rosemarie geb. Zander erblickte das Licht der Welt am 9. Januar 1923 in Tilsit in der Magazinstraße. Als lang-jähriges Mitglied der Stadtvertretung und im Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit ist Rosemarie Lang bei ihren Landsleuten hinreichend bekannt. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Schulgemeinschaft der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit. Das Ehrenamt als Sprecherin dieser Schulgemeinschaft übernahm sie nach dem Tod von Ursula Krauledat. Sie organisierte die Schultreffen, die etliche Male in Essen und später im Rahmen der Bundestreffen der Tilsiter in Kiel stattfanden. Mehr als 15 mal reiste sie nach Tilsit, darunter etliche Male im Rahmen der Schulausflüge mit den „Luisen“. Zusammen mit Ehemann Helmut organisierte sie Hilfslieferungen nach Tilsit, mit denen sie die Internatschule Nr. 1 (ehem. Neustädtische Schule) unterstützte. Ausführlich wurde ihr Leben und Wirken im 27. Tilsiter Rundbrief gewürdigt. Helmut Lang wurde am 29. März im selben Jahr in Wuppertal-Kronenberg geboren. (Auf die Betonung Kronenberg legt er besonderen Wert.) Dennoch hat er sich an der Seite seiner Frau als „gelernter Tilsiter“ besondere Verdienste erworben. Gelegentlich war zu hören, daß er Tilsit heute besser kenne, als mancher „Alt-Tilsiter“. Die Aktivitäten seiner Ehefrau hat er stets begleitet, nicht nur bei den Reisen nach Tilsit und nicht nur mit Rat, sondern vor allem mit Tat. Hier wirkte sich sein Organisationstalent besonders segenreich aus. Die beiden Längs sind vor einigen Jahren von Nordrhein-Westfalen nach Bayern umgezogen und wohnen jetzt in Diessen am Ammersee.

Allen hier genannten Jubilaren aber auch den vielen ungenannten, Jubilaren, die diesen Tilsiter Rundbrief empfangen, gelten unsere guten Wünsche für die kommenden Jahre, zumindest bis zum nächsten persönlichen Jubiläum.

Prof. Gertrud Mosenthin

starb im 86. Lebensjahr in ihrem letzten Wohnsitz in Laboe am Ausgang der Kieler Förde. Geboren wurde sie am 27. Juni 1917 in Tilsit. Ihrer Heimatstadt blieb sie durch die Stadtgemeinschaft Tilsit verbunden. An der Einrichtung und Gestaltung der Tilsiter Stuben im Berghusenhaus des Freilichtmuseums Molfsee war sie maßgeblich beteiligt. Hier lag ihr besonders die Darstellung der textilen Volkskunst am Herzen. Bereits während ihres Studiums an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing hat sie sich zum Thema „Weben und Wirken“ wissenschaftlich auseinandergesetzt. Mit großem Engagement setzte sie sich in ihrem Beruf als Kunsterzieherin an der Pädagogischen Hochschule in Kiel ein, nachdem man ihr, als Studiendirektorin, für dieses Lehrfach das Amt der Ausbildungsleiterin übertrug. Ihr Wirken für die Stadtgemeinschaft Tilsit aber auch ihre fröhliche und humorvolle Art wird uns in liebevoller Erinnerung bleiben.

Prof. Isaak Rutman

beendete sein Leben in Tilsit/Sowjetsk am 14. März 2003. In Leningrad/St. Petersburg geboren, ließ er sich nach dem Krieg in Tilsit nieder, wo er als Fachlehrer am Kinotechnikum viele Jahre tätig war. Als Heimatforscher wurde er nicht nur bei seinen Landsleuten, sondern auch bei vielen ehemaligen Tilsitern weithin bekannt. Die Tilsiter sind ihm besonders dankbar dafür, daß er sich auch mit der deutschen Geschichte dieser Stadt wissenschaftlich und intensiv beschäftigt hat. Dadurch hatte er auch mit vielen deutschen Wissensträgern über Tilsit gedeihlich zusammengearbeitet. Seine Arbeit wird an anderer Stelle dieses Tilsiter Rundbriefes gewürdigt.

Dr. Kurt Abromeit

Nach Redaktionsschluß erfuhren wir, daß Dr. Kurt Abromeit am 10. Oktober d.J. nach langer Krank-

heit im Alter von 91 Jahre verstorben ist. Nicht zuletzt durch seine langjährige Mitgestaltung des Tilsiter Rundbriefes ist Dr. Abromeit vielen Landsleuten und Lesern unsere Heimatbriefes bekannt. In einigen Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes ist er sogar mit mehreren Artikeln vertreten. Er schrieb über die Geschichte und Frühgeschichte unserer engeren Heimat im Besonderen und über Preußen im allgemeinen. Nicht weniger interessant und ergiebig sind seine Betrachtungen über die Natur der Landschaft diesseits und jenseits der Memel. Immer wieder hat er betont, daß er seine Artikel mit „Herzblut“ geschrieben hat. Man glaubt es ihm, wenn man seine Ausführungen liest. Noch am Krankenbett hielt er telefonischen Kontakt mit einigen seiner Landsleute. Als er spürte, daß er nicht mehr die Kraft hatte, sich weiterhin an der Mitgestaltung des Tilsiter Rundbriefes zu beteiligen, sagte er: „Veröffentlicht im 33. Tilsiter Rundbrief bitte mein Gedicht ‚Am Kurischen Meer‘, dies ist mein letzter Wunsch.“ Diesen Wunsch haben wir ihm gerne erfüllt (s. Seite 46). Das Gedicht hat er bereits in den ersten Nachkriegsjahren verfaßt. Im 30. Tilsiter Rundbrief wurden Leben und Wirken von Dr. Kurt Abromeit auf den Seiten 48 und 49 gewürdigt.

In dankbarer Erinnerung an die Verstorbenen trauern wir mit ihren Angehörigen.

Letzte Nachricht kurz vor Drucklegung:

Unsere langjährige Geschäftsführerin

Hannelore Waßner

wurde am 24. November 2003 nach kurzer schwerer Krankheit aus unserer Mitte abberufen. Ihr ehrenamtliches Wirken für unsere Stadtgemeinschaft, sowie ihre stete Hilfs- und Einsatzbereitschaft, in ihrer freundlichen und ausgleichenden Art, werden mit der Geschichte unseres Vereins eng verbunden bleiben. Wir verneigen uns vor ihr in Trauer und Dankbarkeit. Unser Mitgefühl gilt ihren Angehörigen.

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Horst Mertineit-Tilsit
I. Vorsitzender

Ingolf Kohler
2. Vorsitzender

Bilanz eines alten Mannes

Der *Altenteiler* bin ich nun.
Ich brauche nicht mehr viel zu tun.
Ich sitze da in großer Ruh
und schau dem Treiben um mich zu.
Das Zeichnen, Schreiben, Lesen
war einst mein Sach gewesen.
Nun geht es ohne dieses weiter
und ich bleibe trotzdem heiter.
Lache laut aus voller Brust,
verliere nicht die Lebenslust.
Ich fasse für die Zukunft Mut
und hoffe, es geht weiter gut.
Und ruft mich einst Hein Klapperbein,
dann pack ich meine Sachen ein
und folge dann auf alter Spur
dem steten Walten der Natur.

Siegfried Harbrucker

Ein Gruß aus der Schweiz an die Stadtgemeinschaft Tilsit

Trotz meines hohen Alters (87) bin ich noch in der Lage, den „Tilsiter Rundbrief“ zu lesen. Ich erlaube mir, auf diesem ungewöhnlichen Weg eine Spende für die Zusendung des Rundbriefes, in diesem Schreiben beizulegen.

Bekanntlich waren viele Auslandsschweizer auf dem Sektor Milchwirtschaft (Tilsiter Käsereien) in Ostpreußen vor dem Kriege tätig. Als Rückwanderer in der Schweiz haben wir einen Verein gegründet, der sich „Freundeskreis Ostpreußen-Schweiz“ nennt. Zweimal im Jahr kommen wir in Zürich zusammen, (bis zu 80 Teilnehmer), wo wir einen regen Gedankenaustausch üben.

Sechs Jahre bin ich im Realgymnasium zu Tilsit in die Schule gegangen. Darum interessiert es mich, was in Tilsit noch heute vor sich geht und welche Zukunftsperspektiven zu erwarten sind.

Mit freundlichen Grüßen
Kurt Streit, CH-Illnau



Auch das gibt es in Sowjetsk: Bier mit dem alten Tilsiter Wappen
und der Aufschrift **Tilsit**.

Foto: Ingolf Koehler

Alles Käse – oder was?

*Ich bin ein Kind aus Kuckerneese, was
reimt sich leichter da als Käse? Nun,
da im Westen ich hier bin,
liegt auch der Käse mir im Sinn.*

*Gerade weil ich jung an Jahren,
hab' ich vom Käse nichts erfahren.
Seitdem ich in der Fremde lebe,*

ihn ungewollt zum Kult erhebe.

*Es gibt den Tilsiter der Dänen,
die Holländer sind zu erwähnen,
die Schweizer kennen sich da aus
und brachten ihn daheim heraus.*

*Aus Holstein ist dann sozusagen
ein Holtseer der "Schlips am Kragen".
Er gilt auch heute noch als As,
wenn Käsefreunde wünschen das.*

*Doch neuerdings ist meine Bank
Alt Mecklenburger, Gott sei Dank!
Er ist schon lange Favorit,
da sein Geschmack macht Appetit.*

*Kann sein, dass dort ein Käsemeister
- egal wie alt und weitgereist er -
mal Tilsit, seine Kühe sah:
Und plötzlich war der Käse da!*

*Ich glaube, diese Qualität erkennt so
mancher, wenn auch spät, als das
Relikt vergang'ner Zeit
und ein Produkt der Ewigkeit.*

Hans Petereit, Kuckerneese

Neuerscheinung
Memel Jahrbuch

für 2004

**Rund um die Memel
und das Kurische Haff**

– früher und heute –
3. Jahrgang

mit Berichten, Fotos und anderem
aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem
Memelland und von der Kurischen
Nehrung, eben „rund um die
Memel und das Kurische Haff“.

144 Seiten, € 8,-
zuzügl. Versandkosten

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei

Manfred Malien
Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz
Tel. 04342/86580 · Fax 04342/87584

Zweimal im Jahr gibt die Kreisge-
meinschaft Tilsit-Ragnit den

**Heimatbrief
Land an der Memel**

heraus. Auch dieser Heimatbrief
enthält Bilder, Erlebnisberichte aus
dem Heimatkreis, Literarisches,
Geschichtliches und Aktuelles.
Der Heimatbrief ist ein Brücken-
schlag zwischen den Menschen des
Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat.
„Land an der Memel“ erhalten Sie auf
freiwilliger Spenden-basis beim

**Geschäftsführer der
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit,
Herrn Helmut Pohlmann,
Rosenstraße 11, 24848 Kropp**

Ostpreußisches Landesmuseum – 2004

DAUERAUSSTELLUNGEN

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagd Waffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Preußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsth Handwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Außerdem

WECHSELAUSSTELLUNGEN

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10 · 21335 Lüneburg · Telefon 04131 / 7 5995-0 · Fax 7 5995-11

E-mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Im Buchhandel in zweiter und erweiterter Auflage wieder erhältlich!

Ulla Lachauer

Land der vielen Himmel

Memelländischer Bilderbogen - Die Fotosammlung Walter Engelhardt

Die Autorin dieses Buches ist vielen unserer Landsleute durch Fernsehsendungen und Bücher über Ostpreußen bekannt geworden. Nicht weniger bekannt ist den älteren Tilsitern der Bildautor Walter Engelhardt, der als Kunsterzieher an der Herzog-Albrecht-Schule wirkte und es zudem meisterhaft verstand, Bilder aus dem Memelland dokumentarisch festzuhalten und damals schon in einem „Memelbilderbuch“ zusammenzufassen. Das Buch „Land der vielen Himmel“ ist mehr als eine Bildersammlung. Es ist einzigartig.

Siedler Verlag ISBN 3-88680-783-5

160 Seiten mit 90 großformatigen Abbildungen

Preis **24,90 €**

Videokassetten in VHS-Qualität wieder lieferbar!

Meine Reise nach Tilsit und in das Memelland 1991

Der Autor, Alfred Busch, sah seine Heimatstadt nach fast 50 Jahren wieder, filmte sie und schildert in diesem Film die Eindrücke seiner Reise. Der Videofilm wurde profimäßig nachbearbeitet und vertont. Spieldauer 55 Minuten, **Preis: 30,- € + Porto**

Tilsit – Geschichte einer Stadt

In diesem Schwarzweiß-Film gibt Alfred Busch einen geschichtlichen Überblick über die Stadt, berichtet über Handel und Wandel sowie über Tilsiter Ereignisse. In einem Rundgang durch die Stadt weist er auf bauliche und kulturelle Besonderheiten hin. Zahlreiche Fotos aus früherer Zeit und einige Filmeinblendungen bilden die Grundlage für diese interessante Dokumentation. Spieldauer: 45 Minuten, **Preis: 30,- € + Porto**

Beide Filme auf einer Kassette kosten **zusammen 48,- € + Porto**

**Richten Sie Ihre Bestellung an Jutta Busch, Schlattholzstraße 1,
79650 Schopfheim, Telefon 07622 / 669635**

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

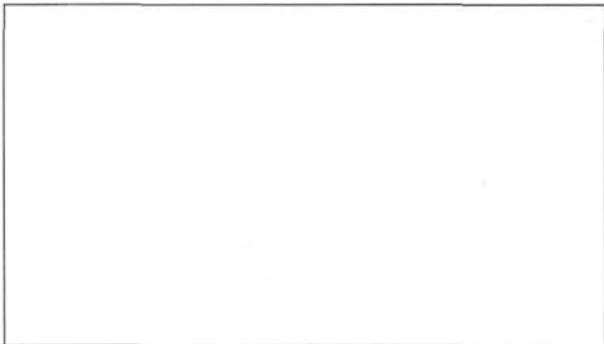
Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. · Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Diedrichstraße 2
24143 Kiel

Deutsche Post

Entgelt bezahlt
24145 Kiel BZ
ALLEMAGNE

Wenn Empfänger verzogen, dann nachsenden.
Anschreibenberechtigungskarte an Absender.
Falls nicht zustellbar, bitte an Absender zurück.



+++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung
aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung +++

Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreussenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3 Wochen testen!

Kostenlos und unverbindlich.

*Fordern Sie noch heute Ihre
Leseprobe bei uns an.*

Telefon 040/41 40 08 42

Fax 040/41 40 08 51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Vertrieb Preussische Allgemeine Zeitung

Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg



+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt me